Ueber

philoſophiſches

Studium.

Von

Johann Friedrich Herbart.

Göttingen. 1807.

Bey Heinrich Dieterich.

Inhalt.

Einleitung.	Seite 1
I. Ueber philoſophiſche Anſichten.	24
II. Ueber Speculation.	48
III. Ueber Philoſophie als Wiſſenſchaft.	116

In welches Verhältniß gedenkt die Philoſophie ſich zu ſezen gegen die übrigen Wiſſenſchaften, und gegen das Leben? Wäre es ihr recht, empfunden zu werden als eine Herrſchaft, die aus der Ferne kam, überlegen durch fremde, unbekannte Waffen, gehäſſig, aber furchtbar? Oder möchte ſie als einheimiſch angeſehen werden in ihrem Wirkungskreiſe, als Verwandte und Freundinn gekannt ſeyn, und fortdauernd anerkannt, und erprobt?

Vielleicht hat ſie keine Wahl. Sie fühlt ſich fremd, von einem fremden Geiſte erleuchtet, von höherer Hand getrieben. Es iſt Inſpiration, die aus ihr redet, daher die Worte des Ernſts! Es iſt Sphärenklang, den nur vernehmen; leider verdorben in dem Medium unſrer Sprache und unſrer Ohren; daher die häufigen Mißverſtände, die uns nicht wundern dürfen. Es ſind die Eingriffe einer überirrdiſchen Bedeutung, wenn ſie uns ſtört in unſerm bisherigen Denken und Schaffen. Behaupten, anmuthen, fordern, ſchla-

gen an die verstockten Gemüther — das ist ihre Bestimmung.

Sie mag wissen, was sie damit erreichen könne! Sie mag wissen, wie sie von ihrer Höhe herab gekommen ist, wie sie aus sich heraus, in uns hinein gehen könne, und wie es ihr weiter gehen werde in dieser, ihr ewig fremden Welt des menschlichen, auf sinnlicher Anschauung gegründeten Wissens und Lebens.

Wir bekümmern uns nicht darum. Hier, in diesem Buche, ist nichts zu finden von dieser übernatürlichen Weisheit. Nur gelegentlich wird von derselben die Rede seyn als von einem historischen Phänomen, das als solches in der That, eben so begreiflich ist, als merkwürdig. — Diejenige Philosophie, um die es uns zu thun ist, liegt gar nicht außer dem übrigen Wissen, sondern sie erzeugt sich mit demselben und in demselben, als dessen unabtrennlicher Bestandtheil; sie hat zu demselben ein ganz und gar immanentes Verhältniß, — welcher Ausdruck diejenigen orientiren mag, die schon mit der gewöhnlichen Kunstsprache bekannt sind. —

Mitten unter den Protestationen gegen die Anmaaßungen der Systeme, hört man nicht auf, philosophischen Geist zu fordern von jeder Wissen-

ſchaft, und von jedem, der ſie pflegt, und der ſie anwendet im Leben. Allgemeiner wie je, wird der weite Unterſchied anerkannt zwiſchen einer Gelehrſamkeit, die aus angehäuften Maſſen beſteht, und zwiſchen der Denkkraft, welche die von eben dieſen Maſſen dargebotenen Veranlaſſungen zum Denken, aufnimmt und verfolgt. Man ſieht ein, daß es ein geringes Lob iſt, wenn jemand allenfalls die archivariſche Fertigkeit beſitzt, aufzuſtellen, was er ſammelte; man fühlt, um wie wenig ſich dieſes Lob erhöhet, wenn eine dienſtbare Redekunſt hinzukommt, die etwa die aufgeſtellten Stückchen zierlich genug aus ihrem Fache zu heben, und zu präſentiren weiß; man bleibt unbefriedigt, ſelbſt wenn eine artiſtiſche Phantaſie, und ein weiches Herz, bey Gelegenheit jener Gegenſtände manches Intereſſante, manches Schöne und Rührende herbeybringt: — man will nicht gelegentlich irgend Etwas denken und fühlen, — ſondern der Sache ſelbſt will man inne werden!

Der Mathematiker fühlt den Beruf, uns den Geiſt ſeiner geiſtreichen Formeln zu entwickeln. Der Hiſtoriker befleißt ſich, aus dem Geſchehenen ſprechende Phyſionomieen zu bilden, in deren Mienen wir klare Gedanken leſen. Der Ju-

riß will nicht mehr das rauhe Organ seyn für die zerstückelte Weisheit einer alten Zeit, er will, daß wir den Zusammenhang durchdringen, welcher den geretteten Fragmenten gehört, und den Gegensatz einer Gesetzgebung gegen die andere, und die weite Möglichkeit, in welcher sie alle schweben, und das Bedürfniß nach Principien der Wahl, dessen, was recht, was anständig, was wohlthätig, und was räthlich ist. Der Sprachkenner wendet alle Hülfsmittel an, um das Vergangene und Entfernte für uns in das Licht der Gegenwart zu stellen, uns mit Anschauung und Urtheil hineinzuversetzen; — doch wozu hier fortfahren? Soll man bis zu den Aerzten kommen, die in den mangelhaftesten Theorien sich umherzuwerfen nicht scheuen, um vielleicht irgendwo feste Begriffe zu finden, auf welche die sichere Wissenschaft möge erbauet werden können? —

Noch schweigen wir ganz von Philosophie. Wir sprechen bloß vom philosophischen Studium — gleichviel welches Gegenstandes. Daraus, oder vielmehr darin, muß jene sich von selbst entwickeln; oder sie kann nie eine Stätte finden in unserm weltlichen Wissen. Was ist nun das characteristische alles philosophischen Studiums,

ſo wie jeder es kennt in ſeinen eignen Studien? Ohne Zweifel dieß: daß man der Zerſtreuung entgegenarbeite, daß man der Sache ganz inne zu werden ſuche. Aber hier iſt nicht die Rede von äußern Zerſtreuungen, — daß ein philoſophiſcher Kopf ſich dieſen zu entwinden wiſſe, verſteht ſich ohnehin. Darauf kommt es an, daß in dem Gegenſtande ſelbſt alles Zerſtreuende, — alles was uns drückt, hemmt, betäubt, was unſre Beſinnung ſpaltet, was uns die freyen Uebergänge im Denken erſchwert, oder unmöglich macht, — überwunden, und fortgeſchafft werde.

Dem gemäß iſt es die erſte Aeußerung des philoſophiſchen Geiſtes: allenthalben Einheit zu ſuchen. Denn was ohne Noth als Vieles gedacht wird, da es doch hätte in Einen Gedanken gefaßt werden können: das raubt dem Gemüth einen Grad von Concentration, und Innigkeit, und Lebendigkeit des Bewußtſeyns; das verſperrt einen Weg, den man in den Uebergängen des Denkens hätte nehmen können.

Daher das Streben zur Vergleichung und Unterſcheidung. Feſtgehaltene, und gehörig abgeſtufte Vergleichungen geben uns jene ordnenden Begriffe, welche wir Titel und Rubriken nennen, und Gattungen und Arten, — mit ei-

nem Wort, alles, was zur Classification gehört. Wie sehr dadurch die Uebersicht, und mit ihr unsre freye Disposition über unsre Kenntnisse erleichtert wird, ist bekannt. Aber auch alles Aufsuchen von Aehnlichkeiten und Contrasten, alles Streben nach lichtvollen Parallelen, hat den nämlichen Grund. Die allgemeinen Reflexionen, die Ruck- und Vorblicke, welche die unentbehrlichen Würze jedes nicht geistlosen Vortrags ausmachen, werden eben dadurch die Kennzeichen des philosophischen Kopfes sowohl als seines Gegentheils: daß der erste sie anträft wo die Sache sie darreicht, und sie hinstellt, wo sie als Ruhepuncte und Sammlungspuncte willkommen sind; während der andre sie verfehlt, wo sie am Platz wären, und sie erkünsteln will, wo sie nicht möglich sind und wo sie den Fluß der Auffassungen nur unterbrechen. —

Hier nun ist für Manche schon der Anfang der Philosophie. Sie machen sich nämlich eine Menge solcher allgemeinen Betrachtungen, und eine Menge jener Rubriken, geläufig; sie benennen dergleichen mit Kunstnamen, bringen es unter höhere Rubriken, und stellen es wie eine Naturalien-Sammlung auf, losgerissen von dem Boden der Erfahrungsgegenstände, gleich als ob

es für sich selbst etwas wirkliches wäre, das man verwahren, auch nach Gelegenheit dem Wirklichen wieder beymischen, und mitunter laufen lassen könnte. Daher die Gemeinplätze und trostigen Sentenzen, und manches andre lästige! Es ist schlimm, daß aus solchen Sammlungen zuweilen auch diejenigen sich versorgen, welche mitten in dem Wirklichen drin stehen, und das Bedürfniß der Einheit in der Auffassung desselben fühlen, aber, anstatt nun selbst diese Einheit mit eignem philosophischen Geiste hervorzubringen, — vielleicht zu früh ungeduldig werden, und sich helfen lassen von jenen Allgemeinheiten. Noch ist die Kantische Categorientafel, dies Muster arger Unordnung in scheinbarer Ordnung, unter uns nicht völlig veraltet! Sie war so bequem, wenn jemand etwas untersuchen wollte, und um Gesichtspuncte verlegen war, aus denen es mochte betrachtet werden können!

Es ließe sich denken, daß eine solche Sammlung von Allgemeinheiten, — eine geordnete Aufstellung derjenigen allgemeinen Begriffe und Urtheile, auf die man, in der Mitte der übrigen Studien, sich geführt findet, — gehörig geläutert und gesäubert, nützlich gebraucht werden könnte als Disciplin für zerstreute Köpfe, auch

zum Theil als Probe- und Vermahrungs-Mittel gegen falſches Räſonnement; ungefähr ſo wie eine Grammatik denen nützlich wird, die in einer Sprache nicht geſichert ſind. Aber, in der Muttersprache wenigſtens, kann man ſehr gut bewandert ſeyn, auch ſich ihrer feinern Wendungen, die auf keine Regel gebracht ſind, glücklich bedienen ohne ihre Grammatik, als ſolche, im Gedächtniß zu haben. So auch würde eine Philoſophie, die nur Grammatik des Denkens wäre, in demſelben Maaße entbehrlicher ſeyn, wie jemand ein beſſerer, geübterer, reicherer Kopf wäre; nimmermehr aber könnte ſich ein Mann von Verſtande entſchließen, ſie zum Beruf ſeines Lebens zu wählen, und gar die edelſte aller Berufsarten in ihr zu finden meinen.

Es wäre dann kein groſer Schade, wenn einmal die Philoſophie ganz verloren ginge. Sich ſelbſt genug, bliebe die Empirie zurück; fähig, ſich mit leichter Mühe jenes Verlorne auf der Stelle neu zu ſchaffen, wenn ſie etwa wollte.

Das lächerlichſte Phänomen wäre alsdann der Stolz, womit zuweilen Männer, die nicht Leerköpfe, nicht ungebildet ſind, denen man den Maaßſtab für das Würdige nicht leichthin abſprechen mag — von der Philoſophie als dem

Würdigſten und Höchſten reden. Das Unbegreiflichſte wäre der Streit, der unter Denkern, die ſonſt nur feindſeliger Gemüthsart ſind, der ſogar unter Freunden, trotz aller perſönlichen Hochſchätzung und Liebe, beym philoſophiſchen Diſpüt entbrennt, und fortbrennt in der Tiefe, nachdem die Worte längſt kalt geworden ſind.

Man bedenkt ſich vielleicht noch, in Rückſicht auf dieſe bekannten Erſcheinungen, eine höhere Beſtimmung der Philoſophie als wahrſcheinlich zuzugeben. Es bedarf auch deſſen nicht. Die Höhe und Würde der Philoſophie fände ſich wohl, für den, der nur ſie ſelbſt erſt beſäße. —

Verſetzen wir uns in das heitere Element jener penetrirenden Körfe, denen die größten empiriſchen Maſſen nach allen Richtungen durchſichtig ſind, und denen, indem ſie zu immer neuen Kenntniſſen fortſchreiten, aus den früher geſammelten Schätzen ſich jede Analogie und jeder Contraſt ſogleich unwillkührlich hervorhebt, durch welche ſie das Neue dem Alten anſchließen, und Eins vermöge des Andern erleuchten können. — Iſt es denn wahr, daß ſie in einem ſo ganz heitern Element ſich befinden? Sind denn wirklich die empiriſchen Maſſen dadurch, daß gleichſam ihre Textur erforſcht wurde, nun durchſichtig

geworden? Merkt man denn, in der Freude, die ſich kreuzenden Fäden weithin verfolgen zu können, etwa gar nicht, daß eben in dieſen Fäden ſelbſt die wunderlichſten Knoten liegen, welche ſich weder auflöſen noch durchſchauen laſſen wollen? So daß der Blick zwar wol neben dieſen Fäden hinzulaufen, aber nicht ſie zu ſchneiden im Stande war —?

Vielmehr, unaufhörlich dringt es ſich allen geiſtvollen Beobachtern auf, daß eben die Begriffe, welchen wir alle Ordnung und alle Analogien in unſern Studien verdanken, auf welche wir alles beziehen, die ſich als Vorausſetzungen allenthalben vorfinden, — um nur die gewöhnlichſten zu nennen, die Begriffe vom Seyn, vom Thun und Leiden, von Verwandtſchaft und Ablöſung, vom Todten und Lebenden und Beſeelten und Vernünftigen, — vom Continuirlichen und Discreten, vom Ewigen und Succeſſiven, von Cauſalität und Organismus und von Freyheit und Genie: — daß dieſe Begriffe, mit ihren Dunkelheiten, die alte, und nimmer alternde Plage aller Wiſſenſchaften ausmachen; welche man, durch noch ſo lange angehäufte Erfahrungen, nie los geworden iſt, — von welchen nicht weiter zu reden end-

lich Ton werden kann, an welche nicht weiter zu denken aber das Ende alles Denkens ſeyn wurde.

Und, indem man dieß fühlt und weiß, ſtreitet man doch noch über Empirismus und Rationalismus? Welchem von beyden der Vorzug gebühre? Welcher von beyden Wahrheit gebe?

Man hat alſo, ſcheint es, nicht gefühlt, daß die Erfahrung zugleich — uns unaufhörlich nöthigt, jene vorhin erwähnten Begriffe zu erzeugen; zugleich — uns mit ihnen allein und im Stiche läßt, von unſerm Denken erwarten, daß wir dieſe Halb-Gedanken vollenden werden; — vorausſetzend, daß wir es thun werden, wenn wir von Allem, was ſie noch ferner zu ſagen hat, irgend etwas wahrhaft verſtehen wollen.

Viel zu früh in Furcht geſetzt, haben Einige, ſobald ſie merkten, daß ſie ins Dunkel geriethen, den Fuß zurückgezogen, und ſich fernerhin nur damit abgegeben, Wahrnehmungen zu regiſtriren und zuſammenzureimen ſo gut es ſich thun ließ. So der Empirismus, der da glaubt, für ſich allein beſtehen zu können.

Viel zu raſch, ſind Andre gelaufen Licht aus der Ferne zu hohlen, — es muß ſie wol geblen-

det haben, denn beym Zurückkehren konnten ſie die dunkeln Stellen nicht wiederfinden, ſondern erfreuten ſich auf andre Weiſe an ihrem Licht. — Daher der Rationalismus, der für ſich allein etwas gelten möchte.

Der Rationalismus iſt leer ohne den Empirismus, — und nicht bloß leer, ſondern auch bodenlos, ſobald er etwas anderes ſeyn will, als Entwickelung der von jenem aufgegebenen Probleme. Der Empirismus bleibt unverſtändlich ohne den ihn ergänzenden Rationalismus, und nicht bloß unverſtändlich, ſondern vielfach widerſprechend und in Feindſchaft mit ſich ſelbſt. Dieſes muß man gefühlt haben, um ſich zur Philoſophie zu erheben; jenes, um ſich nicht unter Hirngeſpinnſten zu verlieren.

Wäre die menſchliche Kraft ſtark genug, um ſich zugleich in die Weite und in die Tiefe hinaus zu dehnen: ſo ſollten alle Wiſſenſchaften, jede für ſich, und alle vereint, die Philoſophie, als ihre nothwendige Ergänzung, aus innerem Triebe produciren; und niemals von ſich laſſen. Aber dieſelbe Beſchränktheit, welche allenthalben die Arbeit zu theilen nöthigt, welche das Wiſſen

in Wiſſenſchaften ſpaltete, hat von ihnen allen die Philoſophie getrennt.

Man ſieht ſich genöthigt: jene Begriffe, die allen Wiſſenſchaften, Ordnung, Zuſammenhang, Einheit ertheilen, herauszuheben, — nicht bloß um auch ſie zuſammen geordnet aufzuſtellen, ſondern um die innern Schwierigkeiten, die ein Jeder von ihnen in ſich trägt und durch die Wiſſenſchaften verbreitet, — einzeln zu betrachten, und, wo möglich, zu löſen. So führt philoſophiſches Studium zur Philoſophie, die nun als eine eigne, abgeſonderte Wiſſenſchaft erſcheint, eben weil es an Kraft fehlt, die Begriffe, noch während man in den Sphären ihres Gebrauchs beſchäftigt iſt, rein auszuarbeiten.

Schlimm! wenn Jemanden das philoſophiſche Bedürfniß zu ſpät — ſchlimm wenn es ihn zu früh lebhaft ergreift. Konnte man dieſem Bedürfniß gebieten: ſo mußte es ſich zwar ſchon in der Knabenzeit, aber nur ganz allmählig erheben, immer wachſend, aber nur durch den Trieb der übrigen Studien, und der mannigfaltigſten Auffaſſungen von Welt und Menſchheit. Zur Ausarbeitung vordrangen müßte es ſich am allerletzten, nachdem die allgemeine Bildung in je-

dem ihrer Theile geſichert wäre; nur voranſchreitend der traurigen Sorge für Amt und Brod, gegen welche die innern Wurzeln des geiſtigen Lebens zu ſchützen, ihm vorzugsweiſe zukommt. Nie müßte es tyranniſch das Gemüth verfinſtern, nie darin allein leben wollen.

Aber wie weit entfernt iſt noch die Kunſt, den Gang menſchlicher Gemüther zu lenken! Wie verkannt ſelbſt die Idee dieſer Kunſt! Jeder übt, wie er kann, die rohe Kraft, und ermüdet, ſo ſtark er kann, alle die, welche nicht mit einem Uebermaaß von Kraft, — oder von Trägheit, ſich entgegenſtemmen. Durch die heftigſten Reizmittel ſucht man, wie es ſich treffe, die Einen ins Philoſophiren hineinzuzwingen, die Andern davon zurückzuſcheuchen; — unbekümmert, welche Ermattung, — welches Mißtrauen dieſe Reizmittel zurücklaſſen werden.

So viel mehr Aufforderung, einige Bemerkungen herzuſetzen für junge Männer, die ihres Eintritts in das Studium der Philoſophie noch mächtig ſind.

Der gewöhnliche Fehler iſt: daß ſie die erſten Neigungen des Forſchungsgeiſtes nicht früh genug geſpürt und geprüft haben; und daß ſie in den academiſchen Jahren zu raſch hinein und her-

durchdringen wollen. Daraus folgt ein zweiter Fehler: daß ſie die Fragen und Zweifel, die ſich in ihnen unwillkührlich geregt haben und noch regen, nicht veſt genug zu halten wiſſen, und ſie ſich ſelbſt nicht deutlich genug ausſtreichen; daß ſie eben deshalb viel zu weich, viel zu nachgiebig ſind, um es nicht gern zu ſehn, wenn man ſich nur hergeben will, ihnen das Ohr mit großen Phraſen zu füllen, — dahingegen ſie ungeduldig werden, und abſpringen, wenn man ſie feſthalten möchte bey den Schwierigkeiten und Problemen. Was ſie ſich längſt hätten ſelbſt ſagen ſollen, nämlich, daß es ſich gehöre, ſelbſt zu denken: das lernen ſie auf mündlichem und ſchriftlichem Wege. In der That: ſie lernen es gern, — denn es iſt ſchmeichelhaft, ſeine Ueberzeugungen nur ſich ſelbſt zu verdanken, und Niemanden darüber Rede ſtehn zu müſſen; — es iſt leicht, es iſt ſehr verführeriſch, die eignen Einfälle unter dem Namen von erfundenen Wahrheiten, die eignen Neigungen unter dem Namen von Grundſätzen zu verkündigen! — Aber auch diejenigen, welche ſich frey erhalten von ſolchem Misverſtande der Arroganz, woher werden ſie den Schwung gewinnen zum Selbſtdenken? Um ihn mitgetheilt zu empfangen, laſſen ſie ſich

die erſte beſte Lectüre gefallen, welche der Zufall darreicht. Sie leſen weiter und weiter; ſo oft ihnen die Gedanken ausgehn, muß das Buch für ſie denken. Am Ende faſſen ſie Meinungen von dem was ſie geleſen haben, und vergleichen dieſe Meinungen mit den Meinungen Andrer, die etwas anderes geleſen haben. Es entſteht Geſpräch, oder Wortwechſel, aber keine Mittheilung der Gedanken, denn die Aufmerkſamkeit und die Sprache eines Jeden iſt in ſeinen Kreis gebannt. Dieſer Kreis iſt deſto enger, je früher vielleicht eine ungewöhnlich ſtarke Denkkraft die erſte zufällige Lectüre abbrach, um ein zunächſt aufgegriffnes Problem ſogleich für ſich zu verarbeiten. Im entgegengeſetzten Falle, je mehr der zuſammengeleſenen Maſſe angehäuft war, die nun zur Anordnung ſtrebt, deſto mehr wird das Denken ein bloßes Meinen. Aber was Wunder, wenn das, auf ſo zufällige Impulſe hin erfolgte, Denken, ſich mit dem Leben, mit dem Herzen, mit den Bedingungen äußerer Wirkſamkeit nicht vertragen will?

Wiſſenſchaftliche Kenntnis der Probleme, unmittelbar geſchöpft aus dem Leben und den Wiſſenſchaften: das iſt die reine Quelle des Philoſophirens. Jünglinge, welche in der Mitte der

Studien, und der wiſſenſchaftlichen Schätze ſich finden, werden ſich von allen Seiten zum Forſchen aufgeregt fühlen, ſobald ſie darauf merken mögen. Für ſie haben ſich die Fächer noch nicht ſo ſehr vereinzelt, daß ihnen die Philoſophie eine beſondre Wiſſenſchaft ſeyn dürfte, der ein eigner, abgemarkter Winkel ihres Gemüths gehörte. Für ſie iſt die Zeit der Reſultate noch fern, die Periode des Suchens noch lang; ſie dürfen die mancherley Quellen des Forſchens noch reichlich in ſich einſtrömen laſſen: und haben alle Urſache, einer ſpäten Ueberzeugung vor einer frühen Beruhigung den Vorzug zu geben. In den Jahren des Muthes ziemt es ſich, Muth zu faſſen gegen das innere Schickſal, denn das Leben in der inneren Welt iſt den Schickſalen ausgeſetzt wie das in der äußeren.

Mehr nicht läßt ſich hier ſagen, wo keine Bekanntſchaft mit einem planmäßig eingerichteten Lehr-Curſus vorausgeſetzt werden kann.

Wir nehmen nun an, es ſey dem philoſophiſchen Studium, gleichviel welches Gegenſtandes, gelungen, eben dieſem ſeinem Gegenſtande irgend einen Hauptbegriff — abzugewinnen, der ihn

beherrscht; gleichsam eine der Axen, um die er sich drehen läßt. — Die Axe herauszuziehen, und abgesondert zu betrachten, ist, nach dem obigen, der erste, wesentliche Schritt, wodurch eigentliche Philosophie vorbereitet wird. Zwar nicht für solche, die nichts merken von den innern Schwierigkeiten des herausgehobenen Begriffs. Sondern nur für diejenigen, welchen es fühlbar wird, auch diesen Begriff erwarte noch eine Bearbeitung, eine Auflösung; er müsse noch irgend ein Wunder, irgend ein Geheimniß in sich verbergen. Alsdann läßt sich erwarten, daß es nun die erste Angelegenheit seyn werde, das Geheimniß aufzudecken. Jedoch es ist gar sehr die Frage, ob sich dasselbe dem bloßen Grübeln, ohne Uebung, und ohne Methode, — werde hingeben wollen.

Die Menschen lieben die Geheimnisse; aber nur weil sie ihnen zu rathen und zu deuten geben. Das Forschen ist eine andre Arbeit. Der Grübler wird sich wol an jener Axe auf irgend eine Weise versuchen; er wird daran drücken, schrauben, biegen; dann sie wieder an ihren Ort stecken, und zusehn, wie sich nun das Ding, dem sie gehört, anders darum drehen werde als vorhin, — wenn es überall sich noch drehen läßt.

Mit andern Worten; er wird sich den gefundenen Begriff auf irgend eine Weise bestimmen, nach Einfall, Abndung, Neigung, oder vielleicht nach dem Antriebe irgend einer halb verstandnen philosophischen Nothwendigkeit. Dem gemäß wird er den Gegenstand, welchem der Begriff gehört, weiter bestimmen; und sich nun des Schöpfungsactes erfreuen, durch welchen er den Gegenstand dahin gebracht hat, jetzt anders zu erscheinen als vorhin.

Kommt ein wenig Phantasie dazu; so werden alle ähnliche Gegenstände sich der nämlichen Operation unterwerfen, alle benachbarte sich der neuen Einrichtung gemäß rücken und fügen müssen.

Etwas sehr Vornehmes wird dadurch gewonnen seyn, nämlich eine philosophische Ansicht. Davon tiefer unten weiter!

Wo lag hier der Fehler? Ohne Zweifel darin, daß es an Ruhe, Geduld, Sorgfalt, und Regel gebrach, die wahre Construction des Problems auseinanderzulegen, und alsdann die Forderungen zur Auflösung genau so zu vollziehen, wie es selbst sie angiebt.

Fehler dieser Art haben die größten Denker nicht ganz vermeiden; und zuweilen machen diese

Fehler ihrem Herzen Ehre. Ja, sie haben es wol laut heraus gesagt: daß, nachdem sie nun so tief schon eingedrungen waren in die Natur der Aufgabe, sie gewisse Puncte nicht weiter im Räsonnement zu verfolgen gesonnen seyen, — lediglich darum, weil sie nicht wollten. Sie wollten nämlich nicht, weil sie sich vor einem unheiligen Beginnen fürchteten. Aber hätten sie immerhin diejenige Dreistigkeit behaupten mögen, welche dem Wahrheitsforscher wesentlich ist. Das Heilige verändert darum seine Natur nicht. Auch kann es nicht fehlen, daß, nachdem eine Forschung unrichtig vollendet ist, der dadurch entstellte Begriff auch den Gegenstand entstellt, dem er angehört, welche Entstellung immer weiter um sich greift, und sich endlich aller Orten verräth — wenigstens den unbefangenen Zuschauern.

Vermeidung jener Fehler — folglich: reine Hingebung an die Natur der Probleme, ist der Anfang der Speculation. Diese wird wol irgend einmal auch eine philosophische Ansicht geben. Diese Ansicht wird weder von dem Heiligen verurtheilt, — noch von der Phantasie verlassen seyn, welche letztre wenigstens nur ihre eigne Armuth anklagt, wenn sie die Geschicklich-

keit preiſ't, womit ſie der alten Fabel zu dienen, nun einmal gelernt hat.

Aber, hinweggeſehn vom zufälligen Schmuck: was will die Speculation, als ihr eigenthümliches Product, erzeugen? Es iſt die Wiſſenſchaft. Wiſſenſchaft aber iſt die Heerſtraße durch den Wald des überall wild aufſchießenden Räſonnements.

Wiſſenſchaft iſt Sache des Bedürfniſſes. Sie iſt das nothwendige Mittel der Communication unter Geiſtern.

Bis jetzt muß das irrdiſche Gaſtmahl die Menſchen verſammeln, wenn ſie mit einander einträchtig froh ſeyn ſollen. Giebt es etwas mehr beſchämendes? Man ſieht ſie ſich erheben über den Sinnengenuß, um — entweder zu ſtriten, oder ſich zu iſoliren! —

Wenn irgend eine geiſtige Angelegenheit, als nahe liegende Forderung, Anſpruch hat an unſre erſte Arbeit, und unſre friſcheſten Kräfte; wenn nicht Alles, was wir beſitzen und vermögen, hingeopfert werden muß als Opfer in dem Schlund der äußern Drangſale; wenn noch ein freies Werk uns beſchäftigen darf, — wenn, vielmehr, das höhere Ziel nie vergeſſen werden ſoll, wenn die Entwürdigung, die in dieſem Vergeſſen läge,

selbst die Versicherung des Ruins wäre: so muß Verständigung das Erste seyn wornach wir zu ringen haben; Verständigung, nicht der Worte und Ausdrücke, sondern der Denkungsarten; Verständigung, nicht durch willkührliche Aussöhnungen, die bey der ersten Anwandlung neuer Willkühr wieder zerfallen, sondern durch Verdeutlichung derjenigen Begriffe, welche den Streit fortdauernd ernähren, und die Wohlmeinendsten, die Vortrefflichsten, getrennt erhalten. Diese Verdeutlichung ist nicht die Sache einer durchdringenden Rede, sondern der ruhigen Entwickelung; nicht zu erwarten vom Genie, oder, was dasselbe heißt, vom Glück, sondern vom Fleiß und von der strengsten Besinnung. Oder auf welches größere Genie wollen wir warten, nachdem die Jahrhunderte, und unsre eigne Zeit, vergebens die eminenteste geistige Energie, und Phantasie, und Gelehrsamkeit aufgeboten haben, — nur, wie es scheint, um den alten Streit zu mehren? Aber das muß jedem offenbar seyn, der mit eignen Augen in die dunklen Tiefen hinabgeblickt hat, daß hier noch viele Wege unbeschritten, viele Versuche unversucht geblieben sind. Zwar auch dies mochten einige leugnen. Es giebt ja Systeme, die da untrüglich seyn

wollen, die ſich ewig gleich zu bleiben behaupten, während ſie vor unſern Augen ſich hin und her ziehen, und in immer neuer Geſtalt aufzutreten nöthig finden. — Wir erinnern uns, worüber wir zu ſprechen haben! Zuerſt nämlich über philoſophiſche Anſichten. Dann über Speculation; und endlich über Philoſophie als Wiſſenſchaft.

I.

Ueber philoſophiſche Anſichten.

Reicher iſt die Anſicht, als Speculation und Wiſſenſchaft; darum beliebter. Erfüllt ſeyn will das menſchliche Gemüth; ergriffen, entzückt, beſtürmt, übermältigt. Die Größe eines Gemüths wird geſchätzt nach ſeiner Capacität für das Ueberſchwengliche.

Wie ein ächter Schwimmer von der Höhe hinunter ſpringt über Kopf ins Meer: ſo lieben unſre tiefen Denker ſich zu verſenken mit Einem Abſturz ins Univerſum. In dem Grunde ſeiner Tiefen ſchauen ſie bey verſchloſſenen Sinnen mit Geiſteraugen die ſchwarze Nacht des ewigen Todes, und die grimmigen Gluten der Hölle, welches beydes Eins iſt mit dem Einen Feuerbrande des unendlich zerſpaltenen Lebens, und dem Einen Licht der alldurchſtrahlenden Liebe. Dort erſtarken ſie an der Urkraft, welche das Recht iſt, weil ſie den Zwang nicht kennt; und welche das Heilige iſt, ſchlechthin darum weil ſie Iſt!

Dieſe Weisheit beweiſ't ſich ohne Beweis, denn das Räſonnirvermögen iſt unverſtändig vor der ſchauenden Vernunft.

Blöder jedoch und matter werden allgemach die geiſtigen Augen; man ſetzt ſich zur Laute, zu ſingen das Lob der göttlichen Faulheit in abgebrochenen Lauten. —

Natürlich ganz anders geht alles zu bey denen, welchen philoſophiſche Anſichten nur zu Theil werden durch Begriffe.

Je mehr dieſen letztern das Stehen lieb iſt auf ihren veſten Füßen; je entſchiedener ſie das Reine vorziehn dem Starken, und je wirkſamer in ihnen der Trieb iſt, alles Verfälſchte zu entfälſchen, daß es ſich ſcheide in ſeine lautern Elemente: deſto beſtimmender wird für ſie ein jeder Begriff, in der Sphäre, worin er gilt; deſto ſicherer entfernt er durchaus alles, was ihm zuwider ſeyn könnte; deſto unfehlbarer alſo auch muß jede Veränderung, die er ſelbſt, im fortgeſetzten Nachdenken, erleiden möchte, — ſey es zum Beybehalten, oder nur zum Verſuch, — ihren Einfluß erſtrecken durch die ganze Region, worin es Anwendungen dieſes Begriffs geben kann.

Unterſchieden haben wir hier den Begriff, als das Beſtimmende, das gleichſam Active, — von der Sphäre des Begriffs, als dem, durch ihn, Zu-Beſtimmenden, dem Paſſiven.

Und hier muß vorausgeſezt werden, daß man die Activität der Begriffe kenne, und in ſich geſpürt habe. Wer denn auch hätte wol ſich niemals verſucht, — von Einem Haupt-Begriff auszugehn, im Denken, und alsdann ſo weit als möglich fortzuſchreiten, um wahrzunehmen, was Alles ſich nach demſelben richten muſſe, und wie es ihm Folge leiſte, — welche Folgerungen, nach gewöhnlichem Ausdruck, ſich aus ihm ergeben?

Es iſt zu bemerken, daß dieſe Wendung im Denken nicht völlig die nämliche iſt, wie jene, eben erwähnte erſte Äußerung des philoſophiſchen Geiſtes, das Streben nach Einheit im Mannigfaltigen. Dort ſieht man mitten in dem Mannigfaltigen, und ſucht es zuſammenzufaſſen; hier liegt der Standpunct, auf den man ſich zuerſt ſtellt, außer dem Mannigfaltigen, in welches man jezt eben hinein ſchreitet, ſich ſeiner zu bemächtigen durch die ſchon mitgebrachte, vereinigende Gewalt. Dort alſo iſt die Einheit das lezte was man gewinnt, hier das erſte was man hat. Daher pflegt nun dort die Einheit mangelhaft zu ſeyn; ſie wird nur ſo gut, wie man ſie eben gewinnen kann aus dem vorhandenen Mannigfaltigen; — und ſo pflegen denn

die allgemeinen Reflexionen, die guten Lehren, welche ſich abſtrahirende Köpfe, bey Gelegenheit andrer Studien, aus denſelben nehmen und merken, gar ſehr an Unbeſtimmtheit und Vieldeutigkeit zu leiden, und den Philoſophen ſchlecht zu befriedigen. Hinwiederum hier, bey dem Ausgehn von einem feſtgeſetzten Begriff, pflegt wol ein Theil desjenigen Mannigfaltigen, das man durch ihn zu beherrſchen unternahm, ſich dawider aufzulehnen, es pflegt Streit zu entſtehn zwiſchen der Erfahrung und dem Begriff; — und die Erfahrnen erklären ſich alsdann gegen die philoſophiſche Anſicht, und gegen die Autorität, die ſie zu erlangen gemeint hatte.

Ueber dergleichen Streitigkeiten haben wir an dieſem Orte noch nichts zu ſagen. Einer philoſophiſchen Anſicht, als einer ſolchen, iſt es nicht einmal weſentlich, ob der Hauptbegriff, von dem ſie abhängt, Werth habe, und welchen Werth er haben oder nicht haben möge. Davon unten, wo von der Speculation die Rede ſeyn wird. Für jetzt beſchäftigt uns bloß das Verhältniß zwiſchen einem möglichen, angenommenen, Hauptbegriff, und der Regien deſſen, was durch ihn zu denken und zu beſtimmen ſeyn wird.

Soll die philosophische Ansicht zu Stande kommen: so muß das Mannigfaltige dem Begriff gehorchen, — und immer anders und anders gehorchen, wofern etwa in ihm selbst Veränderungen Statt finden möchten. Das aber erfordert eine große Gewandtheit und Biegsamkeit unsrer Gedanken. Gemüthsbewegungen mancherley Art werden dabey vorgehen; wechselnd zwischen Lust und Unlust. Es wird Zeit kosten, ehe sie sich vollenden. Ueberlegen wir das verweilender!

Die beyden ersten Bedingungen der Erzeugung einer philosophischen Ansicht ergeben sich unmittelbar aus dem Vordergehenden. Zuvörderst: der Hauptbegriff muß verstanden seyn, — tief und innig verstanden, denn er soll wirken als eine Kraft durch das ganze Feld des durch ihn zu bestimmenden Mannigfaltigen. Demnächst: man muß dies Mannigfaltige besitzen; man muß es kennen, durch Erfahrung, durch Unterricht, durch Lectüre, vielleicht durch Empfindung; — man muß es reichlich besitzen, oder die Ansicht wird ärmlich ausfallen; man muß dessen fortdauernd erwerben, wenn die Ansicht sich fortdauernd soll erweitern können; wieviel aber desselben nöthig sey, läßt sich gar nicht fest-

setzen, denn immer neue und neue Gegenstände können in die Sphäre eines Begriffs fallen.

Die Wirksamkeit des Begriffs nun wird nicht auf einmal, wie mit einem Zauberschlage, sich durch das gesammte Mannigfaltige verbreiten. Vielmehr dürfte es gerechtes Mistrauen erwecken, wenn Jemand sich eines plötzlichen, Alles erhellenden Lichts rühmte, — ohne Zweifel einer Ueberraschung, welche auch nicht einmal Vieles zugleich zu betrachten gestatten würde. Sondern eine successive Besinnung wird dem Begriff das Mannigfaltige vorführen, und zwar nach den Gesetzen der Association, und genau gemäß denjenigen Associationen, welche dieses bestimmte Mannigfaltige schon zuvor im Gemüthe erlangt hatte. Aber nicht unfreywillig, und von selbst, bleiben die Associationen in der Sphäre eines bestimmten Begriffs, sondern darum eben geht das Denken nie ohne einige absichtliche Bemühung von Statten, weil die Phantasie von ihren Abschweifungen immer zurückgeführt werden muß in das vorgezeichnete Feld. Selbstthätiger Sorgfalt also wird es bedürfen; vielleicht eines anhaltenden Fleißes, einer angestrengten Arbeit, welche mit Erhohlungen wechselt, und dennoch die Ermüdungen nicht vermeidet.

Sucht bey denjenigen keine Conſequenz, welche den mühelosen Lauf ihres Denkens preiſen! Conſequenz iſt etwas ſo wünſchenswerthes, daß ſie gemein ſeyn müßte, wäre ſie leicht zu erhalten; ſie wird aber viel öfter gefordert, als gefunden, viel öfter verſprochen als geleiſtet. Wollt ihr den Beweis? Durchgeht die Geſchichte der Philoſophie, ja aller Wiſſenſchaften, oder, wenn ihr lieber wollt, betrachtet das menſchliche Handeln.

Vielmehr iſt zu erwarten, daß eine gewiſſenhafte Wachſamkeit die wilden Einfälle oft werde zurückweiſen, daß der Sporn des Verſtandes, — das ſtrenge Wollen: Licht ſoll aufgehn in meinem Denken! — häufigen Anſtoß werde ausüben müſſen gegen die Trägheit, die das unvollendete Bild ſo viel leichtſinniger bey Seite legen würde, da es ja nur ein Gedankenbild iſt, durch deſſen Halbheiten das ſinnliche Auge nicht beleidigt werden kann. —

Aber nicht immer nur Mühe und Pein iſt die Empfindung deſſen, der eine Anſicht in ſich rein auszuarbeiten bemüht iſt. Nichts weniger. Ihn begleitet die Hoffnung, ihn erfreut das Gelungene; es ahnden ihn baldige Aufſchluſſe. Und werden ihm denn die Reſultate, welche ſich

ergeben, gleichgültig ſeyn? Jenes Mannigfaltige ſelbſt, welches er durch den Begriff bearbeitet, war ihm doch hoffentlich ſchon an ſich intereſſant. Er hatte es ſich doch hoffentlich angeeignet, ſchon indem er es erwarb; er hatte ſich aſſimilirt, was er las, lernte, beobachtete, empfand. Wie ſollte er jetzt unbekümmert ſeyn, was daraus werden möge, indem es den mächtigen Einflüſſen des beſtimmenden Begriffs Preis gegeben iſt? — Er hatte ohne Zweifel ſchon früher den Trieb empfunden, Einheit in dieſem Mannigfaltigen von innen heraus zu ſchaffen; es waren ihm ſchon dieſe und jene allgemeine Reflexionen daraus aufgeſtiegen. Solchen Reflexionen wird der jetzt hinzutretende Begriff theils zuſagen, theils ſie verſchmähen und ausſtoßen. Davon wird unfehlbar das Gemüth afficirt. Möge es nur nicht allzuweich ſeyn, — ſich verſchließen vor unwillkommnen Conſequenzen, und angenehme Reſultate den wahren unterſchieben. Das iſt auf keinen Fall erlaubt; hingegen vollkommen geſtattet bleibt es, den Hauptbegriff ſelbſt in Anſpruch zu nehmen, und ſeine eigne Gültigkeit neuen Prüfungen zu unterwerfen. Aber auch dies behagt zuweilen nicht. Vielleicht hatte er ſchon einige freundliche Winke

gegeben, diese würden, wie sich versteht, wegfallen, wenn man ihn aufgäbe. Jedoch, die Hauptsache ist, daß man ihn gar nicht aufgeben kann und darf, wenn seine eignen speculativen Gründe ihn sicher tragen; eben so, wie man, gegen ihre Entscheidung, ihn nicht würde beybehalten dürfen.

Gesetzt indessen, man nehme in ihm selbst, sey es auch nur zum Versuch, irgend eine Veränderung, irgend eine neue Bestimmung vor: so fängt alsdenn die ganze frühere Arbeit wieder von vorn an. Wieder von neuem muß nun das Mannigfaltige in successiver Besinnung dem Begriff dargeboten werden, um zu sehn, wohin der Einfluß seiner Veränderung reiche, wohin nicht. Vielleicht wendet man ein: dies werde wenigstens jetzt sehr wenig Mühe machen, indem man ja schon im Allgemeinen das Mannigfaltige dem Begriff anzupassen gelernt habe; die Hauptpuncte, die aus jenem hervorgehoben werden müssen, schon kenne; daher für die neue Vergleichung das Meiste bereit liege. Aber es fehlt viel, daß eine solche Annahme allgemein zutreffen sollte. Sehr oft findet es sich, daß ganze Partien des Mannigfaltigen in Schatten gestellt wurden durch den Begriff, — daß er durch eine einzige, in ihm

liegende Verneinung, die Aufmerkſamkeit abgewendet hatte von dem, was doch ſogleich ſich that zu werden anfänat, ſobald eine anſcheinend geringfügige Veränderung ſeiner Beſtimmungen jene Verneinung hinweg hebt, und den Schatten — anders wohin wirft. Was vorhin gar nicht nöthig war in Betracht zu ziehn, was für die erſtere Anſicht ganz ignorirt werden konnte, das tritt vielleicht nun mit einer ganzen Reihe von Conſequenzen hervor, und es entſteht die Aufgabe, dieſelben einzeln zu muſtern. So fordert die zweyte Anſicht eine Ausbildung für ſich; woraus zufälliger Weiſe wieder ein Gewinn für die erſtere hervorgehn kann.

Bedenkt man, daß neben der zweyten eine dritte Statt finden möchte, neben der dritten eine vierte, und ſo ferner; wenn nämlich immer neue Beſtimmungen in dem Hauptbegriff gemacht wurden: ſo muß man wol ſchon der aufmerkſam drauf werden, wie nothwendig es iſt, der Ausarbeitung dieſer Anſichten die ſpeculative Kritik des Hauptbegriffs ſelbſt vorangehen zu laſſen, um vorher zu wiſſen, bey welcher Anſicht es bleiben werde, und nicht einem endloſen Gedankenſpiel ſein innerſtes Intereſſe Preis zu geben, wobey daſſelbe doch nothwendig ſeine natür-

liche Energie würde einbüßen müssen. Es ist groß, das Liebste der Wahrheit zu opfern, sobald die Kennzeichen der Wahrheit hervortreten; aber es ist verderblich, sich an seiner Liebe unnütz zu schaden. — Sollte nun, aus andern Gründen, der Speculation selbst eine Vorübung voranachen müssen, welche durch verschiedene Ansichten führte: so würde es Gesetz für eine solche Vorübung seyn, durch jede der Ansichten das Gemüth nur leicht zu berühren, und durchaus zu verhüten, daß keine derselben in der Empfindung tiefe Spuren zurücklassen könne. —

Möchte es aber bleiben bey einer einzigen Ansicht: so erhellet, daß dieselbe auf die Auffassung des Mannigfaltigen in so fern unvortheilhaft wirkt, wiefern sie die Aufmerksamkeit darauf sehr ungleichförmig vertheilt. Dies um so mehr, da ohne Zweifel, was dem Hauptbegriff sich zunächst anschließt, am meißen durch seine Kraft hervorgehoben wird, die entfernteren Folgerungen hingegen, je entlegener sie sind, mit desto zerstreuterem Bewußtseyn aufgenommen werden. — Ist die Kraft des Begriffs recht groß: so kann er die schönste, noch so vielseitig begonnene Bildung, in Einseitigkeit verwandeln! Seiner Ten-

den; dahin iſt die Schwüle zuzuſchreiben, welche allgemein gefühlt wird, wenn eine einzelne Anſicht ſich vorzugsweiſe geltend macht im Publicum. —

"Schlimme Folgen! Warnende Bemerkungen!"

Vielleicht; aber muß denn unvermeidlich Alles den eben beſchriebenen Gang nehmen?

Nicht einmal pflegt es ſo einfach herzugehen mit der Bildung philoſophiſcher Anſichten. Gewöhnlich geſchieht entweder mehr, oder weniger.

Mehr leiſten diejenigen, welche wirklich eines kräftigen Begriffs mächtig geworden ſind, den ſie innig verſtanden, deutlich gedacht, rein herausgehoben haben, aus allen anhängenden Nebengedanken, welche ihn ſtören und um die ſo erſt Beſtimmtheit ſeiner Wirkſamkeit hätten bringen können. Solche Köpfe nämlich erzeugen etwas, das man herabſetzt, wenn man es eine Anſicht nennt; ſie erzeugen ein Syſtem, und das Auszeichnende des Syſtems liegt in der größern Freyheit des Geiſtes, welche in der Zuſammenfügung deſſelben kenntlich wird. Iſt die bloße Anſicht voll von den Spuren zufälliger Aſſociationen, hat der Fleiß, der gute Vorſatz, der ſie

hervorbringen half, genug zu thun gehabt, nur gegen das Eindringen heterogener Einfälle sich zu stemmen, und widerstrebende Empfindungen zur Resignation zu bewegen: so äußert sich dagegen im System die Kraft irgend einer Methode, als positive Kraft, Gedanken zu schaffen, für den Platz, wohin sie gehören; es zeigt sich darin etwas von nothwendigem Zusammenhange; oder was wenigstens dafür gelten will, und die Schätzung desselben und das Streben darnach verräth. — Wer nur in sich selbst systematischen Geist besitzt, und also fähig ist, darüber zu urtheilen: der wird einsehen, daß in der Cultur der Methode, das Gegenmittel enthalten seyn muß, gegen die Verkehrtheiten der Systeme, indem eine vollkommene Methode weder gestatten würde, auf einem unsichern Grunde zu bauen, noch über dem Grunde ein Gebäude von unsicherer Construction aufzuführen. Das systematische Streben also darf nur fortschreiten, um sich selbst zurechtzuweisen; und wenn dies Einzelnen nicht gelingen will, so haben sie theils ihre Vernachlässigung der Methode anzuklagen, theils können ihre Bemühungen als ein Opfer angesehen werden, das sie dem Ganzen bringen, und das auf keinen Fall verloren seyn wird, indem geistreiche

Irrthümer immer durch den Antagonismus, den sie erzeugen, der Wahrheit näher führen.

Weniger hingegen, als was vorhin für die Bildung philosophischer Ansichten gefordert wurde, leisten gar Viele, schon allein deshalb, weil überall kein deutlicher, rein von allen Nebengedanken gesäuberter Begriff, in ihren Besitz gekommen ist. So ist es dann auch nicht Ein Hauptbegriff, was ihre Ansichten bestimmt: sondern eine verworrene Menge von Halb-Begriffen treibt sie hierhin, und dorthin. Je schwankender aber das herrschende Princip: desto mächtiger werden die Kräfte, die sich unterordnen sollten. Es erheben sich, aus diesem und jenem Puncte des Mannigfaltigen, wirksame Reize: es sprechen die Empfindungen mit, die frommen Wünsche bekommen eine Stimme, — und das Resultat, wenn man anders diesen Namen brauchen darf, schimmert und schillert von einem so vielfarbigen Glanze, wie es gerade recht und dienlich ist zur Ergötzung eines ungebildeten Auges. — Solche sind demnach sicher genug durch ihre eigne Schwäche vor jener gefürchteten Einseitigkeit.

Es ist hier der Ort, zu erinnern, daß gerade dasselbe, was, zufälliger Weise, die eben bezeich-

nete Schwäche, als Schwäche, Gutes leiſtet, auch gewonnen werden könne, und zwar viel vollkommner, auf eine tadelloſe Weiſe. Nämlich, es verſtand ſich doch wol von ſelbſt, daß, als wir vorhin von Einem Hauptbegriff redeten, darunter nicht dieſer oder jener beſtimmte Begriff gedacht werden ſollte; — wie wenn es überall nur ein einziges Princip für philoſophiſche Anſichten geben könnte, welches eine ſpeculative Behauptung wäre, die wir, beyläufig geſagt, läugnen, die aber auch hierher gar nicht gehören würde. — Es blieb alſo unbenommen, einen Begriff als Princip für eine, dagegen einen andern für eine andre philoſophiſche Anſicht anzunehmen, einen dritten für eine dritte, und ſo fort. Eben ſo konnte eine Parthie unſeres geſammten Gedankenkreiſes das Mannigfaltige hergeben für eine, irgend eine andre Parthie für eine andre, eine dritte für eine dritte Anſicht, u. ſ. w. Es würde alsdann unſer ganzer Gedankenkreis die Summe in ſich faſſen von allen den ſo gewonnenen Anſichten; deren jede, ſowohl aus einem Stoff, als auch durch ein eignes bildendes Princip entſtanden wäre. Möchte nun immerhin jede von ihnen, für ſich, einſeitig ſeyn, ſo wären wir wenigſtens wegen der Vielheit der-

ſelben, vielſeitig zu nennen. Freylich eine traurige Vielſeitigkeit; deren Vieles wol nie zur Allheit ſich vereinigen dürfte! Aber ein wenig logiſche Aufmerkſamkeit, zu der es kaum einer gelernten Logik bedarf, kann uns entdecken: daß jede Parthie unſeres Gedankenkreiſes ein Geflecht von Begriffen iſt, die ſich darin aufs mannigfaltigſte kreuzen, verknüpfen, beſtimmen, dergeſtalt, daß eine ſolche Parthie nicht bloß von Einem, ſondern Dieſelbe Parthie von Mehrern Begriffen werde beherrſcht werden können, nach deren Beſtimmungen ſich richtend, ſie immer von andern und andern Seiten her philoſophiſche Anſichten darbieten wird. Daraus nun entſpringt die ächte philoſophiſche Vielſeitigkeit; ohne Zweifel einer der koſtlichſten Vorzüge eines gebildeten Geiſtes.

Es war vorhin ſchon von mehrern Anſichten des nämlichen Mannigfaltigen die Rede; aber von mehrern entgegengeſetzten; welche erfolgen, wenn man den Hauptbegriff in einigen ſeiner Merkmale verändert. Solche können, als Uebungsverſuche, oder um ſich einzulaſſen in die Denkungsart anderer Perſonen, einen zufälligen Werth haben; allein die wahre Anſicht kann unter entgegengeſetzten nur Eine ſeyn. Hinge-

gen jene mehrern Ansichten von mehrern Seiten, — das heißt, durch mehrere Begriffe, — können alle zugleich richtig seyn, und sie gehören alsdann zusammen zur vollständigen Wahrheit.

Diejenigen hingegen, welche von irgend einer Region des menschlichen Wissens nur aus Einem Begriff Eine Ansicht gewonnen haben, sind zweyen Fragen bloßgestellt: erstlich der, warum sie gerade diesen und keinen andern Hauptbegriff wählten, zweytens der nach der richtigen oder unrichtigen Bestimmung des gewählten Begriffs. Sie müssen sich hüten, nicht, durch vornehme Kundmachung Ihrer Ansicht, die zwar wol eine sehr besondre Ansicht seyn mag, — kleinlich zu erscheinen.

Der Punct ist erreicht, wo wir die Frage erfassen können: was es seyn möge an der Philosophie, das die Erfahrnen so allgemein und so heftig abstößt?

Oder ist etwa diese Frage gar keiner gemeinschaftlichen Erörterung fähig? Ekelt es die Philosophen so sehr vor der Seichtigkeit des Empirismus, — dringen ihre schneidenden Behauptungen so widrig an das Ohr der Erfahrnen,

daß beyde sogleich zurückzuspringen nicht umhin können, so bald man sie bittet, etwas mit einander zu überlegen? — Es sind so viel harte Worte von beyden Seiten gegeben, und die gegebenen mit solchem Ingrimm in die tiefe Seele zurückgelegt und aufbewahrt: daß man hätte denken sollen, beyde Partheyen gedächten nächstens nach entgegengesetzten Seiten hin auszuwandern, und den Boden zu meiden, den ihnen die böse Nachbarschaft verleidet hat. Aber vielleicht hoffen sie, daß der Fluß ablaufe! — Wahrlich, Deutscher Geist, so lange er noch eigne Bewegung hat, wird das Denken nicht aufgeben; er kann darin nur fortzuschreiten, und sich selbst zu berichtigen streben. Und die Erfahrung — ehe müssen die Menschen vergehen, ehe sie ihre sichere Wirkung verliert. Für jetzt weckt sie beyde Theile, indem sie beybringt, was weder die einen in den Büchern der Zukunft, noch die andern in den Büchern der Vergangenheit gelesen hatten.

Das Anschauen der Philosophie kann nicht liegen in ihr, so fern sie Wissenschaft ist oder auch nur Speculation. Denn da sind die Philosophen allein; und die Ersahrung kommen gar nicht so weit in deren Sphäre. Sie bilden sich

auch nicht etwa ein, ſo weit hin zu reichen mit ihrem Urtheil. Man muß die ächten Erfahrnen nicht kennen, um ihnen Unbeſcheidenheit zur Laſt zu legen; dieſer Fehler bleibt den Philoſophen, die ihn kaum vermeiden können. —

Auch da kann der Anſtoß nicht liegen, daß etwa, wenn es zum Handeln käme, die Philoſophie Vorſchriften aufzudringen ſich unterſtünde, nach denen man, auch ohne eigne Ueberzeugung, verfahren ſollte. Oder, käme je etwas dem ähnliches zum Vorſchein: ſo müßte man hier die Philoſophie unterſcheiden von dem Menſchen, der aus Uebereilung ganz von ihrem Geiſte abgewichen wäre, indem er ohne Gründe anzunehmen verlangte, was ihm nur durch Gründe Wahrheit geworden iſt. Die Uebereilung wäre ſoviel größer, da es dem Denker in den Fällen, wo er wirklich Recht hat, ſelten unmöglich iſt, dem ruhigen Beobachter durch empiriſche Mittel, als durch Hinweiſung auf Thatſachen, oder durch Kritik derſelben, oder durch Proben im Kleinen, den Grad und die Art von unmittelbar practiſcher Ueberzeugung, welche dieſer ſucht, zu verſchaffen; — ungerechnet noch das Zutrauen, was dem denkenden,

nur nicht ungestümen Kopfe, allmählig entgegenzukommen pflegt.

Aber da liegt der Anstoß: wenn beyde auf dieselbe Stelle hinschauen, so sieht der Eine tiefer, der Andre Mehr. Der eine sieht durch den Begriff, — und was dadurch zu sehn ist, viel vollkommner, und bis ins Innere; aber es kann ihm begegnen, nicht zu sehn, was eben so sichtbar dicht daneben liegt. Daß er nun dies nicht Wort haben will, sondern sich ereifert, wenn man ihn dessen zu zeihen unternimmt: ist ganz natürlich. Er mußte eben sehen, um zuzugeben, daß man recht habe. Er wird aber nicht eher sehen, als bis es ihm möglich wird, nach seiner Art zu sehn, das heißt, durch neue Begriffe, die ihm fehlten, und die er um so weniger vermißte, je mehr er mit denen beschäftigt war die er besitzt. — Nicht besser geht es dem Andern! Ihm ist die Tiefe verborgen, wie jenem die Breite. Und muthet man ihm an, das Tiefere zu sehn, so würde er, wenn er in sich einließe, fordern, daß es auf der Fläche erscheine; welches unmöglich ist.

So gerathen sie in Disput. Der Eine verachtet, der Andre lacht; beydes bringt Aerger.

Und der unbefangene Dritte muß trauern über den Zwieſpalt und ſeine Folgen.

Wie konnte der Streit gehoben werden? Derjenige, welcher ſich reicher fühlt an Hülfsmitteln, mag dieſe Frage gegen ſich ſelbſt wenden.

Ohne Zweifel hat der Philoſoph ſein natürliches Auge nicht verloren; er würde ſonſt, auch durch den Begriff, gar Nichts ſehen. Er braucht es nur nicht, weil eine einzelne Vertiefung ſeine Aufmerkſamkeit gefangen hält. Dieſe Spannung des Geiſtes muß nachlaſſen, muß wechſeln mit einer andern, — es muß endlich das Reſultat der Mehrern zuſammengefaßt werden in Ein Bewußtſeyn. Die philoſophiſchen Anſichten müſſen vielſeitig; — die wiſſenſchaftliche Baſis, auf der wir ſtehn, muß breiter werden.

Stellt um dieſelbe Fläche, welche der Erfahrne mit Einem Blicke ganz, und zwanglos, aber auch nur als Oberfläche faßt, mehrere einſeitige Philoſophen. Sie werden ſie durchbohren mit ihren Blicken; aber jeder in eigenthümlicher Richtung.

Eben deswegen werden ſie zanken, und vielleicht widriger unter einander disputiren, wie-

wohl minder ſchädlich, als mit jedem von ihnen der Erfahrne.

Ob ſie, denen ſpeculative Hülfsmittel gemeinſchaftlich zu Gebote ſtehn, ſich dadurch werden vereinigen können? Vielleicht, wenn ſie dieſelben gebrauchen wollen; aber gewiß nicht, wenn es dahin kommt, daß ſie ſelbſt — **Anſichten** ſtatt der **Gründe** einander entgegenzuſtellen, ſich nicht erblöden!

Dies Unheil iſt noch zu neu unter uns, als daß man nicht hoffen ſollte, es werde vorübergehend ſeyn. So lange es jedoch anhält, muß man ſeine Maafregeln darnach nehmen.

Weigerung des Eintretens auf den Diſput, iſt die erſte dieſer Maafregeln.

Die zweyte: der Gebrauch einer Art von Polemik, welche den Gegner ganz ruhig ſeinen Anſchauungen überläßt; nur aber den Contraſt hinreichend hervorhebt zwiſchen ſeinen Geſichten, und dem Character einer Philoſophie, die, von allgemein geltenden Gründen anhebend, im Räſonnement auf der Bahn der Nothwendigkeit fortſchreitet, und nicht mehr noch weniger zu wiſſen wünſcht, als was auf ſolche Weiſe gewußt werden kann. — Entſagte man auch dieſer Polemik: ſo könnte man nichts vorbringen, das nicht

sogleich im Gemüth des Hörers entstellt würde durch Reminiscenzen von jenen Ansichten, die mit so viel angenommener Autorität sich der Köpfe, der Herzen und der Sinne zu bemeistern gesucht haben.

Um nun, ehe wir höher aufsteigen, mit kurzen Worten von philosophischen Ansichten unsere Ansicht auszudrucken: so gehören dieselben eigentlich gar nicht zu der Philosophie, (der Wissenschaft;) noch auch nur zum Philosophiren im strengern Sinne, (der Speculation;) sondern die Philosophie umgiebt sich mit ihnen zu beyden Seiten. Theils gehen sie ihr voran, als Vorübungen. In so fern besteht ihr Werth hauptsächlich darin, daß sie zur Forschung wecken, das Bedürfniß erregen; der wissenschaftlichen Phantasie die erste Beweglichkeit geben. Dieser Werth steigt, je mehr sie die Probleme der Speculation hervortreten machen; er sinkt, ja er verschwindet, wenn sie diese Probleme verhüllen, verdunkeln, und sich selbst an die Stelle der Forschung setzen, als ob es ihnen gebührte, zu entscheiden. — Theils hingegen folgen sie der Philosophie nach, als practische Resultate. Hier

beruhet ihr Werth nicht bloß auf ihrer Wahrheit — wiewohl der ersten Bedingung dieses Werths, — sondern auch, und sehr wesentlich, auf ihrer Vielseitigkeit, durch welche allein sie im Stande sind, sich der Erfahrung anzuschließen, und menschliches Handeln zu leiten. Denn nicht bloß unrechtes, sondern auch einseitiges, die Umstände vernachlässigendes, Verfahren, pflegt durch verkehrte Erfolge gestraft zu werden.

II.

Ueber Speculation.

Wir treten hinein in die Werkſtäte eigentlicher Wiſſenſchaft. Sie ward eröffnet, ehe es eine Gelehrſamkeit gab. In ihr wird die Arbeit nicht ruhen, ſo lange das Selbſtgefühl des Geiſtes dauert.

Ihr fragt nach dem Werk dieſer Werkſtäte? Schadenfroh vielleicht, wenn, eilig, jeder der Arbeiter ſein Product vorwieſe, und dann der Tadel aller übrigen auf jeden zuſammentrafe? — Nicht alſo! Unſer gemeinſchaftliches Werk iſt das Wachſen in der Erkenntniß der Probleme, welche Natur und Bewußtſeyn, Euch, wie Uns, ſeit allen Zeiten vorlegten, und erneuert und vermehrt vorzulegen nimmer ermüden.

Dies den Spöttern. Aber wenn nun die Feyerlichen herankommen — welche den Enthuſiasmus nicht erwarten, ſondern mitbringen, — heiſchend, würdiges Lob zu vernehmen der hohen Weisheitsforſchung: werden wir, mit Schonung ihres reizbaren Ohrs, doch gemäß der Wahrheit (unſerer Wahrheit nämlich) ihnen wenige, nicht

gar zu profane, Worte, sagen können? Es sey versucht!

"Die Speculation suchet das Höchste. Es winken ihr, wie mit Einem Wink, das Erste, das Schönste, das Liebste. Das Winkende mit Einem Namen zu nennen, spricht sie es an, als das Heilige."

"Gehorchend dem Wink, ihm ganz erwachen, und los von dem dreisten Sinne, der da fordert und setzt: — erkennt sie allgemach, statt des geahndeten Einen, die Dreyheit. Eine reine Form; denn insgesammt wohnen die Drey außer dem Seyn."

"Als Baß, unermeßlich, doch nicht starr, schwebt die Ferne zwischen dem Ersten und dem Schönsten: mit solchem Verhängniß, daß, wenn sie schwände in Einen Punct, diesem auch das Liebste, als die Spitze, sich senken würde, zusammenfallend mit jenen in Eins."

"Das Erste läßt sich finden in der Zeit. Es führet zum Seyn; und hindurch, wieder in die Zeit; und hin zum ewigen Widerspruch, welcher, ein leeres Nichts, der nichtige Schlüssel ist zu den nichtigen Räthseln der Welt."

"Das Schönste kennt nicht die Zeit; es kennt auch nicht das Seyn. Nicht sträubend,

aber unwissend, würde es dem Meister folgen zu heissen. Es leidet sogar, sonst wie es ist, verkündet zu werden in harten Orakeln. Sie tönen fort, die rauhen Sprüche; fort durch die Zeit, und hinab ins Herz."

"Sprecht nicht von dem Lieblichen. Sucht es nicht bey dem Schönen. Sucht es nicht bey dem Süssen. Sucht es gar nicht."

"Unser Athem, und mitten im Seyn, ist Er, der Wahre! Durch ihn, leuchtet das Dunkle stets in die Zeit, und in die Seelen der Menschen." — —

Wenn es gegründet ist, was einige Philosophen behaupten, daß der Mensch nicht denke, noch denken könnte, ohne innerlich zu sprechen: so müßte man, wahrlich! die Sprache der Musik cultiviren. Keine paßt sich besser zum Monolog; versteht sich, zu dem wahren Monolog, den welchem der Redner, die Bühne, und das Parterre, im Ich zusammen'fallen. Sollte es aber umgekehrt wahr seyn, daß, um rein zu denken, man alles Schauspielwesen, und alle Symbolik, aus seinem Inwendigen rein verbannen müsse: so ist nicht wohl abzusehn, wozu eine Sprache dienen könnte, die doch eigentlich

Niemand recht verſteht, als nur mir ſelbſt. — Es möchte zwar leicht einen Leſer geben, der ſo gewohnt wäre an erhabene Schriften, daß ihm das Vorſtehende ganz plan vorkäme, nur hie und da etwas ſchief ausgedruckt. Vielleicht übernähme ein ſolcher aus Gutmüthigkeit, den Ausdruck ein wenig zu verbeſſern. Aber es iſt darauf zu wetten, daß dadurch für den Schreiber aller Sinn verloren gehen würde. —

Da nun Einiges liegt in dem Geſagten, auf deſſen Verſtändlichkeit für den Zweck dieſer Schrift viel ankommt: ſo werden wir uns bequemen müſſen, das Nöthigſte in gewöhnlicher Sprache zu wiederhohlen. — —

Es iſt, früherhin, die niedere Sphäre der Aeußerungen des philoſophiſchen Geiſtes, als des Triebes nach Einheit, durchlaufen worden. Geſetzt, dieſer Trieb fühle das Verlangen des Beſitzens; es ſey hier, und da, und dort, Einheit aus dem Mannigfaltigen, gewonnen, und Einheit in das Mannigfaltige getragen: wird der Trieb ſich beruhigen? Wird er ſtille ſtehen bey dieſer Einheit hier, und abermals ſtill bey jener Einheit dort, und wiederum ſtill bey der dritten, vierten, fünften, da, und da, und da? Wird er nicht merken, daß die vielen Einhei-

ten, (Reflexionen, Ansichten, u. s. w.), als Viele, getrennt, und wie es scheint, auf neue Vereinigung wartend, vorliegen? — Wird er zaudern, Einheit der Einheiten zu suchen: — so lange aufwärts steigend, bis Alles Eins wird —?

Er wird sie fordern, wenn sie sich nicht darbeut. Er wird sie nehmen, wenn sie säumt, sich zu stellen; er wird sie setzen, und selbstthätig constituiren.

Zwar, das ist seltsam! Man verlangte nicht irgend eine beliebige, und lediglich ersonnene, gehaltlose Einheit; sondern Vereinigung jener, schon gefundenen, Sammlungspuncte des Mannigfaltigen des menschlichen Gedankenkreises. Diesen bestimmten Puncten also müßte die Einheit, welche ihre Einheit seyn soll, doch ohne Zweifel entsprechen. Demnach müßte sie entweder aus ihnen hervorgehen, oder es müßte sich irgend ein Höheres zeigen, das mit rechtlichen Ansprüchen, die keinem Zweifel unterlägen, jene als seine Untergeordneten sich zueignete. Wenn beydes ausbleibt: wer könnte so thöricht seyn, aus leerer Luft ein Band weben, und damit das Getrennte umschlingen zu wollen? Es bliebe ja getrennt, wie zuvor!

Diejenigen, welche unſern neuern Philoſophen eine ſolche, leere und hohle Thorheit, zur Laſt legen, kennen in der That, weder die Natur der Probleme, noch den Gang der neuern philoſophiſchen Geſchichte. Philoſophiſches Streben iſt nicht Unbeſonnenheit, es iſt nur, wie alles menſchliche Streben, Mißgriffen unterworfen, die zu neuen Mißgriffen antreiben. Willkommne Irrthümer zu lieben, und feſtzuhalten, und auszubilden, — dies kann ihm begegnen. Haben alſo gewiſſe Forſchungen einmal eine falſche Richtung genommen, ſo ſucht der Einheitstrieb den, in Umlauf geſetzten, verworrenen Vorſtellungsarten die Seite abzugewinnen, welche ihm recht iſt; er ſucht die Stelle, und wäre ſie die ſchwächſte, wo möglich zu vertheidigen, wo er ſich anbauen kann. Von der Kantiſchen Einheit der Apperception bis zum Ich, und von da zum Abſoluten, iſt ein gerader Fortgang; er ward ſogar nothwendig, — ſobald einmal der Eifer entbrannte, der die Nachfolger auf der Spur ihrer Vorgänger ſo raſch fortertrieb, und Niemandem Zeit ließ, an die urſprünglichen Probleme zurückzudenken. —

Tiefer in die Geſchichte einzutreten, iſt hier nicht der Ort. Kundige können ſich ſelbſt orien-

tiren, — wenn anders ihnen die Bäume den Wald nicht verſtecken.

Zur Zeit haben wir zu erwägen: wie wol die höchſte Einheit beſchaffen ſeyn müßte, um dem Einheitstriebe ſchrankenlos zu genügen?

Zuvörderſt: Soll es Einheit der Gedanken ſeyn? oder Einheit der Dinge?

Haben wir zurück auf die Veranlaſſungen des Strebens nach Einheit, und auf das Bedürfniß derſelben: ſo und wir leicht erinnert, daß beydes, — ſowohl Vielheit der Dinge, der Erſcheinungen und Ereigniſſe und Stoffe und Kräfte, — als auch Vielheit der Gedanken, der Begriffe und Sätze und Meinungen und Ueberzeugungen, — uns zerſtreut vorſchwebt, uns zur Sammlung auffordert, uns als Maſſe beläſtigen würde, wenn wir es nicht in den Schatz einer reichen Beſinnung zu concentriren verſtünden. Es iſt auch ſchon vielfach gelungen, ſowohl im Reich der Dinge als im Reich der Gedanken hier und dort Manches auf Einheit zu bringen; niedere Einheiten beyderley Gattung ſind ſchon gewonnen, und ſtreben zur höchſten Vereinigung. Wir bedürften alſo gewiß eben ſo wohl einer höchſten Einheit für unſer Denken, als für die Dinge; wir bedürften eines erſten Princips aller Wiſſen-

ſchaft, und eines oberſten Hauptes der geſammten Natur.

Eine Frage, die hier ganz nahe vor uns liegt, können wir nicht umhin zu berühren; dieſe Frage nämlich: ſind denn das Reich der Gedanken, und das Reich der Dinge zwey, ganz geſonderte, Reiche; und iſt es ein völlig zwieſaches Bedürfniß, welches in jenem, und welches in dieſem, nach Einheit verlangt?

Es ſey gefunden Eins, in welchem alle Erſcheinungen, Ereigniſſe, Stoffe, Kräfte, ſoviel man deren mag annehmen müſſen — zuſammen hängen. Es ſey gefunden Noch-Eins, in welchem alle Begriffe, Sätze, Meinungen, Ueberzeugungen, concentrirt ſind: werden dieſe beyden vollkommen Zwey ſeyn?

Geſetzt, ſie wären Zwey: ſo werden wir uns doch nicht verbergen können, daß dieſe beyden höchſten Einheiten von Einem und demſelben Einheitstriebe geſucht wurden; — daß wir ſelbſt es waren, welche darnach fragten, und dahin arbeiteten; daß wir ſelbſt ſie in unſer Bewußtſeyn, — und Jedermann hat nur Ein Bewußtſeyn, welches Er Sich zuſchreibt, — aufnehmen und zuſammenfaſſen werden. Sollen wir ſie nun

da einander gegenüber ſtellen? Oder ſollen wir auch ſie wieder vereinigen?

Daß der Einheitstrieb für das letztere iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Er hat alsdann, wie es ſcheint, nicht nöthig, beym Ableiten aus der Einheit — ſich ſorgfältig an den Unterſchied der Ideal-Gründe und der Real-Gründe zu erinnern, — die Kette der Folgerungen im Denken, rein zu trennen von der Kette der Ereigniſſe in der Natur; es werden ihm wol die Fragen nach der Möglichkeit des Räſonnements, und die Fragen nach dem Uebergange von Urſache zur Wirkung, zuſammenfallen in Einen Satz des Grundes; Schlußreihen und Cauſalitäten, werden ſich auf gleiche Weiſe begreiflich finden. Wenn hingegen etwa Principien des Wiſſens, ſammt den Ableitungen des abhängigen Wiſſens aus ſeinen Principien, verſchieden wären von den reellen Ur-Sachen der Natur, ſammt den reellen Wirkungen dieſer Ur-Sachen: ſo könnte es begegnen, daß man zuweilen die Urſachen erkennen müßte aus den Wirkungen, daß alſo die Erkenntniß der Wirkungen vorangienge der Erkenntniß der Urſachen; und, wenn die vorangehende Erkenntniß Ideal-Grund heißt, die aus ihr folgende Erkenntniß

aber Ideal-Folge, dieſem gemäß die Reihe der Ideal-Gründe und Folgen oft gerade entgegen laufen würde, der Reihe der Real-Gründe und Folgen; welches verwechſeln, alsdann ſo viel dieſe als ſich geradezu den größten Irrthümern Preis geben. Da möchten denn auch zwey ganz verſchiedene Unterſuchungen nöthig werden, — eine: über das Ineinandergreifen nothwendig verbundener Gedanken, — eine andre: über das Hervortreten deſſen was da Iſt, zur Aeußerung und That; welche beyde Unterſuchungen kaum etwas mit einander gemein haben dürften, als nur die gleich große, und bisher beynah gleich unzulänglich durchforſchte, Schwierigkeit.

Sich ſo viel Mühe, und — was für feurige Kläre ſchlimmer iſt als Mühe, — ſoviel Verzug und Aufenthalt, zu erſparen, — iſt ein reizender Gewinn; zu welchem ohnehin die einfache (zwar nur oberflächlich erwogene) idealiſtiſche Bemerkung einladet, daß es doch am Ende Alles Unſer Gedachtes iſt, was wir zuſammenknüpfen, mögen wir nun reden von unſern Gedanken, oder reden von Dingen als wären ſie außer unſerer Rede; — daß es am Ende Alles Unſer Folgern iſt, mögen wir nun ausdrück-

lich bekennen daß Wir Unsre Prämissen zu Unsern Schlüssen verarbeiten, — oder aber vorgeben, wir vollzögen in unserer Physik das Wirken und Wachsen der innersten Keime der Natur.

Endlich, wo soll denn das Erkannte liegen, wenn nicht in der Erkenntniß selbst? Wie sollte zu ihr der Erkennende gelangen, mußte er erst sich selbst verlassen, um ein gänzlich Anderes und Aeußeres zu gewinnen? Eine Wahrheit für ihn ist eine Wahrheit in ihm; und sollen sich Wahrheiten in ihm entwickeln, so muß der Keim derselben in ihm liegen.

So unläugbar richtige Sätze, wie diese letztern, zusammentreffend mit dem Einheitstriebe, welcher in allem ächten Philosophiren wirksam ist, — könnten bey einem mehr rüstigen, als umsichtigen Forschen, wol kaum umhin, die mühige Bestsetzung Eines Princips zu bewirken, in welchem Erkanntes und Erkennendes sich innigst durchdringen, und die Wahrheit verschmolzen liegt zugleich in dem Wahren und dem Wahrnehmenden. Hütet Euch, einzuwenden, die Wahrnehmung gebe nur ein Bild, das aber sey der Character des Bildes: nicht zu seyn, was es bilde. Die alten Begriffe gelten jetzt nicht mehr; alles muß neu werden; die Gedan-

ken leben, und das Gedachte iſt reell in dem Gedachtſeyn. Seyd nicht verzagt; ſpringt gerade hinein in die Wirbel des Ich, oder der causa sui, oder des Abſoluten; Ihr könnt alles mitnehmen was Ihr bey Euch habt, denn die Drehung läßt nichts verloren gehn; vielmehr, ſie verdaut es, — ſie nimmt es in ſich, als Bedingungen ihrer ſelbſt, wiewohl ſie von Anfang ſich unbedingt drehte. Frogt nicht, was es denn ſey mit dieſer Drehung aus ſich heraus, und in ſich zurück, und was das Heraus und Zurück bedeute für die All-Einheit, welcher Alles innerlich ſeyn mußte. Wenn das Abſolute ſich nicht äußern ſollte — verſteht ſich, für ſich, — ſo ſtunden ja Leben und Liebe ſtill, und Ihr hättet die Einheit des Todes! Dankt es es ſeiner Turgeſcenz, daß für Euch und Eure Freunde Raum darin iſt, denn wäre in ihm kein Raum, ſo wäre er nirgends. Da es nun gar etwas Treffliches iſt um dieſen Punct von unendlicher Weite; und um dieſe Ruhe mit unendlichem Umtriebe: ſo muß es ja wahr ſeyn, und die Wahrheit ſelber! Denn ſo ſtumpf werdet Ihr doch nicht ſeyn, auszulaſſen aus der Einheit die Liebe, und das Leben, und die Kunſt, und welche Namen ſonſt noch das Schöne und Heilige führt —? Wo

wolltet Ihr denn dieſe laſſen? Vielheit, Spaltung, Gegenſatz wolltet Ihr dulden zwiſchen jener Einheit, die da iſt Einheit des Wiſſens und des Seyn, und zwiſchen dem was das Beſte iſt und das Herrlichſte? Faßt Muth, Alles auf einmal zu ſetzen; darnach könnt Ihr es einzeln betrachten. Der Reiche findet immer die Zeit, ſein Vermögen . . überzählen!

Wem möchte man dieſen Reichthum rauben? zudem wenn es lauter eigne Production iſt? Nur die Münzen nicht zuviel geſchüttelt, daß der Beutel nicht reiße, und alles umherrolle! Denn, ſtächen auch die ungleichen Maſchen weniger ins Auge: ſo müßte ſchon das zwiefache Netz, aus theoretiſchen und aus äſthetiſchen Fäden geſtrickt, verrathen, wie wenig jedem von beyden zu trauen ſey.

Wir laſſen für jetzt das Aeſthetiſche. Wir laſſen die All-Einer. Mögen ſie endlich noch in einer Ekſtaſe das reine Seyn ſo tief in ſich ſchlürfen, daß ſie ſelbſt in ſich ſelbſt keinen Platz mehr haben. Mögen ſie Sich verbannen aus Sich, mögen ſie ſich einbilden, das Wahre zu wiſſen ohne zu wiſſen; es zu Ergreifen ohne zu greifen. Oder man die Furcht, ſich ſelbſt über dem Denken zu betreffen, thnen endlich

das Denken verleiden; — und vollends das laute Denken! "Es giebt keine Philoſophie, aber ſie verträgt keine Sprache." — Zulezt wird ihnen das ewig und unvermeidlich ſpaltende Denken noch gar die Sünde ſelbſt werden, und die Unſeligkeit, und der Quell alles Elends: Alsdann werden ſie Alles aufgeben, um in dem Einen unterzugehn.

Diejenigen, welche etwa wünſchen ſich zu erholen von dieſem Taumel, bitten wir, ſich vor allen Dingen zu beſinnen, ob ſie denn wirklich wollten, daß das Viele, das reine und ſtreng geſonderte Viele, aufgeopfert werde der Einheit? Nun — ſo mußte ja wol das Viele in einander ſchwinden, und ſich gegenſeitig verſchlingen, und verſchrumpfen in ein widerſprechendes Unweſen, das nun weder wirklich Vieles iſt noch auch wirklich Eins. So müßte ja wol das mannigfaltige Leben der Welt ſich verſchrauben in Einen Wirbel, in welchem Zeit und Raum und Bewegung weder wahrhaft zugegen, noch wahrhaft abweſend iſt. Wolltet ihr jenes? ſo ſeyd nun zufrieden mit dieſem! — Es bewundert jemand die harmonienreiche Orgel; er begehrt, einmal recht voll zu werden, von der Fülle ihrer Accorde. Legt er ſich denn mit bey-

den Armen auf die Taſſen; in dem Einen Miſslaut ſtecken alle möglichen Accorde. — Solche Strafe iſt demjenigen recht, der nicht verſteht ſich zu mäßigen in ſeiner Einheits-Begierde!

Wählt Ihr aber reine Vielheit: ſo habt Ihr nun freylich damit zunächſt alle Anſprüche auf Einheit — vollkommen aufgegeben! Dies muß recht deutlich anerkannt werden. Da ziemt ſichs denn zu fragen: woher nun auch nur die geringſte der Einheiten, die kleinſte Spur von Zuſammenhang, wieder zu gewinnen ſeyn werde? Was man denn denken ſolle von denjenigen Einheiten, die ſchon gefunden ſind, und in allen Wiſſenſchaften gelten, und herrſchen? Wo denn die Natur bleibe, die doch mehr ſey als ein Aggregat von Atomen; was denn das Bewußtſeyn wolle mit ſeiner Neigung zum Folgern und Verknüpfen, und mit ſeiner unaustilgbaren Ichheit, die da iſt Identität des Denkenden und des Gedachten?

So recht! Bewundert nur dieſe vorhandenen Einheiten! Nehmt ſie nicht ferner ſo unbegriffen hin, wie wenn ſie ſich von ſelbſt verſtünden! Geſteht es nur, daß ſie alle, und jede beſonders, uns längſt im höchſten Grade befremden mußten. So nähern wir uns der Auflöſung al-

ler Schwierigkeiten viel ſcheuer, als wenn wir der Schwierigkeit das Auge verſchließen, und z. B. das Ich erſt abſolut hinſtellen, und dann es bearbeiten; als ob es mit ſeinen Widerſprüchen überall nur geduldet werden dürfte, bevor dieſelben rein werden hinweggeſchoben ſeyn.

Sehr gelegen käme nun hier, wenn ſie etwa jemandem gelänge wäre, die Beſinnung: daß doch Alles nur Unſer Gedanke iſt! Alle jene räthſelhaften Einheiten nur in unſerm Bewußtſeyn erwachſen! — Außer mancher andern guten Erinnerung, die wir dadurch erhielten, würden wir uns auch zurückgeleitet finden auf die Frage: ob wir denn auch wirklich einer Einheit der Dinge und des Wiſſens zugleich bedürfen?

Einheit fordert der Denker als Denker im Denken für das Denken. Sofern er nun das Reelle — denkt, bedarf er auch hier der Einheit; in ſeinen Natur-Betrachtungen, wenn ſie ihm genügen ſollen, muß allgemein durchgreifender Zuſammenhang herrſchen. Sofern er aber auf die Frage: was er denke, ſich die Antwort giebt: das Reelle: fällt jenes Bedürfniß ganz weg, darum, weil es überall nicht liegt in dem Was, ſondern in dem Denken. Das

Reelle als reell kommt dabey so wenig in Betracht, wie etwa das Formelle als formell. Es wäre eben so unnütz für das philosophische Bedürfniß, wenn alle Naturkräfte auf Ein Princip zurückgeführt würden, als gleichgültig für die Arithmetik, wenn jemand alle Zahlen aus einer einzigen Ur-Zahl ableitete.

Also, noch hinweggesehen davon, daß es nichts helfen würde eine Einheit zu erdichten wo keine zu finden wäre, so muß auch nicht einmal gefragt werden nach einer andern Einheit, als nach einer solchen, wodurch das Wissen, eben nur in so fern es ein Wissen ist, kann zusammengehalten werden. Lediglich zum Behuf unserer Fortschreitungen im Räsonnement, und unserer Zusammenfassung aller Resultate, — auch nicht für uns, sofern wir leben und empfinden, sondern nur für uns, sofern wir das wissenschaftliche Gebiet gehörig beherrschen wollen, ist es wünschenswerth, ein Erstes zu haben von dem wir ausgehen und hinübergehen können zu allem andern.

Fände nun die Schule was sie braucht: was würde es seyn? Ein erster Gedanke, welcher triebe zu einem Zweyten, welcher wieder triebe zu einem Dritten, u. s. w., dergestalt, daß die

Uebergänge nicht willkührlich ſondern nothwendig wären, und daß das Gefühl dieſer Nothwendigkeit das Beyſammenbleiben aller dieſer Gedanken ſicherte, und, nachdem ſie einmal begriffen wäre, keine Zerſtreuung mehr zuließe. — Wie viel Werth und Gewicht, wie viel Intereſſe und Hoheit, der Erſte Gedanke, für ſich allein, haben oder nicht haben möchte, darauf käme gar nichts an, denn er ſollte und könnte ja nicht allein bleiben, er ſollte und könnte ja nur gedacht werden als der Erſte für die Folgenden. Wer, um den Grundſtein ſeines wiſſenſchaftlichen Gebäudes zu legen, einen Edelſtein wählt, weiß nicht was er thut. Der Grundſtein ſoll bedeckt werden von dem Gebäude; und in dem Gebäude wollen wir wohnen; damit es aber feſt ſtehe, dazu bedarf es des Grundes und des Gefüges. Was nun das wiſſenſchaftliche Gefüge anlangt: ſo iſt ſchon mehr als einmal des nothwendigen Zuſammenhangs erwähnt, und der treibenden Kraft, die in den Principien liegen muß. Was aber das heißen möge: ein Gedanke welcher treibt zu andern Gedanken, — dies zu erwägen, können wir unſern Leſern noch etwas Zeit laſſen.

Zweytens: soll die gesuchte Einheit eine theoretische seyn, oder eine practische? Einheit des Wissens, oder Einheit der Entschließungen?

Es ist unser Vorsatz, das wild verwachsene Gestrüpp hinwegzuräumen, welches zwischen den theoretischen und practischen Principien in allen Systemen aufgeschossen, und dergestalt in einander geklettert ist, daß man das vermeinte Wissen mehrerer berühmter Philosophen in ihrer Ethik aufsuchen muß. — Als Vorarbeit folgende Betrachtungen!

Für wen giebt es practische Ueberlegung? — die doch ohne Zweifel der Entschließung vorangehen muß, wenn Philosophie dabey soll eingreifen können.

Nicht für den, welcher schon vollkommen weiß, was er will. Dieser erwägt nur noch, was dienlich sey zu seinen Zwecken; und, ist er ein fester Character, so bietet er der Sittenlehre keinen Punct dar, wo sie ihn zu fassen vermöchte.

Also nur für diejenigen, deren Wollen noch wandelbar ist, und bey denen noch, zwischen den Begierden und Leidenschaften, Momente der Indifferenz in die Mitte fallen, wo sie gleichsam auf sich warten, was sie nun zunächst wieder wollen werden.

Wie macht man es, dieſen den richtigen Willen beyzubringen?

Vielleicht beginnt man mit theoretiſchen Principien; man ſtellt auf, was da Iſt, und ſchließt daraus, was da ſeyn ſoll, und was der richtig wollende will. — Aber wo iſt die Stelle, an welcher ein theoretiſches Räſonnement in ein practiſches ſich verwandelt? Erkenntnißſätze in Entſchließungen übergehen? — Aus der Wahrheit des Satzes A folge die Wahrheit von B; aus dieſer die Wahrheit von C; — wo folgt denn nun aus der Wahrheit des Satzes M, der Wille N? Wahrſcheinlich da, wo irgend ein ſchon vorhandner Wille X die Wahrheit M ergreift; als einen Aufſchluß nämlich über das was zu thun ſey, um ſicher und bald zu dem eigenen, längſt gefaßten Zweck Y, zu gelangen, der mit der ganzen Schlußreihe von A bis M nichts gemein hat. Der Wille N alſo iſt wieder ein Entſchluß: das Mittel nicht zu verachten weil man den Zweck wollte. So etwas iſt begreiflich; nur aber nichts, was zur Grundlage, — nichts was überall zum Weſen der practiſchen Philoſophie gehörte. Welche neue Logik will man denn erfinden, die aus lauter theoretiſchen

Prämiſſen eine Concluſion hervorzaubere, worin ein urſprünglicher Entſchluß enthalten ſey?

"Eben deswegen erheben wir, an der Spitze von Allem, ein Erſtes, das da iſt zugleich ein theoretiſch und practiſch Erſtes, Sern und Wille, Wahrheit und That, Hirn und Hand, Alles in Einem."

Wie bringt man denn dieſes Erſte an die anders wollenden Menſchen? Was macht man mit ihren Neigungen und Begierden, die das Kreuz aller Sittenlehre von jeher waren?

"Wir lehren ſie in ſich ſelbſt unterſcheiden — die Rinde und das Mark. Aus der Rinde — dem Aeußerlichen, das zwar an Ihnen, aber nicht ihr wahres Selbſt iſt, ſproſſen bald dieſe bald jene wetterwendiſchen Launen hervor, die man für Willen hält, die aber eigentlich dieſen hohen Namen gar nicht verdienen. Aus dem Mark hingegen quillt — jetzt ſchon bey einigen Seltnen, dereinſt aber — wie dürfen es hoffen — bey Allen, das wahre und reine Selber-Wollen hervor, welches, wie es in ſich feſtiglich ruht, ſo außer ſich kräftigſt wirkt, indem ſein Wirken kein Anderes iſt als das des Einen und Erſten, von welchem alle Wirkung ausgeht und in welchem alle Wirkung bleibt. Auch wird dereinſt

das Mark die Rinde verzehren, — das Individuum wird seine Besonderheit vernichten, und nur die Selbstheit behalten."

Wenn aber nun in den jetzigen Individuen das Mark nicht durchbricht, was thut die Sittenlehre für sie?

"Sie thut gar nichts. Es ist ihr Verhängniß; und eben dieses, in seiner Abkunft vom absoluten Verhängniß zu erkennen, ist die Sache der practischen Philosophie."

So ist denn also die practische Weisheit wiederum theoretische Weisheit! So hat sie es denn aufgegeben, in den Menschen, wie wir sie finden, unfehlbar und bald willenlos, — neue Selbstbestimmungen zu erzeugen! So bekennt sie denn, in sich kein besserndes Princip zu besitzen! — Aber vor allen Dingen, — damit wir doch das Bessere vom Schlimmern unterscheiden lernen — Warum denn, ich bitte, warum, und woher, ist das Wollen aus dem Mark, besser, als das aus der Rinde? Denn die Unterschiede, innerlich, und äußerlich, — aus der Tiefe, oder von der Fläche, — sind bloß theoretische Prädicate, in denen nichts liegt vom Sollen, nichts vom Sich-Gebühren. Droht das Innere dem Aeußern, so sehen wir ein feindseliges, kein

würdiges Verhältniß. Erfüllt sich die Drohung: so sehen wir Sieg, und Macht; kein Recht noch Fug. Herrscht endlich das Innere mit unbestrittenem Ansehn: — so erkennen wir eben nur ein einfaches Wollen, eine völlige Ungebundenheit; — nichts, was Lob oder Tadel von ferne veranlassen könnte! Den Unterschied der Festigkeit und Wandelbarkeit werdet ihr doch nicht eher gelten machen wollen, als bis zuvor gezeigt ist, das Festere habe einen Werth, um dessentwillen man sich seiner Stärke erfreuen dürfe, das Wandelbare hingegen sey von der Art, daß größere Festigkeit es nur schlimmer machen könnte.

"Höchst thörichte, ja lästernde Fragen! Ist denn das Mark nicht das Mark, die Rinde aber die Rinde? Stammt nicht das Mark unmittelbar von dem Einen, dem Ewigen, dem Absoluten, dem reinen Ich, der Ursache ihrer selbst? Was ist würdig, wenn nicht diese Verwandtschaft? Was ist hoch und trefflich, wenn nicht die erhabene Rückkehr des Einen von seinem Ausgange aus sich selbst? Was darf man wollen, als nur, Theil zu haben an — inbegriffen zu seyn in dieser Rückkehr?"

Freylich mag es gut seyn, daß das Eine wieder in sich geht, nachdem es vielleicht nie ein Außer-sich hätte suchen, nie hätte Mehr seyn sollen als Eins! — Könntet Ihr aber, — um die Einheit bey Seite zu lassen, — von dem ewigen Wesen uns die höchste Trefflichkeit sichtbar machen, — könntet ihr uns inne werden lassen des Beyfalls der ihm gebührt, — verkündet ihr, ohne Rednerey, so wie ohne theoretische Begriffe, das Urbild hervortreten zu machen, welches, selbst wenn es Nimmer Wäre, dennoch jedes geistige Auge gewinnen müßte: gelänge es Euch, so Euer Höchstes zu preisen, so würden wir, bey allem, noch unerledigten Streit in Sachen des Wissens, das Urbild als Bild sogleich zum Muster unseres Wollens und Thuns erwählen; — darnach aber, wenn nun die Ueberzeugung dazu träte: das Ur-Bild sey nicht bloß Bild, sondern reell, dann würden wir mit Euch, willig und froh, in Einen Preisgesang einstimmen, — selbst, wenn Eure Formen uns minder gefielen. So aber — hütet Euch, nicht selbst den Lästerungen Thür und Thor zu öffnen! Hütet Euch, daß man nicht frage, ob, wenn der Baum Früchte erzeugte, es die Bestimmung der Früchte sey, ihre Säfte

in ihn zurücktreten zu laſſen? — Weshalb denn, was einmal, vom Abſoluten aus, eine Richtung abwärts und vorwärts erhielt, dieſe Richtung nicht durch alle Zeit hin verfolgen dürfte, um ſich in immer größere und größere Fernen hin auszubreiten? Hütet Euch vor den Conſequenzen, die Euch treiben werden anzunehmen: alles Wollen der Individuen enthalte in ſich die Ur-That des Abſoluten; alles ſolle ſeyn, darum weil es ſey, ſolle geſchehen, darum weil es geſchehe, und Jedermann thue wohl und recht an dem was ihm beliebe *). Trag Scheu vor dem ſittlichen

*) Man vergleiche *Spinoza* im tract. polit cap. II. §. 3. Hinc igitur, quod ſcilicet rerum naturalium potentia, qua exiſtunt et operantur, ipſiſſima Dei ſit potentia, facile intelligimus, quid ius naturae ſit. Nam quoniam Deus ius ad omnia habet, et ius Dei nihil aliud eſt, quam ipſa Dei potentia, quatenus haec abſolute libera conſideratur, hinc ſequitur, vnamquamque rem naturalem tantum iuris ex natura habere, quantum potentiae habet ad exiſtendum et operandum: quandoquidem vniuscuiusque rei naturalis potentia, qua exiſtit et operatur, nulla alia eſt, quam ipſa Dei potentia, quae abſolute libera eſt. — Conſequenter quicquid vnusquisque homo ex legibus ſuae naturae agit, id ſummo

Gefühl, was uns allen gemein iſt; was in der Geſellſchaft Achtung fordert; und, um auch im

naturae iure agit, tantumque in naturam habet iuris, quantum potentia valet. Man wähne nicht, dieſe Stelle ſey hier deshalb angeführt, um aus der Verderblichkeit der Conſequenz gegen das Syſtem zu argumentiren. Spinoza's Syſtem iſt ſeiner Natur nach rein theoretiſch; zu einer Ethik, deren Titel er misbraucht, fehlten ihm die Hauptideen. Das theoretiſche Syſtem nun, ſo falſch es an ſich iſt, kann eben ſo wenig von der practiſchen Seite her beſtritten werden als practiſche Philoſophie ſich auf theoretiſche Grundſätze bauen läßt. Aber das Angeführte kann als Beiſpiel gelten was daraus werde, wenn man die practiſche Philoſophie nicht wo ſie nicht zu finden iſt. — Auch hätte ein unbefangener heller Kopf, dem die Verwechſelung der Begriffe: potentia Dei, ius Dei, — zwiſchen denen nicht die geringſte Verwandtſchaft iſt, — lebhaft auffiele, von hieraus wol auf Betrachtungen über den widerſinnigen Ausdruck: ius naturae, der jenem andern, ius Dei, untergeſchoben iſt, geleitet werden: — Betrachtungen, die in ein ſteigendes Erſtaunen über das verachtliche Unternehmen der Neuern übergehn müßten, aus dem ius naturae trag 3 etwas Vernünftiges zu machen. Dazu konnte viel eher, als unſre Naturrechtslehrer, Spinoza verſucht ſeyn;

Gebiet des Denkens hervorzutreten, des wiſſenſchaftlichen Kleides nicht ermangelt.

Kant durfte nie nöthig haben zu ſagen, daß man das Sollen aus dem Seyn nicht lernen könne, indem jenes eine Kritik bezeichnet, der alles, was Iſt, (ſo hoch man das Seyn auch ſtellen) ſich unterwerfen muß. Er hätte nie nöthig haben ſollen, zu erinnern, daß keinerley Wollen, als Wollen, ſein Gegenſtand liege hoch oder tief, irgend einen Werth zu beſtimmen fähig ſey. Es hätte von ſelbſt einleuchten müſſen, daß die Gottheit aus theoretiſchen Begriffen nicht verſtanden werden könne (vom Beweiſen iſt hier keine Rede); daß, um ein Auge zu haben für die höchſte Güte, man zuvor das Gute klar ſehen muß, — nicht als ein Ding, ſondern als ein Muſter!

Er hat es geſagt, hat es eingeſchärft, und man hat es vergeſſen. Vergeſſen über der kleinlichen Correctur an der imperativen Form ſeines Strengeſetzes, deren unbe-

ehrn durch den theoretiſchen Charakter ſeiner ganzen Philoſophie.

quemen **Druck** man nicht **Luſt** hatte, zu tragen. —

Es gilt: ſich zu beſinnen, daß, ſo lange man irgend einem Wollen vor einem andern Wollen den Vorzug giebt darum, weil man will: kein Schritt über das Gebiet der Willkühr hinaus geſchehn, und keine **Spur** von irgend einem **Princip des Werths** erreicht iſt, welchen man für ein gewiſſes **Wollen** nothwendig anders woher hohlen muß als wieder aus einem Wollen.

Es gilt: daß man ſich das: Ich will wollen, oder ich will mein Wollen des Wollens, oder — wie weit es belieben mag aufwärts zu ſteigen, — gänzlich verſage, feſt überzeugt, daß immer das letzte: Ich will, der Frage bloß geſtellt ſeyn wird, ob es denn gut und ſchön ſey, ſo zu wollen? Eine Frage, die auf eine durchaus willenloſe Antwort wartet.

Rein los laſſen muß man von allem Wollen, wie tief im Kern des Seyenden, und auf was immer für Art und Weiſe es darin gegründet ſcheinen möchte: — denn allenthalben wird es gefunden von jener kritiſchen Frage! — Rein dem bloßen **Urtheil** muß man ſich in die Arme werfen, um den Boden der practiſchen Philoſophie zu finden.

Nicht hier kann es unſer Zweck ſeyn, dieſem Urtheil Sprache zu geben. Ohnehin, wiewohl ſeit geraumer Zeit verſtummt unter den Philoſophen, als ſolchen, wird es fortdauernd vernommen unter der Menge; freylich, vermiſcht mit den heterogenſten Dingen, nach Art der Manie, und verwirrt durch die verkehrteſten Meinungen der Zeit. Nur ſoviel ſey hier geſagt: Die Vorausſetzung Eines Urtheils, — eines einzigen oberſten practiſchen Princips, bedarf, wie manches Aehnliche, gar ſehr derjenigen Nachſicht, welche man dem ſyſtematiſchen Streben nicht verweigern wird, das, je lebhafter es iſt, deſto leichter für richtig hält was ihm frommt.

Es war im Vorſtehenden unſer Blick gerichtet auf die theoretiſche ſowohl als auf die practiſche Philoſophie. Wer auch in beyden ſich noch gar nicht verſucht hätte: auch dieſer müßte ſchon einſehn können, durch eine ganz einfache Beſinnung, daß jede von beyden in ihren Principien gänzlich unabhängig ſeyn werde von der andern.

Wer da ſpricht: ich will Wahrheit! der ſezt wol in Gedanken — oder auch mündlich und in

seinen Schriften, wie so oft geschehn ist, — hinzu: Wahrheit um der Wahrheit willen, Wahrheit mit Aufopferung aller geliebten Meinung. Wenn nun gleichwohl noch ein Liebstes und Bestes und Theuerstes übrig bleibt, welchem der Einfluß vorbehalten wird auf die Bestimmung dessen was Wahrheit sey, so — mag man ein recht guter Mensch, ja auch wol ein erhabener Character seyn, — aber die Wahrheit hat man nicht gewollt.

Wer da unternimmt, auszusprechen was seyn solle? ist der noch so schüchtern, das Sollen beym Seyn zu erfragen? So daß am Ende das tröstliche Resultat herauskommt: es soll alles seyn was ist? — Jedermann gesteht zu, daß Manches nicht ist, wie es seyn sollte; und einer vielfältigen Kritik unterliegt. Wenn nun der Philosoph, dem das Seyn sich tiefer und tiefer hinter das Sinnliche zurückzieht, — uns endlich zuruft: ich habe es gefunden! — so werden wir fragen: Was denn? Das was ist; oder den Maaßstab der Kritik? — Verwechselt er beydes: so sehn wir sogleich, daß die Entdecker-Freude ihn blendet, und daß es ihm geht wie den Reisenden, die alles was sie auswärts sahen, schön nennen, darum weil sie mit Mühe und

Koſten zum Sehen gelangten. — Damit es uns nicht ſo gehe, damit das Seyn uns nicht imponire, damit das Urtheil frey bleibe: werden wir, wenn es uns um practiſche Philoſophie zu thun ſeyn wird, abſichtlich nur Luftbilder entwerfen, auf nichtige Schatten unſern Blick heften, an leeren Begriffen unſre Kritik üben; und ſo wahrhaft inne werden, was uns zum Beyfall oder Mißfallen beſtimmen müßte, wenn es ähnlich wäre dieſen Schatten, wenn es realiſirte dieſe Begriffe, — und dem gemäß feſtſetzen was ſeyn ſoll oder nicht ſoll, nicht darum weil es iſt, ſondern weil es ein ſolches und kein andres iſt. —

Faſſen wir nun beydes zuſammen! Das Wahre muß man nehmen, wie es, nach gehöriger Unterſuchung, ſich ergiebt. Hingegen was ſich gebühre, und ſeyn ſolle, das iſt zu beſtimmen durch ein abſolutes Ausſprechen des Beyfalls oder des Mißfallens.

Für jeden dieſer Sätze, einzeln genommen, bedarf es einer gewiſſen Geiſtesſtärke, um ihn zu ertragen. Es bedarf noch mehr Stärke, ſie beyde zuſammenzuhalten. Denn wie, wenn wir auf eine mißfällige Wahrheit ſtießen? Wie, wenn das Sollen Unmöglichkeiten forderte? —

Zwar, an beydes, möchte man meinen, könnten wir längſt gewöhnt ſeyn. Jeder Tag macht Begebenheiten wahr, die nimmer geſchehn ſollten. Was will man nun aufgeben, die Kritik dieſer Begebenheit, oder ihre Wahrheit? Welchem von beyden die Augen verſchlieſſen? Die Philoſophie öffnet ſie für Beydes. Sie iſt nicht eine Tröſterin für die Schwachen; ſondern zuvörderſt ein aufrichtiges Geſtändniß, das der Starke ſich ſelbſt ablegt. — Daraus nun folgt noch nicht, daß ſie den Schwachen ihren Troſt rauben müßte. Sind die Principien der theoretiſchen und der practiſchen Philoſophie von einander unabhängig: ſo fehlt es darum noch nicht an Verbindung, und inniger Verbindung, der Reſultate! Eben der Umſtand, daß es uns nicht leicht wird, jene getrennt zu denken, läßt annehmen, daß es wohl Urſachen einer freundlichen Gewohnheit geben müſſe, die, wie ſie das Philoſophiren erſchwert, ſo das Leben erheitert.

Nur — für den Eintritt in unſer Studium, iſt es unerläßlich, ſich loszumachen von dieſer Gewohnheit. Und ſchon darum iſt es zweckmäßig, die Urſachen aufzuſuchen, von denen ſie begünſtigt wird. Wir ſchweigen hier von dem Einheits-Triebe, der ein Gefühl des Verluſtes

an ſyſtematiſcher Vollkommenheit hervorbringen kann, wenn von zweyen, gegenſeitig unabhängigen, Theilen, der Philoſophie die Rede iſt. Es verſteht ſich, daß dieſes Gefühl nichts entſcheiden könne. Andre, und mächtigere Urſachen haben wir in Betracht zu ziehn, — die Erſcheinungen der Natur; und das Bewußtſeyn der Freyheit.

Natur und Freyheit ſind häufig einander entgegengeſetzt worden; faſt als die Mittelpuncte, jene, der theoretiſchen, dieſe, der practiſchen Philoſophie. In der That, die Natur, die ohne unſer Zuthun vorhanden iſt, ſteht da, als Gegenſtand der Erkenntniß; durch das Wort Freyheit aber kündigen wir an, daß auch unſerm Thun etwas überlaſſen ſey, das von uns ausgehe, ſo wie wir es wollen, und zu wollen beſchließen, und zu beſchließen uns ſelbſt beſtimmen. Legt die Natur uns die Nothwendigkeit auf, ſie zu erkennen wie ſie ſich giebt, und iſt dieſe Nothwendigkeit ſo viel feſter und fühlbarer, je conſequenter jene ſich zeigt in der Geſetzmäßigkeit alles ihres Wirkens: ſo finden wir dagegen im Wollen uns nur an das Geſetz der eignen Wahl gebunden, welche wir vorbereiten durch Ueberlegung und Urtheil, und vollenden durch den Ent-

ſchluß; — dergeſtalt, daß dies Geſetz entweder kein Geſetz, oder ein ſelbſtgegebnes iſt. So wären denn die Geſetze der Natur, Gegenſtand der theoretiſchen, die Geſetze der eignen Wahl hingegen, oder die der Freyheit, Gegenſtand der practiſchen Philoſophie.

Aber es iſt nicht möglich, den Gegenſatz zwiſchen Natur und Freyheit lange feſtzuhalten, ohne inne zu werden, wie viel daran fehlt, daß er ein reiner Gegenſatz ſeyn ſollte. Die Natur nenat ſich zur Freyheit, die Freyheit zur Natur. Endlich fallen beyde in Eins, — wofür, aus Mangel an Sprache, das Wort Organismus gelegen kommt.

In der That, die Natur ſcheint es darauf anzulegen, den Forſcher zu verwirren. Erinnern wir uns nur gleich, wie viele Benennen ſie erhalten hat, um alle die Eindrücke zu bezeichnen, die ſie macht! Sie heißt die rohe, die todte, und es wird geklagt über die unabänderliche Nothwendigkeit ihres Mechanismus, — aber ſie wird auch geprieſen als die gütige, die ſchöne, die ſüße und heilige, — und ſie wird dem Leben und der Menſchenbildung als Norm und Muſter aufgeſtellt, daß am Ende gar die Formel: der Natur folgen, ſich als das ächte Geſetz der Freyheit

darſtellen möchte. — Faſſen wir ſie mit feſtem Blick, wie ſie ſich giebt: ſo tritt, als ihr Hauptcharacter, zuerſt der Mechanismus hervor, dieſes, nach allen Richtungen ſich durchkreuzende Netz von gegenſeitiger Beſtimmtheit der Dinge durch einander; welchem gemäß, es unmöglich iſt, irgend ein Ding zu finden, deſſen Zuſtand nicht erklärt werden müßte aus andern Zuſtänden andrer Dinge, ins unabſehliche fort; und dem nicht Veränderungen ſeines jetzigen Zuſtandes geboten würden, oder doch geboten werden könnten, durch das Uebrige umher. Schon die Betrachtung dieſer Abhängigkeit jedes Einzelnen von Allem, erweckt leicht ein peinliches, und dadurch verführeriſches, Gefühl von allgemeiner Paſſivität; — welchem ungezeimten Gedanken zu entgehn, die Forſcher oft ſeltſame Sprünge wagen. — Aber auch die nüchterne Betrachtung der Natur erlaubt nicht, bey dieſem Misverſtande des Mechanismus zu beharren. Jedes Ding macht Anſpruch an ſeine eigne Natur; es will ſelbſt etwas ſeyn; und der gemeine Verſtand iſt folgſam genug, um häufig zu ſprechen von dem was die Natur eines jeden Dinges mit ſich bringe. Bleiben nun dadurch die Dinge ſcheinbar hinter dem Mechanismus zurück: ſo erhebt

ſich über ihn, eben ſo ſcheinbar, alles Organiſche, welches kaum geſtattet, eine Conſtruction aus urſprünglich verſchiedenen Elementen, die nur für jetzt in zufällige Abhängigkeit von einander gerathen wären, anzunehmen. Im Gegentheil, ſichtbar ſcheint hier das Viele von Einem auszugehn; das Leben des Ganzen ſcheint ſich die Theile geſchaffen zu haben, ſolche Theile, wie ſie gerade ihm dienen konnten und mußten. Und wenn nun doch die Theile von außen herbeykommen, wenn jedes Thier, jede Pflanze, ſich ernährt von dem was zuvor nicht dieſes Thier und nicht dieſe Pflanze war, — was könnte einladender ſeyn, als, eben dieſes Nicht — gerade zu verneinen; das Univerſum für einen einzigen Organismus zu erklären, der ſich die untergeordneten Gegenſtände, welche ſämmtlich in ihm Eins und daſſelbe ſind, als ſeine Glieder anbilde, und ſie auf ähnliche Art durch einander erhalte, wie der einzelne Organismus es uns im Kleinen zeigt? Dieſe Idee, gerade aufhebend die (vermeinte) Paſſivität des Mechanismus, erfüllt uns mit einem Gefühl des Lebens, welches nur That iſt, denn das Leiden iſt mit dem leidenden Vielen und Einzelnen, hinweggeſchwunden. Aber dieſe That des Lebens faſſen zu wollen ohne

That des Gedankens — Leben ohne Seele: — hieße zum wenigsten, das Würdige und Hohe berauben wollen seines Preises, den nur das Denkende ihm widmen kann. Und so sind wir denn — zwar nicht bey der Freyheit selbst angelangt, aber ihr doch nahe genug gekommen, um ihr zu begegnen, wenn sie auch von ihrer Seite einige Schritte machen will.

Wer, dem Philosophie nicht fremd ist, hätte wol nicht von Jugend auf über Freyheit gedacht, gegrübelt, — die Systeme und das Bewußtseyn befragt? — Wir meinen nicht die Freyheit im Staate; welche vielmehr ein Spiel der Leidenschaften, als des Denkens zu seyn scheint; — sondern, wie schon aus dem obigen hervorgeht, die Freyheit des Willens. Wer hätte sich wol nicht befangen gefühlt zwischen dem anscheinenden Widerspruch, daß er, auf der einen Seite, sein Wollen von seinem Denken, sein Denken von dem empfangenen Vorstellungskreise ableiten konnte, und, wo die Ableitung lückenhaft wurde, doch dies nur seiner mangelnden Erkenntniß glaubte zuschreiben zu müssen, auf der andern Seite hingegen sein Wollen keinesweges als Effect von außen, sondern als seine eigne That, sein eigenstes Selbst, lebhaft empfand, und die-

ſer Empfindung bedürfte, um ſich vor dem innern Richterſtuhl zur Rechenſchaft ziehen zu können? — Das ſo gewöhnliche Gleichniß vom Richterſtuhl, führt ſogleich alle Analogien mit dem Staate herbey. Wer würde es leiden, wenn der Richter nach Geſetzen ſpräche, die zu befolgen man unmöglich fände? Es ſcheint alſo die Anerkennung des Urtheils abzuhängen von dem Satze: der Urtheilende habe es, in und mit dieſem Urtheil, in ſeiner Gewalt, ihm zu genügen. Dies vorausgeſetzt, iſt die Freyheit — als das Eine und gleiche Vermögen des Urtheils und der vollkommen entſprechenden Entſchließung — über die fernere Unterſuchung hinweggehoben: ſie wird vielmehr Princip — und ein recht kräftiges! — aller weitern Speculationen. Das Widerſinnige, ein Urtheil erſt noch anerkennen zu wollen, welches man ſich als höchſte Nachſicht nur alles Wollens denkt, welches überdies, ſelbſt willenlos, und keinem Willen unterthänig, in der That innerlich ergeht, und, oft ſehr unwillkommen, ſich aufdringt, — dies Widerſinnige wird überſehen; und nachdem einmal das Urtheil in die Sphäre des Willens herab, der Wille in die Sphäre des Urtheils hinaufgezogen, endlich beydes in ein Gebot, oder noch beſſer, in ein Ge-

fühl (der Seligkeit oder Unseligkeit) verschmolzen ist: verbirgt sich vollends der Unterschied zwischen dem bloß gedachten, dem innerlich abgebildeten Willen, welcher das Object des Urtheils ausmacht, und auch füglich ein bloßes Bild seyn konnte, — und dem wirklichen, in irgend einem bestimmten Falle realisirten Willen, welcher dem Urtheil, worauf er trifft, eben so zufällig ist wie dem Gesetzbuch der Fall, der so eben aus dem Reiche der Möglichkeiten hervortritt. — Dieser Unterschied verbirgt sich; und er muß sich wohl verbergen, wenn Platz werden soll für die herzlichen Lehren von den ursprünglichen Rechten, und von unsrer großen Sicherheit vor Collisionen der Pflichten. — — Nach so viel übersprungenen Gränzen ist es nun ganz leicht, die Freyheit, welche selbst das Gesetz, zugleich auch selbst die That nach demselben, oder wider dasselbe, geworden ist, der Natur anzunähern; indem wir sie auf jenen allgemeinen, lebendigen Organismus zurückführen. Legt nur das Negative auf eine Seite, das Positive auf die andre! Jenes, wohin alle Mißgriffe der Freyheit gehören, sammt aller unsrer scheinbaren Abhängigkeit von äußern Dingen, ist zurück zu führen auf die, zum Theil nicht gehobenen, Spaltungen, wo-

durch das Princip des Organismus den Schein der Vielheit gewinnt. Hingegen das Positive der Freyheit, die Harmonie zwischen That und Gesetz, — diese Harmonie ist ein Laut aus dem unendlichen Accorde der Eintracht des Einen mit sich selbst.

Genug! um zu ahnden, mit welchem Glanze das Meteor der All-Einheit in unsern Tagen sich hätte zeigen können, wenn die beyden großen Männer, denen es sein neues Licht vorzüglich verdankt, — Ein Mann gewesen wären. Ein einziger, gleich bewandert im Gebiet der Natur, und in dem der Freyheit. —

Jene beyden haben zugleich, doch jeder auf eigne Art, das Band gefunden, — das Band, das mit seinen Verbundenen identisch ist: — uns hingegen zergeht und verschwindet, nachdem wir einmal die practische von der theoretischen Philosophie rein gesondert erblicken, auch dasjenige Band, oder vielmehr die zwey Bänder, welche die gewöhnliche Denkart vielleicht ungern missen möchte, — das Eine, welches sie um die Dinge umher, unter dem Namen Natur, geschlungen hat; das andere, die Freyheit, welches die Entschließung mit dem innern Urtheil zusammenfassen soll.

Vor allem werden wir sondern, in jedem von beyden, das, was reiner Gegenstand der Erkenntniß ist, von dem, was ohne jene Beurtheilung mit Beyfall oder Mißfallen, die wir jetzt gleich mit ihrem rechten Namen ästhetische Beurtheilung nennen wollen, nicht verstanden werden kann. So soll uns denn in der Natur gewiß nicht Mechanismus, und Kunst, dasselbe werden; wie sehr auch die Kunst, welche dem Mechanismus eingemischt ist, theils denselben voraussetzt, und eben deshalb in allen ihren Werken ihn beybehält, theils, sich selbst abstufend, da, wo sie verschwindet, sich in ihn zu verlieren scheint. — Eben so werden wir von der Freyheit dasjenige, wodurch sie Natur zu seyn scheint, nämlich ihr Handeln, Beschließen, Wollen, — der Natur, oder besser dem theoretischen Erkenntniß-Gebiete zurückgeben; und es mit bloß theoretischem Auge untersuchen, gar nicht anders, als wie wir, ganz allgemein, alles Wirken aus innerm Wesen, dergleichen auch der Mechanismus durchaus nicht entbehren kann, zu untersuchen haben. Hingegen die Verschiedenheiten der practischen Bedeutung dieses Handelns, — gut, oder schlecht, — welche Verschiedenheiten für die theoretische Betrachtungs-

art überall nicht vorhanden ſind, — dieſe werden wir dem Geſchmack anheim geben, der ihren Werth, ganz unbekümmert um das was geleiſtet wird und werden kann oder nicht wird noch kann, — in den einfachſten Formeln urſprünglich feſtzuſetzen hat.

Sollte es uns nun begegnen bey dieſem Verfahren, auf Wahrheiten zu kommen, die man veraltet, und gemein, nennen möchte, — dergleichen vielleicht mancher ſchon in dem Vorſtehenden durchſchimmern ſieht: — ſo kennen wir, zuvörderſt, keine neuen Wahrheiten, — als ob dieſelben Werke der Zeit wären; was aber die gemeinen, und längſt bekannten Wahrheiten anlangt, ſo ſind uns dieſe, weil ſie uns in Gemeinſchaft mit den Menſchen und deren eingewurzelten Gefühlen ſetzen, in dieſer praktiſchen Hinſicht ſehr viel theurer, als die, welche der Eigenliebe des Entdeckers ſchmeicheln konnten.

Eine andre Unbequemlichkeit, daß nämlich weder die bloße Erkenntniß, noch die einfachen Geſchmacksurtheile, in einer erhabenen Sprache verkündet ſeyn wollen, iſt für uns ebenfalls keine. Sehr gern überlaſſen wir den Dithyrambenſtyl, der neuerlich in die Deutſche Proſa eingeführt

iſt, denjenigen, welche dafür einen würdigen Gegenſtand beſitzen.

Haben wir uns nun einmal ſo weit entfernt von der Einheit, daß Natur und Freyheit nicht nur Zwey geblieben, ſondern jede für ſich, zerlegt worden ſind: ſo kann es uns nicht mehr allzuviel koſten, die Zerlegung, ſollte es nöthig ſeyn, auch noch weiter fortzuführen.

Wer es dahin gebracht hat, ſich zu hüten, daß ihm nicht die Verwunderung über den Kryſtall, das Infuſions-Thier, und den Menſchen, in eine einzige Verwunderung zuſammen falle, — indem der Kryſtall auf die geometriſche Möglichkeit einer beynah gleichförmigen Verdichtung, das Infuſions-Thier auf das Cauſal-Verhältniß zwiſchen dem Lebenden und Todten, (welches, ohne eigenthümliche Schwierigkeit, nur Vertrautheit mit dem Cauſal-Begriff überhaupt vorausſetzt,) der Menſch aber auf den Künſtler zurückweiſt, welchen der Idealiſt in ſich und ſeiner productiven Phantaſie, der Realiſt hingegen außer ſich, und unermeßlich weit über ſich ſucht; — wer alſo dieſe Unterſchiede ſich geſtanden hat: der wird ſich ohne Zweifel willig fühlen,

auch noch auf alle fernere Mannigfaltigkeit einzugehn, welche die gesammte Physik und Physiologie ihm darbietern; und sichs keineswegs mehr gestatten, geringe Differenzen um überwiegender Aehnlichkeiten willen zu überblicken, nahe stehende Glieder durch voreilige Analogien zu verknüpfen; und, was unabhängig eins neben dem andern sich darstellt, in den, in der That erdichteten Begriff einer schlechterdings allgemeinen Verkettung, hineinzwingen zu wollen. Er wird dem Magnet seine Polarität, dem Raum seine drey Dimensionen, der Zahl ihre Potenzen lassen, nimmermehr aber, durch vielgeschäftiges Hin- und Her-Tragen der Begriffe, die Physik mit Allegorien bereichern. Jede Stelle der Natur muß sich selbst erleuchten; hinterher kann man, nach Aehnlichkeiten, das Inventarium der Natur verfertigen. So gerade, wie jedes philosophische System aus sich selbst verstanden seyn will, Vergleichungen aber, wenn sie der Erklärung vorarbeiten wollen, fast immer zum Vermengen und Verderben des einen durch das andre führen. Ein andres ist, früher gewonnene Kenntnisse da zu Hülfe nehmen, wo eine genaue Identität vollkommne Substitution gestattet; wie es in der Mathema-

tik, aber mit ſtrenger Präciſion, jeden Augenblick geſchieht.

Wunder nehmen, ferner, wird es uns nicht, wenn in der practiſchen Philoſophie, oder beſſer, in der Aeſthetik — denn die erſtgenannte enthält nur diejenigen Geſchmacksurtheile, welche den Willen betreffen, nebſt ihrer Anwendung aufs Leben, — ſich die Gegenſtände des Urtheils nicht alle nach Einer Formel richten wollen; ſondern, ein jeder, eine beſondre Aufmerkſamkeit für ſich, verlangen. Nicht von fern wird es uns einfallen: unter den Künſten, eine für die Nachahmerin der andern zu halten; ſondern, wenn ſie auch, wie Poeſie und Malerey, oder Poeſie und Muſik, ſich zu einander geſellen, werden wir leicht die Veranlaſſung des Hervortretens, welche eine der andern bereitet, unterſcheiden von dem eigenthümlichen Schönen, das nun wirklich hervortritt; — und das in andern Fällen unveranlaßt, und ſelbſtſtändig ſich offenbart. Wie wir nun für jede Kunſt insbeſondre, den Geſchmack auffordern: ſo darf auch das Leben, mit den mannigfaltigen Verhältniſſen, in die es uns ſetzt, — es dürfen die verſchiedenen Charactere der Menſchen, die uns begegnen, darauf rechnen, daß wir nicht in dem

Gegenwärtigen nur die Wiederhohlung eines frü-
her Beurtheilten ſehen, ſondern jedem gleichſam
ein neues Auge mitbringen werden. Dies um
ſo mehr: da wir gar nicht erwarten, in einer
menſchlichen Handlung, die auf einmal in ſo
viele und verſchiedene Verbindungen tritt, oder
vollends in einer menſchlichen Gemüthslage, die
ſich ſo ſelten im Handeln ganz ausſpricht, den
einfachen Abdruck anzutreffen von den Formen,
die etwa zuvor durch ein beſtimmtes Urtheil des
Beyfalls oder Misfallens möchten bezeichnet
worden ſeyn. Wie können doch Männer, die
ihr Leben nicht bloß auf dem Studierzimmer zu-
brachten, und es eben ſo wenig achtlos ver-
fließen, oder von der Willkühr beherrſchen
ließen, — wie können ſie es übernehmen, eine
Sittenlehre aufzuſtellen, die über alle Handlun-
gen einen ſichern und unfehlbaren Spruch erge-
hen laſſen ſollen? Das iſt kaum anders zu erklären,
als durch das Mislingen der Bemühung, auch
nur die einfachſten Beſtimmungen, welche ſich
wirklich finden laſſen, in ihrer wahren Geſtalt
und in ihrer ganzen Schärfe zu gewinnen. —

Anſtatt des geſuchten Einen alſo thaet ſich
immer weiter und kunter, vor uns hin das
Viele, welches mit dem Fluß des Lebens und

der Erfahrung ſich fortwährend anhäuft. Der Blick auf dies Viele hat eine zerſtreuende, betäubende Kraft; dieſe darf nicht mächtig werden wider den philoſophiſchen Geiſt! Die formelle Einheit muß gerettet werden, die Einheit des Ueberblicks, der Anordnung, — und des nothwendigen Zuſammenhangs der Begriffe.

Man hat von einem logiſchen Enthuſiasmus geredet; nicht, um ihn zu loben. Genau genommen, wäre man vor einem ſolchen ziemlich ſicher; möchten wir eben ſo ſicher ſeyn vor der logiſchen Reue! Die bloße Subordination der Begriffe, macht ſich nur koſtbar, wo ſie mangelt; und zu einem Urtheil ein zweytes finden mit gleichem Mittelbegriff, daß ein Syllogismus daraus werde, ein ſolcher Fund kann allenfalls die Freude eines guten Einfalls gewähren, wenn das Reſultat bedeutend genug iſt. Die Triebfeder der Speculation iſt eine ganz andre. Fühlbar macht ſie ſich wol einem jeden, wenigſtens um die Zeit, da zuerſt Natur, und Freyheit, und welche andre Probleme es giebt, — ihn lebhaft beſchäftigen. Aber es auszuſprechen, was da treibe und dränge, —

noch außer dem eigenthümlichen Interesse jeder einzelnen Aufgabe, — es deutlich anzugeben, was die Speculation, als solche, reizendes habe: — wenn dies nicht gelingen will, so ist vielleicht eben die Logik daran Schuld. Denn Kraft der Logik, meint man, — wo nicht der künstlichen, so der natürlichen, gehe das Denken von Statten. Und, wenn gefragt wird, warum denn, nachdem längst die Logik auf allen Katheedern wohnt, durch sie keine haltbare Metaphysik hat zu Stande kommen wollen, wohl aber die Mathematik sich unaufhörlich fortbildet: so deckt ein Irrthum den andern, — die Zeichen und Zeichnungen sollen es seyn, welche das mathematische Denken so rühmlich besorgen! "Mathematik ist Wissenschaft durch Construction der Begriffe." Dem gemäß sind ohne Zweifel Euklides Elemente, die Mathematik selbst; die neuere Analysis aber ein kleiner Appendix zu diesen Elementen, worin die x und y an die Stelle der Euklidischen Hülfslinien treten! Kein Wunder, daß dieser Apparat, — zwar ohne die zugehörigen Größenbegriffe, — allmählig auch die philosophischen Werke zu verzieren beginnt. —

Die, mehr als heitere, und doch nichts weniger als ausgelassene Stimmung, das Eigen

thum der gelingenden Speculation, was iſt ſie anders, als das Gefühl der erhöhten Intenſion des Denkens? Und jene andre, peinliche Lage des Suchens, woher rührt ſie, als aus der Bedürftigkeit eines Gedankens, dem ſeine Ergänzung fehlt? Natur, und Fremdheit, wodurch ſtornen ſie die Speculation, als eben durch dieſe bedürftigen Gedanken, dieſe Räthſel, welche zur Auflöſung ſtreben? — Aber was iſt nun die Intenſion, die aus dem Zutreten der Ergänzung entſteht, und deren Mangel als ein Bedürfniß gefühlt wird? Weiß die Logik etwas von dieſer Durchdringung der Gedanken? Sie, die dem niedern Begriffe bloß erlaubt, Platz zu nehmen in dem Umfang des höhern, — der übrigens auch ohne die niedern, durch ſeinen bloßen Inhalt, konnte gedacht werden —? Sie, welche die Prämiſſen, die einander glücklich begegnen, zu Concluſionen verarbeitet, ohne ein Mittel zu wiſſen, wie man die rechten Prämiſſen zuſammenfinde? Und ohne angeben zu können, wie eigentlich in den Prämiſſen ſelbſt die Begriffe zuſammenhängen? — Vielleicht will hier jemand antworten durch das Wort: Copula. Man könnte ihm ein andres bekanntes Wort ins Ohr ſagen: Syntheſis *a priori*.

Es iſt kein Wunder, wenn geiſtreiche Männer, wiewohl Freunde der Philoſophie, nichts deſtoweniger von Speculation, — die ſie anſehn als einen Handgriff des Philoſophirens, welchen eine übermüthige Neigung gar oft antreibe, über ſeine Sphäre hinaus ins Leere zu greifen — nicht gern hören mögen. Iſt es ſolchen Männern einmal begegnet, ein wenig zu gläubig die gleichſam atomiſtiſche Anſicht anzunehmen, über welche die Logik, mit ihren Regeln, Gedanken aneinander oder für einander zu ſetzen, uns nicht erheben kann: ſo folgt von ſelbſt, daß dieſer falſche Begriff dem urſprünglichen ſpeculativen Intereſſe, das in ihnen rege iſt, fortdaurend ſchaden muſſe; indem er die Arbeit nicht nur auf einen unrechten Weg leitet, ſondern ſie noch obenein als eine kleinliche Beſchäftigung darſtellt. Unter dieſen Umſtänden können die Schwierigkeiten der höhern Naturbetrachtung, da ſie ſonſt Reiz und Anweiſung zugleich würden geweſen ſeyn, den einmal empfangenen abſchreckenden Eindruck nur verſtärken. So geſchieht es, daß die Logik, wiewohl unſchuldig, der Metaphyſik mehr ſchadet als nützt; darum, weil man zuviel von ihr erwartet.

Der Beyfall, welchen in neuern Zeiten die dynamische Natur-Ansicht gefunden hat, zeugt durch alle seine Phänomene von einer natürlichen Vorliebe der Denker; mit welcher zu sympathisiren selbst demjenigen leicht seyn müßte, der entgegengesetzter Ueberzeugung wäre. Es ist die Innigkeit des Denkens, welche die Richtigkeit desselben zu verbürgen übernimmt. Die Beunruhigungen der Natur kommen hinzu, — und die Untersuchung scheint geendigt, ehe sie nur anfing.

Würdiger wäre es wol der Philosophie gewesen, mit reiner Selbst-Besinnung jene wohlthätige Innigkeit in dem eignen Gedanken-Gebiete zu suchen. Dafür hat Niemand soviel geleistet, als Fichte, in seinen streng wissenschaftlichen Werken; deren bloße Form, (wovon man den Umriß, wie den Inhalt, zu unterscheiden wissen wird,) einen Schatz von Belehrung enthält, welchen leider bis jetzt gar wenige sich scheinen zugeeignet zu haben. Die Logik kann diesem großen Forscher Mißgriffe nachweisen; seine wissenschaftliche Würde zu schätzen, ist nicht ihre Sache.

"Was ist denn endlich die Spekulation? Gebt eine Definition, eine Regel, ein Beyspiel!

Speculation iſt das Streben zur Auflöſung der Probleme.

"Und was iſt ein Problem?

In der That, was iſt ein Problem? Die Antwort möchte nicht gleich bereit liegen. Und, würde ſie auch auf der Stelle hergeſetzt, und daneben die Formel der Speculation; ja, wollten wir ſogar Beyſpiele aus der Metaphyſik herausreißen: der bequeme Zuſchauer würde alsdann vielleicht Kunſtſtücke zu ſehen glauben, — die ihn jedoch kaum unterhalten könnten, denn zum Anſehn iſt dies alles gar nicht geeignet, ſondern zum Mitmachen.

Triebe aber zum Mitmachen etwa Jemanden, der ſchon hie und da philoſophiſche Anſichten gewonnen hätte, ein innerer Stachel: mit einem ſolchen ließe ſich weiter reden.

Er würde vor allem die Begriffe aufzuſuchen haben, von denen ſeine Anſichten abhingen. Er würde das Intereſſe zu erforſchen haben, welches ihn im Denken bis dahin geleitet hatte, und noch ferner leiten möchte. Er würde die Gränzen ſeines Gedankenkreiſes ſich geſtehen müſſen, und nicht erwarten dürfen, daß es jenſeits derſelben für ihn eine kräftige Speculation geben könne. Denn die Kraft des Denkens liegt in

den vorhandenen Kenntnissen, Interessen, Hauptbegriffen; und nach der Kraft richtet sich die Wirkung. Sofern aber jemand noch in fortschreitender Bildung begriffen ist, kann eben diese Bemerkung ihn veranlassen, sich um Vielseitigkeit der Fortschritte zu bemühen.

Leicht möchte jedem, der, beym Anfange des Speculirens, auf seinen Gedanken- und Meinungskreis ein prüfendes Auge warfe, das Ganze desselben in zwey Hauptpartien getheilt erscheinen, — eine hintere, wenn man will, und eine vordere, so, daß er jene im Begriff wäre zu verlassen, diese aber, wie eine einladende Flur, seine Schritte beschleunigte, damit er bald ihre Mitte erreichen möge. Die erstere würde wol das Resultat seyn von einem früheren Lernen, und gläubigen Annehmen, das nicht hatte fortwachsen können mit dem Wachsthum der Jahre und Kenntnisse; und das eben darum, weil es in Stockung gerathen war, jetzt einen Reiz verursacht, es herauszuschaffen, — jedoch nicht sowohl es zu vergessen, als zu widerlegen, und lächerlich zu machen; dergestalt, daß die Thätigkeit, der es keine Nahrung giebt, sich wenigstens dagegen wirksam erweisen könne. Die vordere, erst im Entstehen begriffene, Parthie, noch-

te ſich herſchreiben von einer Notiz von neuen Entdeckungen und höhern Ideen der jetzigen Zeit, hinter welchen zurückzubleiben, beſchämend, welche fördern zu helfen, verdienſtlich ſeyn werde. Welches Zeitalter iſt ſo ſchlecht, daß es den eben ſich entwickelnden jungen Männern nicht ſcheine vorwärts zu ſchreiten? Und welcher Glaube empfiehlt ſich leichter, wie unhiſtoriſch er ſeyn mag, — als der von dem einfachen Gerad-aus-Gehn der menſchlichen Gattung? — In ſpätern Jahren können beyde Parthien des Gedankenkreiſes gar leicht die umgekehrte Lage annehmen. Die, Anfangs herzhaft ergriffene, Entwickelung der neuen Ideen, geräth an ihrer Seite ins Stocken, ſie ſtoßt an den Tadel der ältern Zeitgenoſſen, ſie verſucht ſich vergebens in allerley Wendungen des Widerſpruchs und der Accommodation, — ihre eignen, innern Fehler bleiben ihr verborgen — oder entdecken ſich zu ſpät, indem ſchon die productive Kraft erſchöpft iſt; — was kann bequemer, was beruhigender ſeyn, als allmählig wieder einzulenken, um wenigſtens die alten Beſchäftigungen, wenn auch nicht die alte Liebe, zu erneuern?

Es braucht nicht geſagt zu werden, wie wenig dieſer natürliche Gang der menſchlichen Mei-

nung mit der Wahrheit gemein habe. Aber es dürfte nicht übel seyn, früh genug Vorkehrungen dagegen zu treffen.

Allgemeine Warnungen, nicht dem neuesten Lichte zuzueilen — mochten nicht viel helfen. Würde ihnen Gehorsam geleistet: so könnten sie in der That ein Zurückbleiben hinter der Zeit zur Folge haben. Dem Hauptübel, der Stockung der ältern Gedankenentwickelung, vermögen sie keine Heilung zu bringen; dies bleibt ein Vorwurf für die Erziehung. Der junge Mann aber, welcher seinen eignen Weg begonnen hat, steht in der Mitte der Genossen; und schon der Aufruf:

Αλλ' αρίστευειν, και υπείροχον εμμεναι αλλων,

treibt ihn in die vorderste der Reihen, deren Führerin die Zeit ist. Ein Schwächling müßte er seyn, um lieber in der Schwäche, als in der Kraft, seine Sicherheit zu suchen. Nicht die Ohren soll er verschließen vor dem, vielleicht gefährlichen, Gesange, sondern hören — und vernehmen. Vernehmen! und Zustimmung sowohl als Tadel sich versagen, so lange, bis eins oder das andre mit völliger Ruhe, unwillkührlich in ihm hervortritt.

Und — woher nun eben diese Ruhe? Diese Versagung? Diese Kraft der Selbstbeherrschung? Woher, wenn gerade das der Character der Zeit

iſt, die Gemüther im Sturm zu erobern, und mit ſich fortzuwirbeln?

Wir dürfen hier zurückkommen auf das Vorhergehende.

Wenn es ſtürmt auf dem Gebiete des Denkens: ſo iſt dies allemal ein Zeichen von Verwirrung der practiſchen und theoretiſchen Forſchung. Den Character einer bloß theoretiſchen Speculation kennt man aus der Mathematik! Und die ſinnige Stimmung des Künſtlers — wenn ja die Unterſuchung, welche von den einfachen Geſchmacksurtheilen ausgeht, bis in die Nähe der Künſtlerproduction vordringen ſollte — dieſe wird niemand verwechſeln mit dem Toben der Stümper, welche die Kunſt äffen, weil ihnen der Geſchmack gänzlich fehlt. — Aber freylich, wenn die Theorie ſich anſtrengt, aufgegebene Arbeit zu vollführen, — wahr zu machen, und ſchleunig zu erhärten, was das practiſche Intereſſe verlangt; wenn für den Kampf ſich Kampfpreiſe zeigen, und Gegner ſich ſtellen: dann geräth die Speculation in Feuer, dann verlieren die Begriffe ihre Gränzen, die Worte ihren Sinn, die Sitte entweicht, und die Leidenſchaft regiert. — Metaphyſik, und Aeſthetik, eine wie die andre, wiſſen nichts von dem Au-

genblick worin wir leben; die eine erhebt uns über die ganze Zeit, die andre hat kaum hie und da derselben zu erwähnen. Aber wo sie zusammentreffen, in der Religion, in den Lehren von Freyheit und Staat, hier, wo die Frage nach dem was eben jetzt wirklich ist, so nahe liegt: hier gilt es, vorhergewonnene Ruhe mitzubringen, hier thut es wohl, ebene Bahn zu finden; nachdem die Schwierigkeiten, welche das Gemüth aufreizen könnten, durch die frühere Untersuchung überwunden sind.

Das geht zwar hinaus über die Speculation; es liegen darin Vorblicke auf die Wissenschaft. Aber auch wer die Wissenschaft nicht besitzt, sondern sucht: kann eine Sichtung und Sonderung seiner schon vorhandenen Begriffe und Interessen vornehmen, wodurch ihm klar wird, in welchen Fällen seine Absicht rein auf das Wissen und die Wahrheit gerichtet sey, — in welchen andern Puncten ihm dasjenige am Herzen liege, dem er, nicht wie durch eine geometrische Nothwendigkeit gezwungen, sondern durch Beyfall zuzustimmen sich bewogen finden werde. Er kann diese Sichtung fortsetzen bey allem Neuen, was ihm dargeboten wird. Und er wird sie fortsetzen müssen; denn nicht anders wird sich ihm

die Seele irgend eines philoſophiſchen Syſtems offenbaren, als nur wenn er, außer den theoretiſchen Grundſätzen, die etwa der Urheber voran ſtellt, auch die Triebfeder des practiſchen Intereſſe ausgefunden hat, welche, mit jenen zuſammenwirkend, oder, ſo gut es gehn will, mit ihnen ſich vergleichend, und auseinanderſetzend, — das Syſtem hatte hervorbringen helfen. — Schlimm genug, wenn etwa dieſe Sonderung manchen Syſtemen gerade durchs Herz fahren, — und bey andern, große Einſeitigkeiten, ſowohl von practiſcher, als theoretiſcher Art enthüllen ſollte. Demjenigen aber, der ſie mit Kraft und Strenge vollzieht, wird ſie die Ruhe des Gemüths ſichern, welche nicht ſowohl eine Frucht der Philoſophie, als vielmehr ſchon die Bedingung derſelben iſt.

Sey nun dieſe Bedingung vorhanden; ſey die geforderte Sichtung, wo nicht vollzogen, ſo doch mit Erfolg angefangen; alsdann muß ſich ihr ein logiſch-ordnender Blick verbinden; um die allgemeinen Fragen von den mehr beſtimmten, die einfacheren von den mehr zuſammengeſetzten zu unterſcheiden. Aber hier wird die Abſtraction vorarbeiten müſſen, damit zuerſt aus den niedern Begriffen die höheren gewonnen

werden. Als Vorübung könnte man in dieser Rücksicht die veraltete Sitte der Wolfischen Philosophie, die Anhäufung der Definitionen und Divisionen zurückwünschen, wenn nur die Uebungs-Versuche bescheiden genug blieben, um verläufige Gränz-Bestimmungen von Begriffen, soweit dieselben bekannt sind, nicht zu verwechseln mit dem, noch künftigen Geschäfte, zu dem Bekannten das Unbekannte zu suchen. Jedoch, wo sich die Speculation mit Kraft erhebt, da ist diese Gattung von Vorübungen vielleicht weniger nöthig, als die Maxime selbst: Ordnung unter den eignen Gedanken zu schaffen. Schwer kann dies einem hellen Kopfe kaum werden; und ein nicht allzuenger Gedankenkreis strebt von selbst zur Ordnung. Nur, eben weil das Geschäft leicht, und weil es deshalb die Liebhaberey oder gar der Stolz der schwächern Köpfe zu seyn pflegt: wird es zuweilen da, wo es am fruchtbarsten werden könnte, aus Geringschätzung versäumt, und von einer schweifenden Genialität gehemmt. Daraus entsteht aufs neue die Gefahr: von der Zeit fortgerissen zu werden. Denn jede Zeit hat ihre Lieblingsprobleme, und im Eifer für deren Bearbeitung pflegen es die rüstigen Lehrer und Schriftsteller so ziemlich zu

vergeſſen, daß für junge Männer, die in mancher andern Rückſicht bald auf der Höhe der Zeit ſtehen mögen, der Lauf der ſpeculativen Meinungen oft noch nicht die erſte Bewegung gewonnen hat. Weit entfernt alſo, daß dem Studium ſeine richtigen Anfangspuncte geſichert wären; zerſplittert ſich vielmehr häufig die erſte, friſcheſte Kraft und Luſt, an den unüberwindlichen Schwierigkeiten irgend eines verwickelten, mit Particularitäten überladenen Problems, dem ſo eben das philoſophiſche Publicum die Ehre erweiſt, es zum Standpuncte zu wählen, um einmal von da die umliegende Gegend zu überſchauen. So geht zum wenigſten eine koſtbare Muße verloren; eine Muße, welche das ſpätere, mehr geſchäftige Leben ſelten zurückbringt. Schon dieſer Umſtand, daß ſich das philoſophiſche Studium ſo oft wie in einem engen Raume behelfen muß: ſollte die Aufmerkſamkeit auf die ſorgfältigſte Anordnung deſſelben hinlenken. Vielen Menſchen kann die Philoſophie wohlthätig werden, aber nur wenige können ſich ihr auf lange widmen. — Es iſt nun hier nicht von der Anordnung des Lehrens, ſondern des Selbſtdenkens die Rede. Alſo von dem Zurechtſtellen der Begriffe und Fragen, welches, nach logiſcher Art, die allge-

meineren, und eben darum leichteren, auf die vordern Plätze hinweis't, damit weiterhin alles Specielle sich der Hulfe erfreuen konne, die ihm das, vorher ins Reine Gebrachte, nach dem Verhältnisse der Unterordnung — zu leisten schuldig ist. Es fehlt in der neuern Geschichte der Philosophie nicht an Beyspielen der übeln Folgen, die aus Vernachläßigung dieser Sorgfalt entsprungen sind. Insbesondre gehoren dahin die Versuche: zur Wissenschaft, — dem Inbegriff dessen was gewußt werden soll, — den Eingang zu bahnen durch Hülfe des Begriffs vom Wissen. Soll dieser, fur sich unfruchtbare, Begriff, der Untersuchung Stoff geben, so werden entweder Formen des Wissens (Formen der Sinnlichkeit, des Verstandes, der Vernunft), nicht ohne einen Seitenblick auf die wissenden Erkenntnißvermögen, und deren Verbindung in der Erkenntnißfabrik — als bekannt vorausgesetzt, und dadurch der frühern Untersuchung, der sie selbst noch bedurft hätten, entzogen. Oder es wird das wissende Subject näher bestimmt, das Wissen wird als That, als Zustand, als Wesenheit einer Intelligenz angesehen — man hat die Wahl, wenn auch nur durch einen Machtspruch; — der Begriff des

Ich tritt hervor, der zwar trefflich taugt, eine Unterſuchung von gröſter Wichtigkeit herbeyzuführen, nur aber eine Unterſuchung, welche alle Schwierigkeiten der Metaphyſik in ſich vereinigt, und eben deswegen ſich nicht wohl dazu ſchickt, an die Spitze der Wiſſenſchaft zu treten. Angenommen einmal, es ſolle das auf ſich ſelbſt treffende Vorſtellen des Ich, in den, logiſch höhern, Begriff der in ſich zurückgehenden Thätigkeit: ſo ſteht wiederum dieſer als eine Species unter dem allgemeinen Begriff der That überhaupt, — und wem noch der letztere nicht klar iſt, der wird Mühe haben, der vorigen mächtig zu werden. Von einem Abſoluten, das aus dem Einen der Eleaten, der Subſtanz des Spinoza, dem Ich des Fichte, den Ideen des Plato componirt — oder ſublimirt iſt, — um der neueren Phyſik und Kunſt, und der Indiſchen Weyſe, nicht zu erwähnen, — von einem ſolchen — Reſultate — kann freylich da nicht die Rede ſeyn, wo von wiſſenſchaftlichen Principien geſprochen wird. Es iſt viel zu erhaben, um zu den Anfängen gehören zu können. — Die allzukünſtlichen Miſchungen werden ſich übrigens mit der Zeit ohne Zweifel wieder zerlegen; und die Begriffe, der logiſchen Statik gemäß, jeder nach

seiner specifischen Schwere, sich heben oder senken, um ihren rechten Platz wieder einzunehmen. Hoffentlich wird unterdeß die Speculation Uebung genug erlangt haben, um nicht noch einmal das für Metaphysik zu halten, was die Kantischen Kritiken erst dafür ausgegeben, und dann hinwegkritisirt haben.

Wie wesentliche Beyträge zur speculativen Geistesentwickelung nun auch die Uebung im Abstrahiren und Determiniren, im Definiren und Dividiren, zu leisten hat; wie sehr auch die Logik selbst noch manchen Verbesserungen, unter andern durch Rücksicht auf ihre Verwandtschaft mit der Combinationslehre, zugänglich seyn möchte: nichts destoweniger ist es gewiß, daß da der speculative Geist erlöschen muß, wo ein blindes Behagen sich erzeugt, mit den höchsten möglichsten Allgemeinheiten zu spielen, ohne sich um ihren Zusammenhang mit dem Gegebenen zu bekümmern; oder alle möglichen Unterordnungen und Verflechtungen der Begriffe zu versuchen, ohne Frage ob sie dem Sinn derselben entsprechen oder nicht. Wir wollen hier nicht schärfer untersuchen, wie großen Antheil solche Spielerey an den neuesten Erscheinungen einer vermeinten

philoſophiſchen Genialität haben möge. Aber es gehört hierher, zu warnen vor dem ſo leicht ſich einſchleichenden Fehler: im Bemühen, ein Problem allgemein genug zu faſſen, über den eigenthümlichen Sinn deſſelben hinaus zu abſtrahiren; und in eine leere Allgemeinheit ſich zu verlieren, welche nicht mehr die **weſentlichen Charactere** des Problems an ſich trägt, daher denn nur ein unfruchtbares Räſonniren über ſie möglich iſt. So wird wohl über der Frage: was iſt der Staat? vergeſſen die Hauptfrage, nach einem ſolchen geſelligen Verein, wie ihn die Beſtimmung der Menſchen erfordert; und die, lediglich theoretiſche, Entwickelung eines möglichen Allgemein-Begriffs, nimmt ſich am Ende heraus, die Autorität einer, durch practiſche Gebote beſtimmten Idee zu uſurpiren. So Rouſſeau's Contrat ſocial; welchem practiſche Bedeutung beizulegen zu haben, dem Spartaner derer welchen dies begegnete, — nicht ausgenommen den Urheber ſelbſt, — eben keine Ehre macht. Ein ähnliches Räſonniren, das den Sinn der Frage vergeſſen hat, findet ſich in den Logiken da, wo die möglichen modi der Schlußfiguren aus den, im Allgemeinen denkbaren, Stellungen des Mit-

telbegriffs abgeleitet werden; ſtatt daß man fragen ſollte, auf wie vielerley Weiſe der Mittelbegriff das, warum es zu thun iſt, nämlich die Verbindung zwiſchen Subject und Prädicat der Concluſion, möge hervorbringen können. Nicht minder verdirbt es die Unterſuchung über das Ich, aus dem, durchs Bewußtſeyn leztbemirkten Begriff der Identität des Subiects und Objects, herauszuheben die leere Allgemeinheit einer Identität des Handelnden und des Behandelten; — welcher die Bedeutung, die ſie erhalten ſoll, nur zu leicht anderswoher erſchlichen wird. — Abgeſehen von den Fehlern, welchen, nachdem der Hauptpunct vergeſſen iſt, Thür und Thor offen ſteht, — abgeſehen von dem Mislingen der Auflöſung dieſes und jenes Problems, welches Mislingen ſich ſchädlich genug erweiſen wird, indem es, wie ein Rechnungsverſehen durch die ganze fernere Rechnung, ſich verbreitet: — entſteht auch aus dem Grübeln über leere Allgemeinheiten die traurige Gewohnheit des ſpeculativen Müſſiggangs, mit der Einbildung einer großen und ruhmwürdigen Geſchäftigkeit; von wo die Misverhältniſſe anfangen zwiſchen dem Grübler und den übrigen Menſchen, ein eben ſo bekannter als widriger Gegenſtand. —

Faſſen wir nun ein Problem beſtimmt ins Auge: ſo wird ſich daſſelbe allemal darſtellen in Form einer Frage, wie Ein Begriff verbunden ſeyn möge mit einem andern? Jedes Problem muß angeben irgend ein A, worüber Auskunft verlangt wird; aber dieſes A, ſo fern es angegeben wird, iſt eben dadurch bekannt; um nun, was in Rückſicht des A noch unbekannt ſey, und erforſcht werden ſolle, nur bezeichnen zu können, muß nothwendig noch irgend ein B angegeben werden; deſſen Verhältniß zu A der Beſtimmung entgegenſieht. Es verſteht ſich daß A ſowohl als B, wie immer zuſammengeſetzt ſeyn können.

Sind nun dieſe beyden Begriffe einander bloß fremd, ragen ſie aus den Veranlaſſungen des Problems wie die beyden Enden eines zerriſſenen Fadens hervor, — lautet die Frage ſo: wie läßt ſich dies an jenes knüpfen? Wie dies auf jenes zurückführen? dies aus jenem entwickeln? u. ſ. w.: ſo wird es darauf ankommen, das Getrennte durch Vermittelung zu verknüpfen; ein drittes wird gefunden werden müſſen, das ſchon mit jedem der Getrennten verbunden war, und nun ſie beyde verbindet. Frage man jetzt nicht weiter: wie iſt dies Dritte zu finden? denn die Ant-

nett möchte ein Viertes fodern, das schon stehn müsse zwischen dem ersten und dritten, — und so ferner ohne Ende. Hier also kommt es auf Kenntniß, glückliches Bemerken und Associren, — auf reiche und rasche wissenschaftliche Phantasie an. Man wird sich in dem Umfange, in dem Inhalte der Begriffe umzusehn haben, um wahrzunehmen, welche Berührungen sich zwischen ihnen stiften lassen. — Einen ganz andern Character aber wird das Problem zeigen, sobald es fühlen läßt, was man im eigentlichen Verstande eine Schwierigkeit nennen kann. Wol nicht das sollte eine Schwierigkeit heißen, wenn es bloß an Mitteln fehlt, A mit B in Zusammenhang zu bringen. Die Schwierigkeit widersteht vielmehr diesem Zusammenhange. Und da sie in dem Problem drin liegen soll, — die Begriffe widerstehn einander. Nämlich so, wie Begriffe widerstehn können, — durch Widerspruch. Man wird hoffentlich nicht glauben, daß es an dergleichen Problemen fehlt. Die unüberwundenen Schwierigkeiten der Metaphysik, welche allen Künsten des associirenden Nachsinnens, allen Versuchen des glücklichen Errathens der Auflösung, seit Jahrtausenden Trotz bieten: wo anders könnten sie ihren Sitz haben, als in Be-

griffen, die auf Verbindung Anſpruch machen, eben indem ſie einander widerſprechen? — Daß nun, ſo lange die Widerſprüche nicht aufgedeckt, wohl gar nicht aufgeſucht ſind, die Löſung auch noch nicht konne angefangen haben: iſt wol von ſelbſt klar. Wie aber die gefundenen Widerſprüche zu behandeln ſeyen? auch das ſollte man nicht lange fragen. Sie müſſen gerade verneint werden. Warum? Weil ſie ſonſt in dem Probleme ſtecken bleiben, das heißt, die Probleme ewig Probleme bleiben. —

Wir ſind hier an der Gränze der gegenwärtigen Abhandlung über Speculation; welche einer wiſſenſchaftlichen Methodik nicht vorgreifen kann.

III.

Ueber Philoſophie als Wiſſenſchaft.

Wenn das Streben nach Einheit — nach Concentration der Gedanken, nach ungetheilter Beſinnung, — von Anfang an mit Recht als der Character aller philoſophiſchen Studien iſt angeſehen worden: ſo können die ſeitdem angewachſenen Betrachtungen, der Philoſophie den Verdacht zuzuziehn, als ob ſie, die ohne Zweifel die Lenkerin jener Studien ſeyn ſoll, ſelbſt Mangel leide an dem was von ihr erwartet wird. Zwey Wiſſenſchaften ſtatt Einer, haben ſich angekündigt; eine theoretiſche, die Metaphyſik, eine practiſche, die Aeſthetik. Wie es um die innere Einheit jeder von beyden ſtehn werde? das liegt noch im Dunkeln; ſchwerlich aber dürfte von irgend einer unter ihnen diejenige Art der Einheit realiſirt werden, welche den Philoſophen damals vorſchwebte, als ſie die ganze Wiſſenſchaft auf Ein Princip zu bauen gedachten. Wiewohl, was ſie eigentlich wollten, ihnen kaum recht klar geweſen iſt, ſonſt würden ſie ſich weit ſorgfältiger um die Regeln, ja um die Möglichkeit eines ſolchen Baues bekümmert

haben. Denn ſo ſehr waren, und ſind ſie mit dem Materiale des Werks beſchäftigt, daß, um dieſem Beyfall zu verſchaffen, Verſuche über Verſuche in den mannigfaltigſten Wendungen über den gleichen Gegenſtand hinzuſchütten ſich keiner geſcheut hat; wie gewiß auch durch den bunten Bücher-Haufen, alle Züge geordneter Geſtalt, die ſich zu bilden etwa anfingen, mußten unkenntlich gemacht werden. — Wahrſcheinlich iſt der Gegenſtand mächtiger geweſen, wie ſeine Bearbeiter; er hat ſich in den Formen nicht halten wollen, denen man ihn anzupaſſen verſuchte. Geſtehen wir uns vor allen Dingen: der Philoſoph iſt nicht, wie der Künſtler, Schöpfer der Form, und Herr des Stoffs; ſondern in ſeiner Hand formt der Gegenſtand ſich ſelbſt; und wann derſelbe fertig iſt, muß man ihn laſſen, wie er ſich darſtellt.

Verlangen alſo Metaphyſik und Aeſthetik, jede für ſich zu beſtehen, — nur verbunden durch den, zum Theil wenigſtens, gemeinſchaftlichen, Vorhof, die Methodik, — verlangen auch in der Metaphyſik ſelbſt, einzelne Probleme eine Parthie für ſich zu bilden, und mit andern Parthien bloß in Verhältniſſe logiſcher Unter- und Neben-Ordnung zu treten; verlangen, eben ſo.

verſchiedene Künſte eigenthümliche Antheile an der Aeſthetik zu haben, und ſondern ſelbſt für jede einzelne Kunſt ſich mehrere einfache Geſchmacksurtheile von einander: ſo kann die höchſte Vereinigung für dies Alles zunächſt nur geſucht werden in der Einheit des Ueberblicks, und des, wenn ſchon vielgliedrigen, doch durch Einen Act des Denkens vollzogenen, Gegenſatzes aller Theile gegeneinander. Auch hierin liegt Einheit der Beſinnung; und, ſollte überall ein Vieles gedacht werden, ſo mußten irgendwo die Spaltungen anfangen, abſolut einzutreten; genug, wenn ſie nur nicht zerſtörend, verfälſchend, auf ein vorausgeſetztes Eins trafen, dergleichen die neuern Syſteme zu ihrer eigenen ſyſtematiſchen Verderbniß anzunehmen pflegen.

Was der Stolz der Speculation iſt, und was im ſtrengen Sinne vielleicht allein Speculation heißen ſollte: Nachweiſung eines nothwendigen Zuſammenhangs unter Begriffen: dies kann nur in dem Inneren der kleineren Parthien erwartet werden; beſonders in der Metaphyſik, wo die Widerſprüche in den Problemen, zur Auflöſung treiben und zwingen. Rechnen wir aber jedes Bedürfniß der Mittelglieder zwiſchen getrennten Begriffen, die eine Verbindung geſtat-

ren, mit zu den Problemen; und gilt uns, dem gemäß, alle Bemühung, zwischen den Begriffen die gehörigen Uebergänge zu bahnen, für Speculation: so hat die letztre nicht nur in der Metaphysik, sondern auch in der Aesthetik allenthalben zu thun, um nämlich zuvörderst die einfachsten Verhältnisse aufzuspüren, welche dem Geschmack zur Beurtheilung müssen vorgelegt werden, und alsdann die Construction und Anwendung der gefällten Urtheile zu besorgen. — Insofern ist es demnach ein allgemeiner Character der gesammten Philosophie, daß sie durch Speculation zu Stande kommt.

Diesem Character nahe verwandt ist ein andrer, der nicht nur die verschiedenen Theile der Philosophie, — die Methodik mit eingerechnet, — als einander ähnlich bezeichnet, sondern auch diese Wissenschaft von allen andern unterscheidet, — und, was nicht das geringste ist, alles unbedachte Räsonniren — und alle Mystik — von der Philosophie ausstößt. — Es ist nämlich die Eigenthümlichkeit dieser unsrer Wissenschaft: daß sie Begriffe zu ihrem Gegenstande macht. Dagegen sind die übrigen Disciplinen vertieft im Auffassen dessen, was entweder gegeben ist, oder doch gegeben werden könnte. Selbst die Mathe-

matik, (denn von dem historischen Wissen ist nicht nöthig zu reden) so wie sie pflegt behandelt zu werden, denkt sich ihre abstractesten Formeln immer als Formeln für mögliche Fälle, und symbolisirt sehr gern ihre Functionen durch die Gestalt von Curven, wie sie überhaupt den Raum nur verläßt, um reicher an Mitteln zur Herrschaft, in ihn zurückzukehren. Auch kann sie nur in dieser formellen Hinsicht von der Philosophie geschieden werden. Philosophisch behandelt, wird sie selbst ein Theil der Philosophie, die sich für ihr eignes Bedürfniß eine Größenlehre würde schaffen müssen, wenn noch keine vorhanden wäre. — Es giebt ein inneres Gefühl, welches den Moment kennbar macht, wo man aus was immer für andern Betrachtungsarten, oft unwillkührlich, ins Philosophiren übertritt. Das Los-Lassen des betrachteten Gegenstandes, an dessen Stelle ein bloßes Was, — unabhängig von der Existenz, die ihm der Gegenstand leihen möge, unabhängig von den verborgenen Eigenschaften desselben, und von den Umständen der bisherigen, oder noch künftigen Auffassung, — vor die Seele tritt, — die Vertiefung in den ergriffenen Gedanken, die Ausbildung dieses Gedankens, das Nachspüren, ob er durch seine

Merkmale ſich ſelbſt genüge, oder ob er zu den Bedürftigen gehöre, welche die Hülfe der eigentlichen Speculation erwarten, — ob er endlich vom Geſchmack ein reines Gepräge zu erhalten entweder nicht fähig, oder noch beſtimmt ſey: dieſes Sinnen und Dichten, lediglich in der Gedankenwelt, iſt es, welches mir nur um ſo vollkommner überzeugt, für das wahre und ächte Philoſophiren anerkennen, je länger wir einigen verehrungswürdigen Männern zuſehn, welche, bey dem entſchiedenſten Talent, ſich ins Philoſophiren zu erheben, gleichwohl lange genug darin auszuharren ſich nicht entſchlieſſen wollen. So eifrig trachten ſie nach dem Wahren, nach dem *Seyn*, — daß man in Verſuchung geräth ſie zu erinnern, wie gewiß das Seyn ihrer warten, und immer noch da ſeyn werde, wenn ſie auch noch ſo lange mit uns im Gebiete des Denkens verweilten. Aber nicht an dem Seyn iſt ihnen gelegen, ſondern an Ihrem — baldigſten Ergreifen dieſes Seyn! Ja es giebt deren, die uns den Glückwunſch anzumuthen ſcheinen, zu dem Griff, den ihr Genie ſchon vollbracht habe. Unglücklicherweiſe finden wir dieſe befangen in ſo vielen Begriffen, die, als Begriffe, der ſchulmäßigen Bearbeitung bedürfen, um erſt denkbar

zu werden, und nicht den Verſtand zu zerrütten: daß es leicht wird, ihr Genie unbeneidet zu laſſen. —

Vielleicht iſt es nicht überflüſſig, zu zeigen, wie mit der Vertiefung in Begriffe, als dem Character der Philoſophie, jenes ſo oft erwähnte Streben nach Einheit zuſammentrifft, und im Grunde damit Eins und daſſelbe iſt. Die Begriffe nämlich, ſind ſchon vermöge ihrer logiſchen Allgemeinheit, Sammlungspuncte des Denkens; erfüllen aber dieſe ihre Beſtimmung nur in dem Maaße wohl, wie ſie von innern Dunkelheiten befreyt werden. Sie ſind auch Stemmungs-Puncte der Gegenſätze, wo dergleichen vorkommen. Stehn vollends mehrere, ſehr allgemeine Begriffe in nothwendigem, weit umhergreifendem Zuſammenhange, — wie die meiſten Begriffe der Metaphyſik, — und iſt dieſer Zuſammenhang noch nicht gehörig entwickelt: ſo wird in der Region des Mannigfaltigen, das, partheinweiſe, den Begriffen untergeordnet iſt, ein allgemeiner Drang gefühlt wie gegen ein unbekanntes Centrum, welches, gleichſam mit verbundenen Augen vielfältig umlaufen, doch nie getroffen, ſich zum Gegenſtande des peinlichen Suchens, des Eifers, der Ungeduld, end-

lich des Wortwechſels macht zwiſchen Gläubigen und Ungläubigen, und zwiſchen den verſchiedenen Partheyen, die es erreicht zu haben vermeinen. Behauptet nun Jemand, in der Mitte des Mannigfaltigen ſtehend, ſich ſchon in dieſem Centrum zu befinden: ſo muß er natürlich die Anſchauung preiſen über dem Denken. Denn er hat das Gefühl des Sehens vielmehr als des Begreifens, indem eben dies der Vorzug des Auges iſt, mit Einem Blick die bunteſten, reichſten Fluren ſo zu faſſen, daß eine unendliche Möglichkeit, zergliedernd ins Einzelne hinabzuſteigen, ohne eine Nothwendigkeit der Zuſammenſetzung aus dem Einzelnen, zugleich mit dem Anblick empfunden wird. Preiſen wird er gewiß ſolch' eine reiche Anſchauung, die auf einmal dem allgemeinen Drange Befriedigung giebt; eine Concentration aller der Befriedigungen, welche von Andern einzeln, und bey einzelnen Gelegenheiten geſucht wurden. Und die Befriedigung wird ſo vollkommen ſeyn, daß ſie gar bald das Gefühl des Bedürfniſſes, dem ſie entſpricht, rein auslöſchen, eben dadurch aber freylich ſich ſelbſt, als Befriedigung, aufheben müßte, — indem alle Anſchauung unfähig iſt, nothwendigen Zuſammenhang kennbar zu ma-

chen, der nur durch Unmöglichkeit der Trennung, also nach vorgängiger Auffassung der getrennten Glieder, gedacht werden kann, — wenn nicht die Natur es verstünde, den, über dem All gleichförmig ruhenden Blick durch ihre wundersamen Erscheinungen hier und dort hin zu ziehn, durch diese Beschäftigung die "unendliche Langeweile", welche sonst nahe bevorstand, zu verhüten, — den eben eingeschlummerten Verstand wieder zu wecken, und das Denken, gleichsam wider Willen des Anschauens, im Gange zu erhalten. Aber so werden denn auch bald die Begriffe mit ihren Schwierigkeiten, mit ihrem Gefolge von Zweifeln und Streitigkeiten, wieder hervortreten: bis man endlich einsehn wird, daß das gesuchte Centrum einem, lediglich in der Form des Gegebenen begründeten Bedürfnisse, zu entsprechen hat, als eine formale Gedanken-Einheit, worin die nothwendig verbundenen Begriffe, als Begriffe, verschmelzen müssen; ohne daß diese Verschmelzung, in der sich Vielheit und Einheit durchdringen, im mindesten dem Reellen sich mittheilen konnte, wo auch, ob in dem Subjectiven oder Objectiven oder zwischen beyden oder in beyden zugleich, man das Reelle suchen möge.

Allerdings wird es unſrer Zeit noch Zeit koſten, von ihren vornehmen, ein ſolches Reſultat gerade ausſtoßenden, Täuſchungen, abzulaſſen; iſt es aber geſchehen, alsdann werden die philoſophiſchen Begriffe nicht verfehlen, ſich eben ſo wohl wie die mathematiſchen, den Erſcheinungen und dem Leben mit Leichtigkeit anzuſchließen.

Es iſt nicht angenehm, von einer Wiſſenſchaft, deren Erſcheinung in der Zukunft liegt, im Voraus zu ſprechen. Um gekannt zu werden, muß ſie daſtehn; um ſich zu empfehlen, muß ſie lange gekannt ſeyn; um ſie zu bewähren, müſſen nicht bloß Menſchen, ſondern Zeitalter ſie erproben. Denn wir werden uns wohl hüten, für eine individuelle Ueberzeugung die Kraftworte aufzuſuchen, welche von einer, neuerlich in dieſer Hinſicht nur allzuwohl ausgebildeten Sprache, konnten dargeboten werden. Einer Philoſophie, die unter andern in der Dreiſtigkeit ihres pſychologiſchen Blicks ihre Ehre ſucht, kann es nicht einfallen, ſich durch ihre Evidenz — denjenigen die dieſe Evidenz noch nicht haben, für die ſie alſo noch bloßes Phänomen von dem Zuſtande eines Andern iſt, und ſeyn ſoll, — anruhmen zu wollen.

Auch wäre es nicht zweckmäßig, weitläuftig zu werden über die Vorurtheile einer größern Menge ſonſt gebildeter Perſonen, welche nicht gern der Unterſuchung Preis geben, was ſie lieber im Dunkeln ans Herz drücken, nicht gern wachend prüfend mögen, was den Gegenſtand ihrer ſeligen Träume antaſten konnte. Man muß es ſich ſchon gefallen laſſen, von manchen Seiten her geſcholten zu werden, ſobald man das Reich der Abndungen zu beunruhigen Miene macht. Es iſt uns nichts Neues, Wehe und Entſetzen rufen zu hören über die Begriffs-Menſchen, und über die "gräßliche Klarheit," womit heutiges Tages Jung und Alt von Seiten der ſpeculativen Wiſſenſchaften bedroht werde. So rufen wohl ſelbſt die, welche ſonſt darin einſtimmen, nicht vor dem Verſtande, vielmehr vor der Dummheit habe man ſich zu fürchten. — Wir verhehlen nicht, daß jener Wehe-Ruf uns eine ſüße Muſik ſeyn würde, ſobald derſelbe durch unzweydeutig vollführte That verdient wäre. Für jezt aber dürften die Allzubeſeraten ſich wohl ſicher genug damit tröſten: daß diejenige, ächte Klarheit, welche durch eine geſetzmäßige und durchaus ruhige Speculation gewonnen werden mag, gar nicht, wie

die Werke des Enthuſiasmus, in raſchen Sprüngen vorzubringen im Stande iſt, ſondern aus Anſtrengungen und Zweifeln ſich ſchwerfällig hervorhebt, aus den einzelnen, geringen Erzeugniſſen ſeltner Momente des Gelingens ſich ſpät zu einem eng umſchriebenen Ganzen abrundet, unaufhörlich zu neuen Prüfungen auffordernd, neuen Aufenthalt verurſacht, — bey jeder Mittheilung zahlloſe Hinderniſſe findet, die Meiſten abſchreckt, unter den Verſtändigen nur die ſehr Geduldigen gewinnt, die Gewonnenen endlich zum Theil in furchtbare Richter verwandelt zu ſehn ſich gefaßt halten muß. — Dieſer Troſt nun könnte ſchon nur ſeine Aufrichtigkeit verdienen, daß dagegen auch diejenigen ſich ein kleines Lächeln gefallen laſſen, welche mit lautem Räſonnement darüber rechtend für eine verlorne Naivität, ganz vergeſſen, wie wenig die Naivität es verträgt, daß man von ihr ſpreche; — wie nahe, leider! dasjenige Zeitalter daran iſt, ſich zu verkünſteln, welches die Abnduna in Büchern abhandelt, die Anſchauung zu Lehrſätzen ausmünzt, und ſich wol gar die Furcht vor den Fortſchritten des Begreifens als eine Kraft und Stärke der Seele anrechnen mochte. — Innigkeit des Mannes iſt ein ungeſuchter Naturerfolg der

ſtrengen Selbſtbeherrſchung; Selbſtbeherrſchung aber geht aus von der Feſtigkeit des Gedankens. Die Baſis nun der feſteſten Gedanken, dieſe, und nichts anders, wollen wir, wo wir reden von der Wiſſenſchaft.

Ueberdas — die ſcharfe Speculation erleuchtet immer nur einzelne Stellen. Dicht daneben iſts deſto dunkler. Und wie hell der ganze Kreis, den ihr Licht treffen kann, auch werden möchte: nur deſto ſchwärzer würde die Nacht rings um, nothwendig abſtechen müſſen. Seyd unbeſorgt wegen des Raums für die Ahndung. Sie wird ihn ſchon finden, iſt nur ihr Princip im Menſchen unverdorben erhalten.

Eine feſte Wiſſenſchaft — die ſich feſt erhielte in dem Gemüth des Wiſſenden, — eine ſolche zu gewinnen, möchten wir uns übrigens nicht ſchmeicheln, wenn wir dieſelbe glaubten gründen zu müſſen auf Principien, die nur in einer beſondern Exaltation ergriffen werden könnten; ſo daß es noch in Frage käme, ob auch dieſer und jener fähig ſey zu ſolcher Erhebung, und daß man wol gar an einen Unterſchied denken dürfte zwiſchen Auserwählten und Gemeinen, Sehenden und Blinden, — daß endlich, bey fortdauerndem Streit unter den Auserwähl-

ten, jeder den andern auf eine niedere Stufe herab zu drücken ſich genöthigt fände, indem, Kraft ſeiner Evidenz, ſeine Behauptungen allein zur höchſten Stufe berechtigen könnten. — Vielmehr würden wir einen Jeden bitten, alsdann, wann es ihm um das Anfangen des philoſophiſchen Denkens zu thun ſey, ſich tiefer und immer tiefer herabzulaſſen von jeder Höhe, die er etwa ſchon erreicht haben möchte; abzuſtreifen Alles, was ihm von früher ſtudirten philoſophiſchen Syſtemen ankleben könnte, ſich erſt wieder zu verſetzen in die gemeine Auffaſſung der gemeinen Erfahrung; jetzt aber die nämliche Aufmerkſamkeit, welche in dieſer Auffaſſung liegen kann, gleichſam anſchwellen zu laſſen, und, indem er ganz nahe zu einem kindlichen Zuſtande zurückgetreten wäre, ſich doch dadurch recht kräftig vom Kinde zu unterſcheiden, daß er die Fragen, die ihm entſtünden, nicht los ließe, die Fragepuncte aufs ſchärfſte ins Auge faßte, durchs Wegwerfen aller Nebenumſtände und Nebenbeſtimmungen ſchnell wieder aufſtiege ins Reich der Begriffe, und fernerhin ſich in völliger Ergebung führen ließe von der innern Nothwendigkeit der aufgefaßten Probleme. Wie nun zu dieſen Bewegungen des Geiſtes zwar eine gewiſſe

Herrſchaft über die eignen Gedanken gehört, zu welcher freylich nicht alle Menſchen zu gelangen pflegen; aber doch nicht irgend ein Heraustreten aus der gewöhnlichen Denkart, oder gar irgend ein Umkehren der gemeinen Anſicht, — wozu nur der Verlauf der Forſchung ſelbſt wurde berechtigen können: — wie demnach hier kein Anlaß zum Herrſtreit, wer am weiteſten herausſtreten, wer am übermuthigſten umkehren könne, zu finden ſeyn dürfte: ſo muß es auch dem Denker ſelbſt niemals Mühe koſten, ſich auf ſeinem, nichts weniger als kunſtlichen, Standpuncte zu halten, der ja die breite Baſis der Erfahrung ſelbſt iſt: es muß ihm ſo wenig ſchwer ſeyn, aus der Mitte der Beſchäftigungen und Betrachtungen des täglichen Lebens hinüberzuwachen in die einmal gebahnten Wege ſeiner Wiſſenſchaft, daß vielmehr jede Erſcheinung ihm dazu ein Fingerzeig wird, und das ſtets umherwandelnde Auge allenthalben nur die Erneuerung des willkührloſen Antriebs vorfindet, ſo und nicht anders fortſchreitend im Denken, ſolche und keine andre Ueberzeugungen immer feſter und weiter in ſich wurzeln zu laſſen.

Gewiß giebt es kaum eine andre, gleich undankbare Virtuoſität, als die ſo oft geforderte,

ſich durch Acte reiner Selbſtthätigkeit theoretiſche Principien zu ſchaffen, welche außer allem Zuſammenhange mit dem Gegebenen ſtehen. Das Syſtem, was daraus erwächſt, entbehrt nicht nur der beſtändigen Ernährung durch die fortgehenden Auffaſſungen des Lebens, es erſchöpft ſich nicht nur in vergeblichen Bemühungen, die Anſichten, wodurch es die Erſcheinungen ſich zueignen und beherrſchen möchte, feſt zu beſtimmen, rein auszuführen, und den ſämmtlichen Umſtänden, der ganzen Eigenthümlichkeit der Erſcheinungen anzupaſſen: ſondern es wird in ſeiner Ausbildung unaufhörlich geſtört durch den Fortgang der Erfahrungen und Meinungen; es verunſtaltet ſich durch Auswüchſe, eben indem es ſich gegen die Anfechtung zu behaupten ſucht; und, während es in ſeinen Darſtellungen auf große Rückſicht wegen des Ausdrucks rechnet, vermeidet es nicht den Verdacht, die Schwankung der Begriffe unter der noch größern Schwankung in der Wahl der Worte und Wendungen zu verbergen.

Sich zu retten gegen die Macht der Erfahrung, hätte zwar der, ſelbſtſtändig ſeyn wollende, Rationalismus, ein kräftiges Mittel. Die alten Eleaten haben es gebraucht. Die Neuern würden

es kennen, wenn sie aufgelegt wären sich desselben zu bedienen; — aber, wie weit entfernt sind sie von der Resignation, welche die Anwendung desselben voraussetzt! Es ist kein anderes als dies: die Gültigkeit der Erfahrung rein wegzuläugnen. Alsdann steht es frey, das Eine, das reine, unaetrübte, in sich geschlossne, Seyn, dem Endlichkeit und Unendlichkeit gleich fremd sind, das mit der Erkenntniß seiner selbst zusammenfällt, mit einem Glanze zu behaupten, an den kein Bruno noch Spinoza denken darf. Alsdann ist es gestattet, die ganze Natur wie eine Fabel zum Gegenstand poetischer Scherze zu wählen, — versteht sich, nach vorangestellter Warnung, es wolle ja Niemand den Scherz für Ernst nehmen. — Hätte wohl ein heutiger Denker Lust dazu, seine Naturphilosophie nach Art des alten Parmenides mit diesen Worten anzukündigen:

— — — δόξας — ἐφετὸν

Μανθάνειν, ὡσσὰ τὰμὰ κυρὶς κατὰ πάντα δέδορκεν:

Hat Jemand den Muth? so vergesse er nicht, daß er jetzt unerbittlich seyn muß, nicht nur gegen das Schöne der Natur, sondern auch gegen das practische Interesse der Geschichte; daß er fühllos seyn muß gegen die Liebe, und gleichgül-

tig gegen die Seligkeit. Erhaben über aller Sehnſucht, ruhet das Seyn; das Sehnende iſt Nichts!

— — — ἐπεὶ χρεὼς καὶ ἀλλῆλοις
τοῖς μὴ ἐπαλγύνεσιν, ἀπωτέρω δὲ πάντες ἀλάλκοι.

Es giebt keine practiſche Philoſophie, denn was ihrer bedürfen könnte, das iſt hinabgeſchwunden ins Reich der Mährchen. — Die Ihr vom Abſoluten redet, und noch umher irrt, ſuchend nach Verſöhnungsmitteln des Endlichen mit dem Ewigen, — hier, wo der Abfall zur Fabel wird, hier iſt der Gipfel, der Euer wartet!

Wir, die wir im Thal der Erfahrung geblieben ſind, uns nur ſo weit erhebend, als ſie ſelbſt uns hinaufwieß, — wir erfreuen uns dieſer, wenn man will, geringen Erhebung, unter andern darum, weil der Standpunkt unſrer Wiſſenſchaft gerade hoch genug iſt, um das Feld der moraliſchen Erfahrung einigermaßen im Voraus zu überſchauen. Unſrer Philoſophie kann am wenigſten der Vorwurf gemacht werden, daß ſie die Unerfahrnen in goldne Träume wiege, aus welchen die raube Wirklichkeit ſie einſt erwecken werde. Vielmehr eben der Eindruck, welchen eine lange Erfahrung, ein langer Umgang mit der Welt wie ſie iſt, eine vollkommne Kennt-

niß der Schwierigkeiten die ſich aller Verbeſſerung in den Weg zu ſtellen pflegen, den Männern welche viel gehandelt haben, in den ſpätern Jahren zurückzulaſſen pflegt; eben dieſer Eindruck, (wiewohl freylich nicht dieſe ſpecielle Kenntniß), muß gleich Anfangs aus einer Wiſſenſchaft entſtehn, die in ihrem theoretiſchen Theile nur den Schooß des Wirklichen durchſucht, und ſich auf Nichts einläßt, als auf die Begriffe, zu welchen das Gegebene eben dadurch berechtigt, daß es zu ihnen hintreibt. Die Wiſſenſchaft alſo bereitet eine Empfänglichkeit für die Lehren fernerer Erfahrung, deren gerades Gegentheil man ſonſt den Schülern der Philoſophie nicht mit Unrecht zur Laſt zu legen pflegt. — "Und der Gewinn dieſer Empfänglichkeit?" — Sollen wir hier etwa wiederum die Ahndenden, die Hoffenden, — oder vielmehr die Zärtlinge unter ihnen, reden laſſen, welche es recht gern ſähen, wenn im Menſchen ein Princip wäre, das ihm nie geſtattete, klug zu werden? Ja, es giebt deren, die nie klug werden; gefährliche Menſchen für ſich und andre! Es giebt ihrer viel mehrere, die wider ihren eigenen Willen klug geworden ſind, weil ſie mußten, und die ſich noch heute läugnen möchten, daß ſie es ſind, wenn ſie nur könnten.

Für ſie iſt die Klugheit eine Krankheit. Sie drückt ſie nieder, weil die eben ſo unerwarteten als ungelegenen Erfahrungen, deren erzwungenes Product ſie iſt, ihnen in den frühern Jahren das Reich der Wünſche angriffen, den Plan des Lebens zerrütteten, genommene Maaßregeln vereitelten, und des Muthes und der Kraft zu ſpotten ſchienen, mit deren ſicheren Erfolgen ſie ſich geſchmeichelt hatten. Welche Klugheit ſo entſteht, die iſt muthlos bey jedem Schritt, den nicht ein Andrer zuvor verſuchte, — ein Vermegener ohne Zweifel, denn wer ſoll denn ſonſt verſuchen, wenn es keine leitende Wiſſenſchaft giebt? — Und nicht nur muthlos, ſie iſt auch lau und kleinlich geſinnt, wo eine practiſche Idee den Verſuch verlangt; ſie mochte gern die Autorität der Idee läugnen, weil ſie nur weiß was nicht geht, aber keinen Vorblick hat für das noch unausgeführte Ausführbare. — Endlich iſt ſie unverſichtig noch im Alter mit mehrhaft jugendlichem Leichtſinn in der Sphäre, wo der Menſch es ungeſtraft ſeyn kann, nämlich in dem Felde der Meinungen von dem Ueberſinnlichen. Hart an der Gränze, wo die Gefahr aufhört, verwandelt ſich ſolche Klugheit in einen Glauben, der ohne weitere Unterſcheidung annimmt

was ihm lieb iſt, und ſich gar nicht anfechten läßt von der Frage, ob es auch wahr ſey. Gleichwohl bleibt die Frage nicht aus. Sie fällt einem von denjenigen ein, welchen der Glaubende ſich ſich mittheilte. Alsdann beginnen die Zweifel mit ihrer Pein und ihren neuen Gefahren. —

Um hinweggeſetzt zu werden über ſolche drückende Klugheit, — deren Stelle bey minder gutgeſinnten Menſchen gar die Luſt und die Falſchheit einzunehmen pflegt; — um durch keine, noch ſo widrige Erfahrungen irre zu werden an practiſchen Geſetzen, und an der allgemeinen Möglichkeit des Beſſern; dafür gerade iſt es Wohlthat, das Practiſche vom Theoretiſchen in Begriffen rein getrennt zu haben, und geübt zu ſeyn, es getrennt zu erhalten, damit nie eins im Namen des andern zu reden, oder gar zwiſchen beyden eine Feindſchaft auf übermäßige Freundſchaft, nach menſchlicher Art, zu folgen ſcheine.

Allzunahe liegt hier die gewöhnliche Annahme eines Weltplans, um dieſelbe ganz mit Stillſchweigen zu übergehn. Es werde alſo über dieſen Gegenſtand, der zwar viel zu tiefe Wurzeln hat in dem Ganzen der Philoſophie, um hier genau darauf einzutreten, — ſoviel wenig-

ſtens bemerkt: daß die bekannten Behauptungen, welche weit hinausgehn über alle Empirie, in unmittelbarem Zuſammenhange ſtehn mit der oft gerügten Vermengung theoretiſcher und practiſcher Principien. Ferner ſcheint es, als ſollte die Gegenwart durch die beſſere Zukunft ausgelöſcht werden, und als gehörte eine nachfolgende Zeit dem Ewigen näher an wie eine vorhergehende. Oder ſoll man die Analogie zweyer unmöglichen Wurzeln hervorziehn, die, mit einander multiplicirt, ein mögliches Product geben; in welche auch, wenn man lieber will, eine mögliche Größe kann zerlegt werden? Dann wäre nicht zu vergeſſen, daß die Wurzeln beyde unmöglich ſeyn müſſen: das heißt, daß jede von beyden, derjenigen Größe, als deren Evolution ſie anzuſehen ſind, im höchſten Grade unähnlich ſeyn muß. — Reicht ſich vollends der Verdruß über die Gegenwart in die Begeiſterung für die Zukunft; ein Verdruß, den der unacordirte Zuſammenſtoß menſchlicher Verhältniſſe ſo leicht erzeugt, und von dem uns ein wenig mehr Ausarbeitung menſchlicher Wiſſenſchaft und Kunſt allerdings möchte befreyen können: ſo iſt zu beſorgen, daß über dem Verdrießlichen, das was uns nicht verdrießt, ſey vergeſſen werden; und

daß Eindrücke, gegen die unſre Empfindlichkeit ſich freylich nicht leicht abhärtet, und auch nicht abhärten ſoll, aus ihrer practiſchen Sphäre wiederum in die theoretiſche hinübergeſprungen ſind, und auf Sätze gewirkt haben, welche, ſofern ſie in die Philoſophie aufgenommen werden, erhaben ſeyn ſollten über den Einfluß der Unzufriedenheit mit zeitlichen und örtlichen Phänomenen. Endlich: unter der Vorausſetzung eines Weltplans zu handeln, iſt ein ziemlich ſicheres Mittel, ſich um die richtige Auffaſſung deſſen zu bringen, was beym Handeln zu beobachten iſt. Daß es unzeitig ſey, eben in dem Augenblick in religiöſe Contemplation zu verſinken, wo man wirken ſoll, iſt bekannt. Nicht weniger unzeitig iſt es, ſich alsdann an die Vorausſetzung eines höhern Plans zu halten, wann es gerade darauf ankommt, ſelbſt Pläne zu machen. Durch die ſchönſten Geſinnungen wird die Unvorſichtigkeit nicht verbeſſert, welche die Ergänzung der eignen, mangelhaften Pläne, anſtatt darnach fortdauernd zu ſuchen, getroſt von oben erwartet. Daß demjenigen der Muth gehoben wird, der ſich als Werkzeug in höherer Hand betrachtet, iſt nicht zu bezweifeln. Er wird alſo nicht fehlen wie die Muthloſen; aber er kann fehlen wie

die Uebermüthigen. Wohin ſein Muth ihn treibt, wohin ſein Sinn eben ſteht, das iſt ihm angedeutet durch die höhere Hand; und dem angemeſſen iſt der Weltplan den Er vorausſetzt. Wir ſehn wohl, das Individuum gewinnt dadurch an Kraft, es wird mehr, was es ſchon war; wir werden auch von der größern Kraft einen größeren Effect erwarten. Aber ob einen richtigen Effect? Die Fähigkeit, das eigne Urtheil zu berichtigen, iſt um eben ſo viel kleiner, als der Muth großer geworden. So treten vielleicht Phänomene in die Geſchichte ein, — Phänomene, welche der Strom der nachfolgenden Zeit bald genug wieder auslöſcht, weil die Frage von dem was dauern konnte, ſo ſchlecht überlegt war. Und möchten ſie dauern: wie weit noch von da bis zu ſolchen Monumenten, die den Urheber wahrhaft ehren, und welchen die Nachwelt einen reinen Dank wird widmen können! — Endlich, welcher heilſamen Unvorſichtigkeiten die Geſchichte mit Ruhm erwähnt, eben dieſe ſind verführeriſch; indem ſie vergeſſen machen, wie weit mehrere andre gerade darum mit ewigem Schweigen bedeckt ſind, weil die Gunſt eines ſeltnen Glücks ihnen verſagt war. —

Nicht vermiſcht, aber wohl verbunden, und zu gleichen Graden der Klarheit und Geläufigkeit erhoben, geben die theoretiſche und practiſche Forſchung dem Handeln die richtige Leitung! Das practiſche Urtheil iſt die innerſte Seele der Entſchließungen des ſittlichen Menſchen. Man könnte hier von Begeiſterung reden, wenn nicht Begeiſterung ſo nahe zuſammengäle mit Anwandlung eines fremden Geiſtes auf kurze Zeit. Ohnedies fehlt unter den Tugenden des Begeiſterten die Wachſamkeit, welche das practiſche Urtheil unaufhörlich auszuüben hat, während die hinzutretende theoretiſche Ueberlegung beſchäftigt iſt, die Wege und Mittel aufzuſpüren, wie jene Seele der Entſchließungen ſich in äußerer That offenbaren könne. Wie viele der Mittel, die ſich darbieten, müſſen verworfen werden, weil ſie ſchlechte Mittel ſind bey aller Zweckmäßigkeit! Wie oft hinwiederum muß nach neuen Mitteln geſucht werden, weil der Zweck doch erreicht werden ſoll! — Dies Zuſammenarbeiten der practiſchen und theoretiſchen Ueberlegung, — glaubt man wirklich es zu ordnen, zu dirigiren, indem man die Principien beyder durch einander wirft? Soviel iſt gewiß, daß eine Wiſſenſchaft, welche wohlthätig darauf wirken will, es auf

keiner von beyden Seiten darf fehlen laſſen; — und daß ein Studium, welches ſich ſolcher Wiſſenſchaft in ſolcher Abſicht bemächtigen will, gleiche Sorgfalt für jeden von ihren beyden Theilen verwenden muß.

Unſtreitig jedoch nähert ſich die Verbindung der beyden Theile einem Zuſammenfließen, wenn die Rede iſt von der Geſinnung des vollendeten Menſchen. Von derjenigen Geſinnung, in welcher er durchaus ruhet; und eben ſo wenig fortarbeitet an der ſyſtematiſchen Aufſtellung der Wiſſenſchaft, als in den Geſchäften ſeines weltlichen Lebens. Es iſt natürlich, daß, ſobald jeder Anreiz aufhört, der das Gemüth, nach dieſer oder jener Seite vorzugsweiſe hinlenken könnte, ein Gleichgewicht eintritt, in welchem die verſchiedenen Elemente unſrer Denkungsart, gerade bey dem am richtigſten Gebildeten ſich am gleichmäßigſten vereinigt vorfinden. Nach Gleichmuth ſtrebt überdas jeder philoſophiſche Character, weil nur dadurch eine feſte Beſinnung, nur dadurch Einheit mit uns ſelbſt, möglich wird. Und es iſt kein Wunder, wenn gerade dieſes nämliche Streben ſelbſt, die Angelegenheiten der Philoſophie als Wiſſenſchaft verwirrt. Die Bedürfniſſe des Syſtems ſind nicht

die höchſten Bedürfniſſe des Menſchen. Jene befriedigen, kann nur eine vorbereitende Hulfe ſeyn, um dieſen ſoviel leichter und beſſer zu entſprechen. Und wem die Natur eines Syſtems, als eines ſolchen, nicht klar vorſchwebt, wie ſollte er ſich nicht getrieben fühlen, den ſcheinbar kürzeſten Weg, um ſich ſelbſt zu genügen, einzuſchlagen, in der Vorausſetzung, eben dieſer Weg muſſe zugleich der richtige ſeyn zu dem einzig richtigen Syſteme? Wer hat nicht irgend einmal ſich ertappt über ſolchen Täuſchungen!

Die Einheit des ausgebildeten Gleichmuths, möchte ſie ein nach allen Seiten vollendetes Syſtem in ſich faſſen, würde doch ſicherlich durch daſſelbe bey weitem noch nicht vollſtändig beſchrieben ſeyn. Der Gewißheit des Syſtems ſchließen ſich Wahrſcheinlichkeiten an: menſchliches Gefühl fügt zur Wahrſcheinlichkeit die Erwartung, die Hoffnung, endlich die Ahndung, in allen Abſtufungen, und mit allem Wechſel der Formen, welche dafür die freye Phantaſie nur erfinden mag. Was nun dem vollendeten Menſchen das Theuerſte ſey? ob das Wiſſen? oder was ſonſt? — möchtet Ihr im Ernſt eine ſolche Frage an ihn richten? Vielleicht eine ganz einfache Gegenfrage würde er erwiedern. "Seht,

dort ſteht ein Haus, in edelm Styl gebaut, und getragen von einem ſoliden Fundament. Was mag doch das trefflichſte ſeyn an dem Hauſe? das Fundament? Oder die Wohlgeſtalt und die bequeme Einrichtung? —

Wer der reichen Einheit des ausgebildeten Gleichmuths tiefer nachdenkt, findet ſich gewiß erinnert an Religion. Werden wir näher hinzutreten zu dieſem großen Gegenſtande? — Es gab eine Zeit, wo die Philoſophen es ſchwerer, als billig, fanden, hierüber zu reden: — ohne Zweifel, weil ſie, noch früherhin, zuviel hatten davon wiſſen wollen. Jetzt auf einmal iſt eine wunderbare Leichtigkeit eingetreten, von Religion zu ſprechen. Darum ziehn wir es vor, davon zu ſchweigen.

Aber nichts verhindert, auszuſagen von der Philoſophie, daß ſie die Macht hat, hinweg zu ſetzen über die Zeit, und feſteſte Standpuncte zu geben, von welchen zwar nicht ohne Theilnahme, aber in der tiefſten Seele unangerochten, hinabzuſchauen erlaubt iſt in den ampulenden Strom der Erſcheinungen, der die Umſtände des menſchlichen Erdenlebens im ſteten Wandel vorbeyführt. Zu erkennen, was wahrhaft Iſt, und ruht, und nicht aus ſich heraus und nicht

in ſich zurück geht: ſchon dies bloſe Erkennen, ohne noch ein höheres Intereſſe daran zu nehmen, läßt den Geiſt haften in der überſinnlichen Welt; und hilft ihm los von dem Warten in Einer Zeit auf eine Andre Zeit, als ob irgend eine Zeit das Ewige ſeyn könnte. — Von dorther geſehen, wie ſchwindet alles zuſammen, was den Menſchen drückt, dem unter Menſchen nicht wohl iſt! Von dorther geſehen, wie hebt ſich der Schmuck hervor, welchen dem erhabenſten Künſtler die Weſen verdanken, die nur dadurch erſt einen Werth erlangen, daß ihnen beſchieden ward, abzubilden das Wahre und Schöne, beſtehend zugleich und wechſelnd, in den wundervollen Kreiſen, deren Umſchwung Natur heißt. Mit dieſem Blick betrachtet, werden die Gaben und Kräfte des leiblichen Lebens ein Anreiz, mitzuwirken in dem allumfaſſenden und alles erregenden Kunſtwerk, um auch in der ſtaubgebohrnen Hülle etwas mehr zu ſeyn, als das Blatt, das den Baum kleidet, dann welkt, und abfällt. — Die heilige Stirne der Pflicht ſcheint entwölkt, bey allem Ernſt, der ihr kommt von den ewigen Ideen; in deren Namen ſie eingeſezt iſt zu richten über die innern Erſcheinungen der zur Vernunft gebildeten Weſen. Mit

der Kenntniß der Ideen, dieſer reinen Muſterbilder, welche einzuführen ins Daſeyn, alles Geiſtes Beſtimmung iſt, und mit der Einſicht in das Reich der Weſen, als dem Fundament der Natur, — fühlt der Sterbliche ſich ausgerüſtet für mehr als Ein Leben; er fühlt das jetzige neu beginnen, indem es neu geordnet wird; und es ahndet ihn, jenſeit der Gränze, eine zweyte Jugend, deren Blüthe, noch beſſer gepflegt, auch noch glänzender die Vollkommenheit des Keimes offenbaren ſolle. Indeß ergreift er die Jugend, die eben jetzt ihn umgiebt, ihren Frohſinn zu mehren und ihren Wachsthum zu ſchützen, und zu ſorgen, daß die Vermächtniſſe der Vorwelt, veredelt durch weiſe Verwaltung, den Dank der Söhne einer ſpäteren Zeit verdienen und gewinnen mögen. Dadurch wird der Erdenzeit eine Beſtimmung gegeben.

Sollen wir es noch ſagen, wie weit wir, ungeachtet der Anknüpfung an die Erfahrung, entfernt ſind, das anzuerkennen, was man ſich gegenwärtig unter Empirismus denkt? Sollen wir uns ſtemmen gegen diejenigen, welche genug gethan glauben, wenn ſie den alles niederlegen-

den Namen: Empiriker! ausgesprochen haben? Sollen wir untersuchen, ob sie wohl je einen spekulativen Blick auf die Natur warfen, der nicht schon getrübt gewesen wäre durch vorgefaßte, in die Natur hineinzutragende Ideen? Sollen wir versichern, daß eben dies Hineintragen die Ursache des Miskennens der eigentlichen Probleme geworden ist, welche die Erfahrung selbst aufgiebt? Sollen wir klagen über den Mangel an Aktsamkeit auf die Frage, wie der Substanz Attribute einwohnen können, und wie sie durch Accidenzen sich herdurchwälzen mag? Ueber den Mangel an Achtsamkeit auf die Grundbegriffe, welche, durch alle Erscheinungen hervorgerufen, mathematischen Blick zur unerläßlichen Bedingung aller Forschung machen? Ueber die unendliche Nachgiebigkeit gegen Kantische Verirrungsarten, die auf alle neuern Systeme bey ihrem Entstehen so mächtig einwirkten, im Fortgange, sogar unbemerkt, verlassen, aber niemals von Grund aus hinweggehoben, und in ihrer Unrichtigkeit dargestellt wurden? Ueber den Leichtsinn, der in den neuesten Zeiten alle Systeme durch einander geworfen hat, schlechterdings ohne Absicht gegen die Mauern, womit frühere Denker das Innige zu schützen gesucht hatten? —

Wo wäre hier das Ende? Auch dieſe Phänomene der Zeit ſind ja zu ertragen; ſie werden, von dem höhern Standpuncte geſehen, klein, und zeigen leicht genug den Stempel der Vergänglichkeit.

Wir haben es nicht geſcheut, Anſichten einigermaaßen zu verrathen, deren Principien hier nicht aufgeſtellt werden konnten. Unbefangenen Leſern konnten dieſe Anſichten willkommen ſeyn, um damit zu vergleichen, was zuvor über die Nothwendigkeit geſagt war, theoretiſches und practiſches Forſchen, den Principien nach, von einander zu ſondern, hingegen in den Reſultaten wieder zu verknüpfen. Wer aber mit der Unbefangenheit auch noch Aufmerkſamkeit verbindet: der wird ſich hüten, die Beleuchtung nicht mit dem beleuchteten Gegenſtande zu verwechſeln. Er wird ſich erinnern: daß die Scheidung der Frage nach dem was ſey, und was man für wahr, und richtig, anerkennen muſſe, — von jener andern Frage nach dem, was, wenngleich es nicht wäre, dennoch ſeyn ſollte, oder ſich geziemte, ſich gebührte, und zur Beurtheilung deſſen was ſey, den Maaßſtab hergebe, — daß dieſe Scheidung, welche ſchlechterdings jedes Vermiſchungs-Princip ausſchlägt, gefordert wurde von einer

unmittelbaren Beſinnung, und von einer Rechenſchaft, die ſich ein Jeder, während er nachdenkt, zu geben hat über das was er ſucht. Soll nun dieſe Beſinnung eine wiſſenſchaftliche Unterſtützung und Erleichterung erhalten: ſo muß man in die Mitte der Wiſſenſchaft ſelbſt hineintreten. Entweder polemiſch; indem man zeigt, wie diejenigen, welche vor der Vermengung der Principien ſich nicht hüten, gerade da, wo ſie das Schönſte und Herrlichſte nachzuweiſen gedenken, auf den nackten, harten Felſen lediglich theoretiſcher Begriffe, (z. B. vom Seyn und Werden und deren vergeblicher, aber widerſprechender, und eben darum angeſtaunter, Vereinigung) zu ſtoßen pflegen; wo ihnen denn das Licht des Geſchmacks, wie von einem giftigen Dunſte angehaucht, verlöſchen muß, ſo, daß ſie im Dunkeln ſtehn bleiben, und, bey vollem Verſtande, in den Unſinn der Myſtik ſich zu werfen gezwungen ſind. Dieſe polemiſche Unterſtützung der geforderten Beſinnung kann ein Jeder, der einige Lectüre hat, ſich ſelbſt geben; man muthe uns nicht an — für jetzt wenigſtens nicht, — das unangenehme Geſchäft, auf Verirrungen ſehr ſchätzbarer Männer hinzuweiſen, vollends auszuführen. Oder die wiſſenſchaftliche Unterſtützung

muß durch die Wiſſenſchaft ſelbſt gegeben werden; durch eigne Principien, Lehrſätze und Reſultate; welche in zweyen, durchaus von einander unabhängigen Reihen hervortreten werden. Was nun dieſe Wiſſenſchaft betrifft: ſo verſteht es ſich, daß derſelben die ſämmtlichen Anhänger der jetzt geltenden Syſteme, Principien und Methoden ohne alle Ausnahme gänzlich ablegnen müſſen; gerade ſo, wie man ihnen die Principien geleugnet, und, was Methode betrifft, zugleich mit derſelben, den Meiſten auch ſogar das ernſte und durchgeführte Streben darnach, abgeſprochen hat. Das einzige werden die Gegner anerkennen müſſen: daß die Principien, welche in den zwey geſonderten Reihen einander gegenüber ſtehen, ſchlechterdings keine Aehnlichkeit mit einander haben; und daß es unmöglich ſey, dem offenbaren Contraſte die Augen zu verſchließen. Einen Lehrſatz aber, und wohl gar einen Beweis, man müſſe die zwey Reihen einander entgegenſetzen, darf niemand erwarten. In welcher von beyden ſollte er doch vorkommen? da keine über die andre zu beſtimmen hat; ſelbſt in denjenigen ſpätern Theilen nicht, wo die eine das Object der andern wird, — die Acte des Geſchmacks unter der Verſuch theoretiſcher Erklärung fallen,

und rückwärts die theoretische Wahrheit in den Dienst practischer Anwendung genommen wird. —

Etwas Anderes, nun, als vorlegen, hinstellen, ins Licht setzen, die Vergleichung möglich machen, und — die Wahl einem Jedem anheim stellen: ein andres philosophisches Mittel wenigstens, um ein philosophisches Lehrgebäude zu empfehlen, wird schwerlich angewendet werden können. Es kommt alsdann auf die Sinnesart an, die ein Jeder mitbringt. Verblendete von ihren Gewohnheiten zu heilen, eine angenommene Vorliebe auszulöschen, ist nicht die Sache eines Systems. Es kann seyn, daß manche, die zwar den Unterschied zwischen Erkenntniß und Geschmacksurtheil, zwischen den Fragen nach dem Seyn und dem Sollen, gar wohl zu verstehen, und in sich zu finden, sich nicht verhehlen können, nichts desto weniger der Meinung sind, dieser Unterschied solle sich nicht finden, und es gebühre sich, ihn zu verwerfen; — es kann seyn, daß, indem sie nun eben darum gleichsam Hand anlegen, ihn hinauszuwerfen aus ihrem Gemüthe, sie über dem Eifer gar nicht merken, wie gerade hier ihr Geschmack mit ihrer Erkenntniß entzweyt ist, und das Beyspiel dessen was sie verwerfen, in diesem

Verwerfen ſelbſt ſich unaufhörlich aufdringt. * Es kann ſeyn, daß ein Princip, welches ſie nun nach ihrem Geſchmack, ſich gewählt haben, unter der Hand — wie ſichs der Geſchmack in menſchlichen Gemüthern auch wohl ſonſt pflegt gefallen zu laſſen, wenn ihm die Speculation nicht den Gegenſtand feſt hält — für allerley Bequemlichkeiten theoretiſcher Forſchung, und wohl auch noch für andre Bequemlichkeiten, eine gefällige Aufmerkſamkeit bezeugt; und ſich allmählig ſo anfüllt mit allem was man von ihm verlangen könnte, daß zwar von ihm ſelbſt kein deutlicher Begriff mehr möglich iſt, dagegen aber alle Begriffe bey ihm zu haben ſind, und die Unkundigen ins höchſte Erſtaunen gerathen müſſen über das unerſchöpfliche Füllhorn, welches, was ſie nur wollen, ausſchüttet, nachdem ihnen ſelbſt die Erlaubniß gegeben war, was immer ihnen einfallen möchte, als enthalten in demſelben vorauszuſetzen. Es kann ſeyn, daß Lehren, welche ein ungezügeltes Spiel der Phantaſie begünſtigen, in dieſem Vortheil eine Kraft beſitzen, der eben ſo wenig die Aufforderung zur ruhigen Beſinnung, als die Darlegung deſſen, was einer ſolchen Beſinnung ſich offenbaren muß, das Gegengewicht zu halten vermöchte.

Es kann, nichts deſto weniger, auch Individuen geben, — oder vielmehr — es giebt Individuen, welchen nicht nur die geforderte Unterſcheidung ganz leicht wird, — und in der That, dem bloßen Nachdenken iſt es beynahe unmöglich, eine Schwierigkeit darin zu entdecken, — ſondern welche auch nicht abgeneigt ſind, ſich Einſeitigkeit zu geſtehen. Da fragt es ſich dann zunächſt weiter, ob es ihnen gelinge, der eigenthümlichen Aufgaben inne zu werden, aus denen der theoretiſche, aus denen der practiſche Theil der Philoſophie hervorgeht. Es iſt möglich, ja es hat ſich gezeigt, daß einigen die Aufgaben des einen, andern die des andern Theils zugänglicher ſind; wie es ſich denn auch namentlich in Rückſicht der practiſchen Philoſophie wiederum offenbart, daß faſt Jeder, der von ihr Kunde nimmt, eine ſehr merkliche, aber bey Verſchiedenen verſchiedene Einſeitigkeit mitbringt, vermöge welcher ſich einige unter den Grundideen der Wiſſenſchaft, klärer, andre dunkler und ſchwieriger im Gemüthe erzeugen; eine Einſeitigkeit, die ſich genau nach den Beſchäftigungen und Studien eines Jeden zu richten pflegt; und die nicht ermangelt, ſich auch bey den Schriftſtellern über practiſche Gegenſtände, nur ſehr vergrößert und

ausgearbeitet, vor zu finden. Demnach läßt es ſich eben nicht erwarten, daß Jemandem darum, weil einzelne Lehren der Wiſſenſchaft bey ihm Eingang erhielten, das Ganze derſelben durchaus in gleichem Maaße willkommen ſeyn werde. Jedoch betrift dies nur die erſte Aufnahme, welche der Wiſſenſchaft zu Theil wird; denn eine beharrliche, und den ſchwächer aufgefaßten Puncten vorzugsweiſe gewidmete Aufmerkſamkeit, iſt im Stande, der Einſeitigkeit abzuhelfen, beſonders bey zunehmender allgemeiner Uebung in den mannigfaltigen Bewegungen der Speculation. Dagegen aber iſt eben dieſe Einſeitigkeit, — welche nicht eher überwunden werden kann, als bis ſie ſich durch ihre Aeußerungen verrathen hat, — ein ſtarker Grund, die Aufmunterungen zum Selbſtdenken, unabhängig von aller Anleitung, minder unbedingt auszuſprechen. Denn das eigne Denken, wenn es nicht eine lange Reihe von Jahren hindurch fortgedauert, und während derſelben eine Menge ganz verſchiedener Antriebe erhalten und befolgt hat, verliert ſich, eben je mehr Energie es beſitzt, deſto vollkommner und dauernder in irgend eine einzelne Aufgabe, nicht ohne Gewinn an Erkenntniß und Methode, aber zum großen Nachtheil vieler andern, eben ſo un-

mittelbar vorliegenden Gegenſtände, welche ſichs gefallen laſſen müſſen, als untergeordnet, mit ſchwächerem, und ſehr oft falſchem Lichte beleuchtet zu werden. — Es diene alſo das Studium fremder, und mehrerer Syſteme, und die von verſchiedenem Urſprunge ſeyen nach Zeit und Ort, zum leichteren Auffinden deſſen, was Natur und Bewußtſeyn von verſchiedenen Seiten her zu denken geben. Aber durchaus verfaßt, und verwehrt durch einen kräftigen inneren Machtſpruch, ſey die verkehrte und ſchädliche Einbildung, als heiße das, Prüfung eines Syſtems, wenn man ſich fragt und in ſich nachfühlt, ob man Gefallen finde an den Lehren deſſelben? ob es behagliche Anſichten gebe von der Welt und dem Leben? — Da wo wirklich der urſprüngliche Beyfall zu ſprechen hat, muß das Syſtem ſchweigen; nachdem es den Gegenſtand des Beyfalls vorgelegt hatte. Aber da, wo das Syſtem redet, fragt es nicht, was uns gefalle, ſondern es ſezt voraus, daß wir nicht umhin können ihm zu folgen, daß ſeine Methoden die Folgerung mit ſich bringen. Wer nun gleichwohl nicht nach der Methode ſich erkundigen, ſondern mit lüſternem Auge nur Anſichten zu erhaſchen ſuchen wurde,

um der Beſtechung, die ohnehin von daher droht, noch gar entgegenzuwehn: der wäre ſicherlich weit entfernt von der ſo oft geforderten Geſinnung, daß die bloße Wahrheit ſich nicht richtet nach Forderungen des Geſchmacks.

Leidlicher noch, als die Begierde nach denjenigen Anſichten, die das Syſtem, hinzeigend auf die Welt, eröffnen und darſtellen möge, wäre das Bemühen, von dem Syſtem ſelbſt eine Anſicht zu gewinnen, ſo daß es, ſeiner Geſtalt und Bewegung nach, das Object derſelben würde. Wer ſchon ſpeculativen Blick beſitzt, der unterſcheidet die Syſteme an ihrem Gange; ob es ein feſter Schritt ſey, oder ob er ins Springen, ins Taumeln, ins Hinken zu gerathen ſcheine, vielleicht auch ganz feile, und die Glieder gelähmt und ſtarr hingeſtreckt da liegen. Sicher iſt dies ein Beiſtand des Geſchmacks; und es ſetzt den Urheber des Syſtems einer Kritik aus, wenn ihm daſſelbe entgeht, worauf ſchon der ſpeculative Tact ihn leiten konnte. Verwandelt ſich jedoch eben dieſer Tact in Liebhaberey, ſo iſt für den Urheber, und für den Prüfer, die Gefahr gleich groß, zu verfehlen was geſucht wurde, nämlich die Wahrheit. Nicht aller Boden verſtattet einerley Gang; und wenn die Me-

thode ſich von der Sache entfernt, verfällt ſie in Kunſtſtücke ohne Werth und ohne Würde.

Ob nun das Prüfen und Durcharbeiten eines oder mehrerer Syſteme, zur Erzeugung einer feſten, lautern, und ſchon dadurch heitern Ueberzeugung, wirklich vorbereiten werde? — Ob gegen treue Verfolgung und Benutzung der, hier gegebenen, Weiſungen und Winke, ein gelingendes philoſophiſches Studium, in jedem Sinne, verſprochen und verbürgt werden dürfte? — Sollte jemand ſo fragen, ſey es nun, um Zweifel, oder um Vertrauen dadurch auszudrücken; ſo würden wir, mit Vorbeygehung der Gegenfrage, was überhaupt eine Bürgſchaft, dem Einen vom Andern in Sachen der eignen Ueberzeugung geleiſtet, möchte bedeuten können — daran vorzüglich erinnern, daß von Anfang an das philoſophiſche Studium nicht auf Philoſophie als Wiſſenſchaft allein iſt beſchränkt worden. Geſetzt, man dürfte ein richtiges Syſtem einem guten Seherohr vergleichen: ſo würde gewiß das Seherohr nichts nützen, wenn nicht eine Menge von Gegenſtänden bekannt wären und bereit lägen, deren Betrachtung dadurch erleichtert würde.

Nun iſt zwar die täaliche Erfahrung und das täaliche Leben gar ſehr reich an Gegenſtänden; und es kommt nur darauf an, ob die Art des Philoſophirens ſich denſelben anzupaſſen geſchickt iſt. Es fallen aber bekanntlich die nämlichen Gegenſtände partheienweiſe in das Gebiet andrer Wiſſenſchaften, welche theils darüber mannigfaltigen Aufſchluß geben, theils wenigſtens geordnete Ueberſichten dafür anzubieten haben. Darf es noch geſagt werden, daß eben dieſe Wiſſenſchaften es ſind, welche die philoſophiſchen Anſichten vermitteln, und es übernehmen müſſen, den Stoff gleichſam vorzubereiten und zurechtzulegen für das Werkzeug, womit das geiſtige Auge ſich bewaffnet hat? — Wie wenig nun auch hier der Ort iſt, die Vermittelung ſelbſt, für ſpecielle Fälle, genauer zu beſtimmen: — muß wohl das Werkzeug den natürlichen Blick verdrängen? muß man aufhören das bloße Auge zu üben, nachdem die Kunſt ihm erweiternde Hülfsmittel geſchafft hat? Erſchöpft ſich der philoſophiſche Geiſt in ſeinen Lehrſätzen? Gleicht er dem Geſetzgeber, der, nach Abfaſſung eines poſitiven Rechts, ſich einem hereiſchen Tode weiht? — Oder kennt man eben dieſen Geiſt, wie gleich im Eingange bemerkt iſt, in allen Wiſſenſchaften

unabhängig von den Eigenheiten der Syſteme? — In dem unmittelbaren, und allgemeinen Gebrauch derſelben Kraft, welche, wenn man es fordert, Syſteme erzeugt; — in ihrer ſtets fortgeſetzten Anwendung auch während der Auffaſſung und Verarbeitung gegebener Materialien, hierin muß nicht bloß Verwahrung gegen das Einreißen und Wuchern der Irrthümer, die aus den Schulen kommen, ſondern auch Gewandtheit in der richtigen Benutzung richtiger Lehrſätze, geſucht werden. Niemand ſoll dergeſtalt Philoſoph von Profeſſion ſeyn wollen, daß ihm das unmittelbare Intereſſe des wirklichen Wiſſens und Thuns darüber matt wurde; niemand ſoll ſich dergeſtalt verlieben in den Syllogismus, daß es für ihn keine andre Wahrheit noch Wahrſcheinlichkeit, geben könnte, als die der Concluſionen zufolge der Subſumtionen unter die Oberſätze der ſchulmäßigen Weisheit. Der Augenblick des bloßen Rechnens iſt ein verlorner Augenblick für das Denken. So ſagen wir von dem Rechnen nach der Formel; mehr aber von dem Kopfrechnen, welches ſeine arithmetiſche Regel in jedem Augenblick vielmehr neu erzeugt als ihr nachfolgt. Es hat freylich keine Gefahr, daß dies Kopfrechnen die Mathematik verdrängen werde;

— und ſo würde auch die Philoſophie als Wiſſenſchaft, ſelbſt bey dem richtigſten Philoſophiren, immer noch Bedürfniß bleiben, wenn ſchon ein eignes Syſtem nicht zur Aufrechthaltung nöthig wäre im Drange der fremden Syſteme.

"Man muß eine Metaphyſik haben, wie man ein Haus haben muß." Dieſer ſcherzhafte Ausdruck, der irgendwo zu leſen ſteht, enthält etwas wahres. Gewiß es kann nichts unbequemer ſeyn für den, welcher nicht ganz darauf Verzicht thut, in der Gedankenwelt zu leben, — als dieß, keine Wohnung darin zu beſitzen, nicht Dach noch Fach zu haben für die angeſammelten Kenntniſſe, die geordnet und aufbewahrt ſeyn wollen, und für die angenommenen Meinungen, die nach Schutz verlangen gegen andre, widerſprechende und widerſtrebende Meinungen. Ohne feſt zuſammen gefaßte Grundſätze, wie leicht könnte man auſſer Faſſung gerathen bey der erſten beſten überraſchenden Keckheit, womit jemand den gewohnten Vorſtellungen Trotz zu bieten unternähme? Ohne alle Werkzeuge des Denkens, woher erhielte man die Geläufigkeit, urtheilen und ſeine Stimme abgeben zu können über alle die Dinge, über welche ſchon das tägliche Geſpräch einem Jeden ſein Wort abfordert? Im vollen

Ernſt, der beſte Kopf, ohne ein ausgearbeitetes Syſtem, wird ſich gefallen laſſen müſſen, daß man ihm Stille gebietet in ſehr wichtigen Angelegenheiten, über welche zu ſchweigen oft eben ſo wenig räthlich als angenehm iſt. Denn unmöglich kann er auf der Stelle alle die Reſultate langer Meditationen gleichſam aus freyer Hand verfertigen, welche nöthig wären, der Ueberlegenheit der Vordereiteten ein Gegengewicht zu geben. — Folgt aber daraus, daß man ſich die erſte beſte Hatte aus den ehen vorräthigen Materialien zuſammenzimmern, und ein Aushängeſchild mit der Inſchrift: mein System! daran fügen müſſe? — Wenn es Niemand ſo machte, ſo wäre es nicht nöthig, davon zu reden. Aber es finden ſich deren genug, die geurtheilt haben wollen, wenn ſie etwas aufſagen, das einer Folgerung aus den von ihnen beliebten Vorderſätzen ähnlich ſieht, und die es übel nehmen, wenn man ihnen zeigt, daß dieſe Vorderſätze nur loſe Einfälle ſind, oder höchſtens geliehene Formeln, über die ſie keine weitere Rechenſchaft geben können, als daß ſie dieſelben zu ihren Grundſätzen nun einmal erwählt haben. — Es iſt klar, daß eine Metaphyſik, die ihre Wohnlichkeit ruhmt, nur gelten kann für das Princip

einer leidlichen Ansicht; es ist zu vermuthen, daß sie aus zusammengetriebenen Sätzen bestehn werde, deren Verbindung keine Speculation untersucht, sondern eine tastende Association, so gut es gehn wollte, eingerichtet hat; es ist nicht daran zu denken, daß eine wissenschaftliche Vertiefung in die innern Schwierigkeiten der Begriffe sich da ausgearbeitet habe, wo man es auf die Bequemlichkeit der Folgerungen und Nutzanwendungen anlegte. Es ist aber zu loben, wenn eine selten gewordne Aufrichtigkeit sich der höhern Ansprüche begiebt, welche neuerdings zuweilen selbst von denen gemacht werden, deren Hütte noch nicht einmal fertig ist.

Nach dem, was hier über den Aufbau eines Systems gesagt worden, kann hoffentlich nicht die Meinung entstehn, als dürfte eine solche Arbeit ohne große Uebereilung beginnen, ohne strenge Gewissenhaftigkeit geführt werden. Aber auch das ist eine Kunst: ein vorhandenes System gut zu bewohnen. Und eben auf sie muß vorzüglich verwiesen werden, wenn getragt wird nach den Bedingungen eines vollständig gelingenden philosophischen Studiums. Denn sie am wenigsten kann durch irgend eine Art von Tradition aus einer Hand in die andre übergehen.

Möchte man ſich verbürgen können für die Richtigkeit eines dargebotenen Syſtems: wer wird es übernehmen, auch noch eine Anleitung zum Gebrauche hinzuzufügen, — und wer, der eigne Kraft in ſich fühlt, würde eine ſolche Anleitung annehmen wollen? — Wiederhohlt ſey es geſagt: ein Syſtem zu benutzen, dazu gehören mannigfaltige Kenntniſſe: es gehört dazu jene allgemeine Reaſamkeit des philoſophiſchen Geiſtes, welcher es geziemt, ſich in allen Wiſſenſchaften mit urſprünglicher Thätigkeit wirkſam zu erweiſen. Von allen Seiten zugleich vordringend, muß das philoſophiſche Studium jede Parthie der Erkenntniſſe auf eigenthümlichem Wege zur Wiſſenſchaft emporheben, ſo weit, bis ſie ſelbſt, die Philoſophie als Wiſſenſchaft, welche nach allen Seiten hin ins Specielle herabſteigt, entgegen kommt, und, zugleich prüfend und geprüft, in Empfang nimmt, was wohl vorgearbeitet, — und ausarbeitet, was noch roh von ihr vorgefunden wird. In ungeſchwächter Kraft alſo, muß, bey aller Arbeit an dem Syſtem der Begriffe, zugleich jedes andre Werk von Statten gehen, wozu das gegebene Mannigfaltige, von ſelbſt zur Einheit ſtrebend, Antrieb und Gelegenheit giebt. Wo immer ſich Läſſigkeit an die

Stelle der Arbeitſamkeit ſetzt, da entſteht Gefahr für das Zuſammenwirken; und es bereitet ſich die Klage über actionloſe Gelehrſamkeit ſowohl als über bodenloſe Philoſophie.

Wohin ſind wir plötzlich gerathen? Offenbar zu dem Ideal einer Gelehrten-Republik! Denn die größte wiſſenſchaftliche Forderung, welche im Namen des Einheits-Triebes kann gemacht werden, haben wir ſo eben gemacht, nicht etwa an Einen Menſchen, — wie könnte Einer ſich zugleich in der Philoſophie und in allen übrigen Disciplinen ſo ausbilden, um dieſe und jene zum allgemeinen und vollſtändigen Begreifen zuſammenzuführen? — ſondern an die Vielen allzumal, welche die Cultur der verſchiedenen Zweige des Wiſſens unter ſich getheilt haben. — Fragen wir aber, wie denn dieſe ſich zu einem ſolchen Geſchäfte zuſammen verbinden müßten: ſo ſcheint es, als wurden wir auch hier wieder zurückgewieſen; und zwar nicht durch die Willkühr der Vielen, ſondern durch die Natur der Sache. Denn wo ſollte wol der Vereinigungspunct ſeyn, wenn einige zwar die Philoſophie beſäßen, und andre die poſitiven Studien, Niemand hingegen

beydes in hinreichendem Grade inne hätte, um die Verſchmelzung vollziehen zu können?

Giebt es nun, der Schwierigkeit unachtet, gleichwohl einige Seltene, welche mit tiefer philoſophiſcher Ausbildung zugleich gründliche Kenntniß irgend eines andern wiſſenſchaftlichen Faches verbinden: ſo leuchtet ein, daß zwar dadurch ſchon, bey ihnen eine Ueberlegenheit entſteht, welche drückend genug werden kann für die übrigen Bearbeiter ſowohl der Philoſophie, als auch des poſitiven Wiſens; indem die erſteren eine viel vollſtändigere Wirkung auf menſchliche Gemüther zu machen im Stande ſind, wie es dieſen Letzteren leicht gelingen möchte. Nichtsdeſtoweniger wird das Ganze der Wiſſenſchaften von der geſuchten Concentration eher entfernt, als derſelben angenähert erſcheinen müſſen, ſo lange die Mehrern, bey welchen ſich Vereinigung der Philoſophie — hier mit dieſem, dort mit jenem andern und wieder andern poſitiven Fache vorfindet, — nicht eine und dieſelbe philoſophiſche Denkart gemein haben; und ſo lange nicht ein Jeder von ihnen ſeine Anwendung der Philoſophie auf ein beſtimmtes Poſitives, den übrigen Pflegern des Letztern annehmlich zu machen im Stande iſt. Hätte aber vollends ein

falſches philoſophiſches Syſtem ſich geltend gemacht unter den Meiſten der univerſellen Köpfe: ſo würden die härteſten Stöße im Laufe der Zeit erfolgen müſſen, wenn nun das trügende Eis bräche, und der Ruin ſcheinbar auch das übrige darauf gebauete Wiſſen verſchlänge.

Dieſe Betrachtungen können keinem Einzelnen gleichgültig ſeyn, der ſich nicht geradezu in irgend eine poſitive Maſſe vergraben hat. Nicht nur trift das allgemeine Ereigniß Alle, ſondern es ziemt auch einem Jeden, das Allgemeine als zum Theil von Sich abhängig zu denken. Um ſo mehr, da im Reiche der Wiſſenſchaften, wie jeder Tag zeigt, eigentlich keine Herrſchaft erworben werden kann. Die Autoritäten ſind einen nur zu ſteigen, um wieder zu ſinken; und die literariſchen Verbrüderungen zerflattern an dem kleinſten Stein des Anſtoßes. Wie viele Triumphlieder auch vor dem Siege geſungen werden, — denen zuweilen die ganz Unkundigen Glauben beymeſſen, — ſo bleibt es doch Keinem auf lange verborgen, daß der Gegner, der Anſtandshalber den Wettſtreit der lauteſten Stimme nicht mehr mitmachen will, darum weder ſelbſt in ſeinem Innern beſiegt, d. h. eines Beſſern belehrt, iſt, noch auch nur den verſtändigen Zuſchauern

beſſeat ſcheint, da er vielmehr von ihnen gelobt wird, wenn er den unnützen Wortwechſel abbricht, wodurch nur die zum eignen Forſchen ſo willkommne Ruhe und Muße noch ferner wurde geſtört werden. Dieſe letztern Maaßregeln nun ſind zwar gut für die einzelnen reiferen Denker: aber eben ſo klar iſt es auch, daß im Allgemeinen das philoſophiſche Studium in allen ſeinen Zweigen und Geiſtern betrachtlich darunter leiden muß, wenn die Meiſtern ſich ſchweigend in ſich zurückziehen, die mindere Zahl einen Wechſel von leeren Auftritten bereitet, und ſtatt einer vom öffentlichen Intereſſe ermunterten Unterſuchung, nur einige tumultuariſche Behauptungen vernommen, — oder vielmehr großentheils nicht vernommen, ſondern geringſchätzig überhört werden, wie ein Wind, den man rauſchen läßt ſo lange er dauert. Eine ſolche Gleichgültigkeit kann ſo wenig gleichgültig ſeyn für das Ganze der Wiſſenſchaften, als nämlich die Aufregung, welche den Taumel ſtatt der Beſinnung in die Gemüther bringt. Die Wiſſenſchaften müſſen auf der einen Seite auseinanderzufallen, auf der andern wunderbar zuſammenzuſchrumpfen ſcheinen, wenn dort die vereinigende Kraft der Philoſophie aufhört zu wirken, hier ein ungeſtümes Streben,

Alles unter Eine oder wenige dominirende Ideen zu bringen, die Unterſchiede nicht wahrnimmt, oder ſie gar ihrer Principien beraubt. Und jede Wiſſenſchaft ſelbſt, ſo gewiß ſie die allgemeine Achtung ſucht, ſoll eingedenk ſeyn, daß dafür keins von beyden: weder, ſich zu iſoliren, noch, mit ſich machen zu laſſen, — das rechte Mittel iſt.

Auch damit wird es nicht beſſer, wenn die und da eine Wiſſenſchaft ſich an dies oder jenes philoſophiſche Syſtem wendet, um von demſelben Principien zu leihen, und denen gemäß ſich ſelbſt einzurichten. Angenommen, ſie verſtehe ſich des Entlehnten richtig zu bedienen, ſie unterwerfe ſich allen Conſequenzen, die ſie ſich nun gefallen laſſen muß: ſo erhalten wir eine Anſicht ihres eigenthümlichen Stoffes durch die Brille eines beſtimmten Syſtemes. Vollends angenommen, das Syſtem ſey richtig, und mit ihm die genommene Anſicht: ſo iſt auf allen Fall damit die Wiſſenſchaft aus ihrer natürlichen Form gewichen. Daß ihr aber eine ſolche zugehöre, folgt daraus, weil ihre Bearbeitung unabhängig von philoſophiſchen Lehrſätzen hatte unternommen werden können. Was, und wie viel, dieſe ſelbſtſtändige Arbeit zu leiſten vermöge: das, vor allem andern, wünſchen wir zu ver-

nehmen, wenn wir zu der Wissenschaft hinzutreten, um uns mit ihr bekannt zu machen. — Es kann sich nun gar wohl finden, daß eben das Resultat der selbstständigen Bearbeitung an innern Schwierigkeiten leide, die ihm nicht gestatten, für ein letztes Resultat zu gelten. Hebe man denn diese Schwierigkeiten hervor, stelle man sie ins klärste Licht, entwickele man die Fragepuncte aufs allerdeutlichste, sey man ganz aufrichtig in Rücksicht der Bedürftigkeit, welche der Gegenstand fühlen läßt, sobald man ihn in Begriffe zu fassen versucht. Oder, was mit andern Worten gerade dasselbe heißt: man entwerfe jede besondre Wissenschaft unter Voraussetzung der Philosophie überhaupt, als einer möglichen künftigen Aufklärung über das was jetzt in den Begriffen noch dunkel bleibt. So wird man den Gewinn, welchen wahrhafte philosophische Entdeckungen bringen können, nicht nur nicht verfehlen, sondern die Zueignung desselben erleichtern: man wird eben dadurch zugleich sich in Sicherheit setzen gegen unvorsichtiges Aufnehmen solcher Vorstellungsarten, welche nur oberflächliche Befriedigung gewähren können ohne in das Innere der Schwierigkeiten mit rechter Hülfe hineinzudringen. —

Betrachtungen dieſer Art konnten hier nicht ganz vermieden werden, wo von dem Erfolge des philoſophiſchen Studiums die Rede ſeyn ſollte. Denn derſelbe hängt nicht lediglich ab von philoſophiſchen Forſchungen, Vorträgen, und Schriften; es haben darauf alle Studien Einfluß, und eben daher auch die Art der Behandlung und Aufnahme, die ihnen zu Theil wird.

Indeſſen, wenn ſchon die Mängel der Zeit es mit ſich bringen, daß nicht immer von allen Seiten her alle Eindrücke, einander gehörig entſprechend, genau zuſammenwirken: wer iſt ſo abhängig von dem was von Außen kommt, daß jeder Mißklang der Umſtände, die er hört und lieſt, auch eine Mißhelligkeit in ſeinem Innern erzeugen müßte? Es giebt eine Kunſt, verſchiedenen Meinungen ruhig zuzuhören; eine Stärke, abzuwehren, was mit zudringlicher Keckheit heranmaht; eine Kunſt, in die Ferne zu ſtellen, was, dicht vors Auge tretend, mit dem Anſchein imponirender Größe die weitere Ausſicht verſperren möchte. Es giebt einen Prüfungsgeiſt, der ſich auf Vorſtellungsarten einläßt, ohne ſie anzunehmen; der ſich die Mühe nimmt, die zum Verſtehen nöthig iſt, und gleichwohl ſichs gefallen läßt, wenn ſchon die Mühe

nicht auf der Stelle durch Evidenz belohnt wird. Dieser Prüfungsgeist bedarf der Uebung; und zuweilen der Ermunterung: — möge er in den vorliegenden Blättern, von beydem Etwas finden!

Im Begriff zu schließen, werfen wir noch einen Blick auf das, womit alle Philosophie zu schließen denkt, worin sie sich gleichsam auflösen strebt — die vollendete Gemüthsruhe. Nichts scheint natürlicher, als die Erwartung, ein so köstlicher Besitz werde demjenigen, und keinem andern, gefunden seyn, welchem es gelang, die Wahrheit und das höchste Gut zu erkennen. Es kann denn wohl nichts befremdender seyn, als die Thatsache, daß eben in diesen Besitz die Verheyer der verschiedensten Systeme ihren Stolz setzen. Ruhe ist ein gemeinschaftlicher Zug in den Phantasmen des Plato und des Epikur; und streitend ist es zum Theil dadurch erklärbar, daß diese beyden so höchst verschiedenen Menschen, bey der gänzlichen Heterogeneität ihrer Principien, in neuern Darstellungen doch ganz nahe haben zusammengerückt werden können. Aber nicht bloß Realisten verschiedener Classen treffen sich in dem angegebenen Puncte, auch der Idealist, und der Kritiker, läßt sich die Gemüthsruhe nicht absprechen: ja der Skeptiker preist seine Unverwerbarkeit, die ihm aus der Einsicht hervorgeht, daß es mit allen dogmatischen Behauptungen nichts sey: und der Epikuräer rühmt, seit der Befreyung von aller Furcht vor unsichtbaren Mächten vermöge nichts mehr seine Heiterkeit zu trüben. Meint man, es sey damit nur leeres Prahlen bey diesen entgegengesetzten Sinnesarten? Eine von allen könne nur allein zur

eigentlichen Stille des Gemüths gelangen? Die andern müßten nothwendig von einem innern Stachel fortdauernd gequält und gepeinigt werden? — Wir wollen nicht von Ueberresten wankender Menschlichkeit reden, diese möchten sich wohl allenthalben vorfinden. Soviel ist in der That gewiß: verschiedener Art müssen nothwendig die letzten Zustände seyn, welche durch die Ausbildung verschiedener Principien in den Menschen erzeugt werden. Auch Verschiedenheit des Verlangens denken wir gar nicht zu leugnen! Aber darin mögen sie leicht zu einer allgemeinen Aehnlichkeit gelangen: daß Jeder von ihnen sich der Einheit mit sich selbst erfreut; daß es Jedem zuletzt gelingt, die Saiten seiner Seele alle so ziemlich auf Einen Ton zu spannen. Und den monotonsten Menschen kann diese innere Reinheit am leichtesten zu Theil werden. Ja den quackelndsten Phantasten, die gar kein Festhalten irgend eines Gedankens kennen, denen von einer Bearbeitung der Begriffe der Begriff gänzlich mangelt, — eben diesen bläst der Wind zuweilen in das Gemüth wie in eine Aeolsharfe zur Verwunderung, wohl gar zur Ergötzung solcher Hörer, welche weder Melodie noch Rhythmus noch kunstmäßig fortschreitende Harmonie zu verlangen im Stande sind. So schämen sich nur gemeinere aller Art, es scheint die Narrheit selbst zuweilen den Hipsel der Weisheit zu erreichen!

Nichts anderes ist so täuschend, so verführerisch, als das Gefühl solcher Zustände, worin die innere Dishamonie aufhört vernommen zu werden. Kein innerer Reiz kann die Eigenliebe zu einer so monströsen Größe hervorwachsen machen, als die Spiegelung der eignen Gedanken in den eignen Launen und Phantasien. Es ist

ſchwer zu ſagen, was dadurch früher getödtet werde, die Selbſtkritik, oder der Unterſuchungsgeiſt? Wenn Ihr die Wahrheit nach Eurem Gefühl beurtheilt, wie konnten Eure Gefühle ſich nach der Wahrheit bilden?

So finden wir uns denn noch einmal getrieben, ſtatt der Einheits-Begierde die Zwietracht zu loben. Nicht um eines Paradoxon's willen, — es iſt nicht die Rede von einer innern Zwietracht welche bleiben ſolle. Wohl aber davon, daß der kürzeſte Weg, ſich von ihr zu befreyen, nicht immer der beſte iſt. Nichts kann dafür bürgen, daß diejenige Stimme, welche am lauteſten im Innern ertönt, auch die richtigſte, — und die richtigſte auch die lauteſte ſeyn werde. Dieſe einfache Wahrheit gehört ganz hierher, wo die Rede iſt — nicht vom vollendeten Weiſen, ſondern vom philoſophiſchen Studium. Wie es leicht begegnen möchte, daß der Unruhige, ja der Reuige, beſſer wäre denn der Selbſtzufriedene: ſo dürfte auch der, welchen noch die Mißhelligkeiten der Begriffe quälen, gar oft von der Wahrheit nicht ſo fern ſeyn, als der Seher, dem das Univerſum wie eine Flur vor Augen liegt. Viel Standhaftigkeit gehört dazu, jene Qual zu ertragen. Viel Stärke und Geduld, durchs Denken die Gedanken, durch die Gedanken ſich ſelbſt zu berichtigen. Der Irrthum aber, den der Zweifel verlaßt, iſt ein herabrollend Rad, das muthlos verwaiſet, und bald Ruhe findet unter den Trümmern.

HAUPTPUNCTE

DER

METAPHYSIK

VON

JOHANN FRIEDRICH HERBART.

GÖTTINGEN,
BEI JUSTUS FRIEDRICH DANCKWERTS.
1808.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

VORREDE.

Die gegenwartige Metaphysik ist ihrer Kürze ungeachtet, vollständig in Hinsicht dessen, was zur streng-wissenschaftlichen Einsicht in ihre Behauptungen wesentlich gehört. Hingegen auf die ausführlichern Erorterungen jeder Art, wodurch sonst speculative Gedanken dem Ganzen des Gemüths näher gebracht werden können, ist für diesmal Verzicht geleistet. Aus doppeltem Grunde. Die Absicht der Bekanntmachung lag hauptsachlich in dem Wunsche, der eben jetzt erscheinenden allgemeinen practischen Philosophie das Theoretische gleich mitzugeben, damit Kenner sich in Ansehung der Principien ganz orientiren konnten. Und was die Darlegung des Verhaltnisses unter beyden

Theilen der Philosophie — Trennung in den Principien, Verbindung in den Resultaten — was ferner die Unterscheidung von fremden Systemen anlangt, sammt der Bemühung, dem Leser nothigenfalls aus der Befangenheit herauszuhelfen, wohinein eine Kraftsprache, die nicht Kraft der Gedanken ist, ihn konnte versetzt haben: hiezu ist schon vom Vf. durch seine Schrift über philosophisches Studium ein Beytrag geliefert worden.

Der eben genannten Schrift sind einige Einwürfe öffentlich gemacht, die, wenn sie träfen, eigentlich die Metaphysik treffen müßten; und so könnte die Beantwortung derselben hier den rechten Platz finden. Da sie aber der Metaphysik zuvorgeeilt sind, überdies auch die ausdrückliche Leugnung ihrer Voraussetzungen in der Abhandlung über philosophisches Studium schon enthalten ist: so mag es für jetzt genügen, nur einige, wie es scheint, nahe liegende Misverständnisse zu berühren, durch deren Einflufs das Lesen dieses Buchs zur verlornen Mühe werden würde. — Es ist ein alter Irrthum: das Erkennen für ein Abbilden dessen zu

halten Was Ist. Seit Kant darf jedoch der Satz unter uns wenigstens nicht mehr befremden: dafs wir die Dinge an sich nicht erkennen. Hat nun die Philosophie nicht das Was des Seyenden, sondern irgend etwas Anderes (was es auch sey) zum Object ihres Erkennens: so wird sie auch nach einer Einheit streben dürfen, die nichts abbildet von einer Einheit im Seyn. Und seit Fichte, durfte man ehemals hoffen, würde nie wieder verloren gehn die Erinnerung: dafs, wer vom Seyn redet, dieser das Seyn denkt, und über seine Anwendung des Begriffs vom Seyn kann zur Rechenschaft gezogen werden: wodurch er denn in die Untersuchung der Begriffe hinaufgetrieben ist; indem er bey fehlerhaftem Begreifen nie die Wahrheit ergreifen wird, vollends bey widersprechendem Begreifen, schiene es durch noch so erhabene Anschauungen geheiligt, sich der Gefahr aussetzt, alle seine Behauptungen durch die gerade entgegengesetzten parodirt, und in dieselben verschmolzen zu sehn. Endlich, was das Heilige selbst anlangt, das man mit dem Seyn in einerley Anschauung zu erreichen meinte, so dient

auf folgende Frage: Soll das Sollen auch ein Kriterium des in Gott Seyenden, der Gottheit selbst werden, deren Werk es doch ist und gebotenes Gesetz? — zur Antwort folgende Stelle von Kant: "selbst der Heilige des Evangelii mufs zuvor mit unserm Ideal der sittlichen Vollkommenheit verglichen werden, ehe man ihn dafür erkennt."

Freunde der Logik sind ersucht, die Beylage zuerst zu lesen. Der Gegenstand ist seiner Natur nach klarer; und ein ferneres Einverständnifs auch über schwierigere Gegenstände bereitet sich vielleicht am sichersten vor, wenn man zum Anfang das Leichtere nicht verschmäht.

VORFRAGEN.

I. Wie können Gründe und Folgen zusammenhängen?

II. Was ist gegeben?

I.

Wer den Grund besitzt, soll der Folge mächtig seyn. Die Folge liegt in dem Grunde. Aber nicht wie in einem Behältnifs, das sie leer zurücklassen könnte. Sie darf nichts unabhängiges seyn; das Folgern darf von dem Grunde nicht einen, für sich fertigen, Theil, absondern: oder es wäre ein blofses Wiederhohlen des nämlichen Gedankens, und der Rest des Grundes nicht Grund,

sondern überflüssig. Gehört also die Folge dem Grunde: wie kann Er sie loslassen? Und, was von dem Grunde abgetrennt, was aus ihm heraus gezogen wird: wie kann es ein neuer Gedanke seyn?

Der Grund, indem er begründet, ist auf allen Fall ein im Werden begriffener Gedanke; die Folge das Gewordene: also ein Neues, und doch im Werdenden Prädisponirtes. Aber damit ist die Schwierigkeit nicht gelöst. Es fragt sich, was heifst ein werdender Gedanke? Soll das Werden ihm eigenthümlich seyn, so gewifs er dieser und kein andrer Gedanke ist? Oder duldet er blofs, dafs man ihn willkührlich ins Werden versetze; und könnte er die Folge wohl auch ruhig in sich verborgen behalten? Die letztre Voraussetzung werde zuerst untersucht.

A) Ist der Grund ein, an und für sich ruhender Gedanke, ist das Folgern ihm gleichgültig: so kann die Folge wenigstens der Materie nach nicht neu seyn. Denn sollte sie neu seyn, und doch aus ihm hervorgehn, so müfste er sich ändern. Was in

ihm schon gedacht wird, das kann in ihr nur eine neue Form annehmen. Aber kein Einfaches, als solches, hat Form; sondern nur das Verbundene. Die Folge also ist ein Verbundenes. Verbunden, als Folge; unverbunden, (oder doch nicht so verbunden), als Theil des Grundes. — Ist denn die Verbindung ohne Grund? — Die Verbindung ist, und ist nicht, in dem Grunde. Das heifst, sie ist vorhanden, aber gehemmt. Das Hemmende, als Theil des Grundes, als stiftend die Folge, ist zugleich verbindend. Aber was zugleich verbindet und trennt, heifst ein Mittelglied (*Terminus medius*). Es verbindet, indem es mit jedem der zu verbindenden selbst verbunden ist; es trennt, indem es nicht in beyden Verbindungen zugleich, sondern für jede besonders, also zweymal, gedacht wird. Prämissen. Conclusion. Beydes aus der Logik bekannt. — Wo in einer Gedanken-Sphäre sich häufig dieselben Begriffe in vielerley Verbindungen (Mittelbegriffe) wiederfinden; oder, wo die Veranlassungen, gewisse Be-

griffe zu erzeugen, sich vielfach wiederhohlen: da wird diese Art zu folgern, durch Zusammenfassung der Prämissen, von häufigem Gebrauche seyn. (Es wird sich weiterhin offenbaren, dafs diefs in der Mathematik der Fall ist.) Aber durch sie allein, würde es gleichwohl nie etwas anders, als Gedanken-Anhäufung geben. Denn sie setzt die Verbindung des Prädicats mit dem Subjecte, in den Prämissen, voraus. Sey dieselbe analytisch; so ist sie tautologisch. Synthetisch a posteriori, — so ist sie nur Aggregation. Synthesis a priori erwarten wir gleich im Folgenden. Im Voraus ist soviel von selbst klar: Soll es Synthesis a priori geben, so mufs sich das Bedürfnifs derselben, ehe sie vollzogen wird, durch einen Widerspruch verrathen, — und in diesem allein kann ihre Rechtfertigung liegen. Denn, sey B dem A durch Synthesis a priori, also nothwendig, zu verbinden: so mufs A ohne B unmöglich seyn. Die Nothwendigkeit liegt in der Unmöglichkeit des Gegentheils. Unmöglichkeit eines Gedankens aber ist Widerspruch.

B) Ist der Grund ein ursprünglich werdender Gedanke, kann er die Folge nicht in sich behalten, bedarf er des Folgerns: so ist er, ohne das Folgern, unmöglich: Das heifst: Er, der Grund, vor dem Folgern, enthält einen Widerspruch. Herausschaffung des Widerspruchs ist der eigentliche Actus der Speculation. Und Speculation, im strengen Sinne, ist der willkührlose Gang des zur Umwandlung vordringenden Gedankens. Entweder derselbe dringt sich auf im Gegebenen — er ist ein Naturproblem; oder, er ergiebt sich aus einer Idee, die ausgeführt werden soll, — er ist ein practisches Problem. Im letztern Fall soll man den Versuch anstellen; im erstern Fall weifs man, er werde gelingen. — Willkührlich gemachten Widersprüchen könnte nichts beywohnen von speculativem Triebe, noch von der Hoffnung auf irgend ein Resultat.

Der Grund ist hier kein Satz, noch eine Mehrheit von Sätzen, sondern ein Begriff; denn er ist ein Widerspruch, d. h. die Iden-

tität der widersprechenden Glieder. Die Folge wird den Widerspruch aufheben, also den Grund verändern, — durch einen neuen Gedanken, als nothwendige Ergänzung von jenem, so fern er denkbar seyn soll, — als Voraussetzung, und Beziehungspunct, desselben, so fern der Begriff schon Gültigkeit besafs. Die Folge ist demnach hier nicht, wie vorhin, der Form nach, sondern der Materie nach von dem Grunde verschieden.

Die, gleich zu entwickelnde, Methode der Beziehungen, (d. h. Methode, nothwendige Ergänzungs-Begriffe, wenn sie versteckt sind, aufzusuchen,) darf nicht einer mathematischen Formel verglichen werden, welcher man sich im Calcul sorglos überlassen kann. Sie beschreibt im Allgemeinen, bis auf einen gewissen Punct, welche Wendung der, mit einem aufgegebenen Widerspruche beschäfftigte, Denker, unvermeidlich nehmen werde. Ohne die innigste Vertrautheit mit dem Problem aber ist sie gar nicht zu brauchen.

Dasselbe mufs zuvörderst durch analytische Betrachtungen so vollkommen zur Deutlichkeit erhoben werden, dafs, was nur als Schwierigkeit war fühlbar gewesen, sich nun als Widerspruch scharf denken lasse. Ist der Punct des Widerspruchs genau gefunden: so liegt seine contradictorische Verneinung als nothwendig vor Augen. Heifse der Hauptbegriff A; so werden in ihm zu unterscheiden seyn zwey Glieder, M und N, die er als identisch setzt, und die doch sich verhalten, in irgend einem, oder einigen, Merkmalen, wie Ja und Nein. Der Widerspruch liegt in keinem der Glieder für sich genommen, er liegt in der prätendirten Identität beyder; diese mufs verneint werden. Man wird demnach jedes der Glieder abgesondert setzen. Aber gegeben ist Jedes nur mit dem andern. Denkt man M abgesondert: so ist es ein leerer Begriff, der auf Wiederverknüpfung mit N wartet. Denkt man es mit N in A: so ist man gezwungen, es wieder herauszusondern. Das Abgesonderte hat nur Realität für die Verknüpfung, das Verknüpfte

ist nur denkbar in der Absonderung. So ist der Widerspruch aus dem Hauptbegriff in das einzelne Glied getreten; welches identisch und auch nicht identisch mit dem andern, mufs gedacht werden. Dieser secundäre Widerspruch erfordert abermals contradictorische Verneinung, also Trennung der in ihm als verbunden erscheinenden Glieder. Das mit sich selbst entzweyte M kann nicht Eins und dasselbe seyn. Es mufs zerfallen in Eins und ein Anderes. Ein M, identisch mit N; ein anderes M, nicht identisch mit N. Aber hier erneuern sich die vorigen Betrachtungen. M, identisch mit dem, ihm widersprechenden N, ist undenkbar. Soll doch dabey etwas gedacht werden, so mufs es vor allen zuerst als M, d. h. nicht identisch mit N, gedacht werden. M, nicht identisch mit N, ist ein leerer Begriff, ist ungültig; nur einem solchen M, wie es aus dem Hauptbegriff A hervorgeht, kann Gültigkeit beigelegt werden. In jedem der mehrern M, also, wenn es vollständig, wie es mufs, gedacht werden soll, zeigt der secundäre Wider-

spruch sich ganz und gar; und, will man ihn auch hier noch durch Trennung der Glieder verfolgen, so wird er sich in jedem abgesonderten Stücke von neuem zeigen. Er kann also in keinem einzelnen M, als einem einzelnen, gehoben werden. Folglich bleibt nur übrig, anzunehmen, dafs in der Mehrheit der M, als einer Mehrheit, seine Auflösung liege. Die mehrern sollen sich zusammen finden in der Identität mit N. Also, ihr Zusammen muſs gleich N seyn; während aufser dem Zusammen, jedes M einzeln genommen, nicht gleich N ist. So weit reicht die Methode. Das Zusammen der M kann sie nicht bestimmen, weil sie das M selbst nicht kennt. Man wird also in jedem besondern Falle aus der Eigenthümlichkeit der M zu erforschen haben, was das Zusammen für sie bedeuten könne? wie man zum Behuf desselben jedes der M zu denken habe? Welche Erfordernisse sich dabey aus A selbst ergeben? — Die Voraussetzungen des Zusammen, in jedem der M, einzeln genommen, geben alsdann die Er-

gänzungsbegriffe, welche mit A durch Synthesis a priori zu verknüpfen sind, oder, auf welche er sich bezieht.

Ein leichtes Beyspiel giebt der logische Syllogismus. Damit die Prämissen, (das zwiefache M, welches mit N, der Folge, identisch seyn soll, weil sie in ihrem Grunde liegt) als Gedanken, zusammen seyn können, welches hier, wo vom Folgern die Rede ist, mehr bedeuten mufs als blofse Association: ist vorauszusetzen, dafs Etwas in Jeder derselben sey, was von selbst im Denken zusammenfällt. (Entweder ein identischer Begriff, oder auch Begriffe, die durch eine zwischenliegende Schlufsreihe, oder durch nothwendige Beziehung, schon verbunden sind.) Dies Etwas gehört dem Zusammen nicht an, weil es demselben als Bedingung vorangeht. Das blofse Zusammen aber ist die Conclusion. Diese ist identisch mit ihrem Grunde, d. h. mit jeder der Prämissen, sofern dieselbe zusammen ist mit der andern. — Die wichtigsten Anwendungen der Methode finden sich in den §§. 3. 4 und 19.

(M. s. auch allg. præct. Philos. S. 59. Das Gleichgültige ist dort M; das Gefallende N. Der Ausdruck Ergänzung aber hat dort einen andern Sinn wie hier.)

Der Hauptbegriff ist nothwendig verbunden mit den Ergänzungsbegriffen. Der letztern, kann, nach gehöriger Entwickelung des Zusammen, und vielleicht nach mehrmals angewandter Methode, eine lange Reihe seyn. DIESE MENGE DES NOTHWENDIG-VERBUNDENEN NUN IST KEINE MENGE, SONDERN EIN GEDANKE. Denn, was man seiner nothwendigen Verbindung entreifsen würde, das müfste unmöglich, undenkbar, werden. — Aber welcher Gedanke? Das läfst sich nur gliederweise vorzählen, indem man ihn entwickelt. — Hier widerspricht sich Einheit und Vielheit. Man denke nun zunächst Einheit und Vielheit gesondert. Das Viele, für sich genommen, kann nicht gleich seyn der Einheit; wohl aber das Zusammen des Vielen, d. h. seine Form. Sonach ist die Einheit blofs formal. Das

wahre Viele liegt aufser ihr, und wird in ihr blofs repräsentirt.

Anmerk. 1) Wenn offenbare Beziehungen verkannt werden, so zeigt man den, nicht gegebenen, (also nicht aufzulösenden) — sondern im Verkennen sich erzeugenden, Widerspruch. 2) Vermeinte Widersprüche werden häufig gehoben durch blofse Distinction. Diese verwirft eine Unvorsichtigkeit im Denken. 3) Es giebt Widersprüche, die keiner Auflösung bedürfen, weil sie keine Realität prätendiren. Unmögliche, irrationale Gröfsen. — Bewegung.

II.

Soll Speculation möglich seyn: so mufs, laut des Vorigen, gegeben, oder zum Philosophiren vorgefunden werden (denn man denke nicht an Acte des Gebens und Nehmens) ein wahres und reines Vieles, aber auf irgend eine Weise zusammen. In dem Zusammen, also in den For-

men des Gegebenen, wie sie durch Begriffe zunächst gedacht werden, müssen Widersprüche stecken: die Speculation wird diese Widersprüche ergreifen; und sie lösen; indem sie die Formen ergänzt; d. h. indem sie den, durch die Erfahrung dargebotenen, formalen Begriffen, diejenigen Begriffe hinzufügt, worauf dieselben sich nothwendig beziehen. Wo dergleichen Formen gegeben werden: da ist das Feld der Speculation. Wie gross oder wie klein dies Feld seyn werde, muss man erwarten; nicht aber im Voraus bestimmen wollen.

Im Erfahrungskreise findet sich ein mannigfaltiger Zusammenhang des Vielen, das vorliegt in den einfachen Empfindungen. Oder wenigstens, es nimmt Jedermann dergleichen Zusammenhang an. Gleichwohl ist es nöthig, diesen Punct der Kritik zu unterwerfen. Die einfachen Empfindungen selbst, das Kalt, Warm, Roth, Blau, Süss, Sauer, u. s. w. werden, als das reine Viele, die Materie, — dabey vorausgesetzt. Hingegen kommt in Frage alle

Form, also der Zusammenhang der Veränderungen, der Mehrheit von Beschaffenheiten Eines Dinges, des Raums, der Zeit, endlich das Zusammenseyn der mehrern Vorstellungen im Ich.

Man zähle die Materie, in irgend einer dieser Formen, vollständig durch. Alle Materie wird da seyn, aber noch nicht die Form. Alle Materie aber ist alles Gegebene. Sonach ist, wie es scheint, die Form NICHT gegeben; weder IN, noch AUSSER der Materie. Begebenheiten, — aber keine Folgen; Beschaffenheiten, — aber kein Beschaffenes; farbige Stellen, — aber keine Figuren; Wahrnehmungen, die man in Zeit-Momente gesetzt hatte, — aber keine Distanz der Momente; Vorstellungen, — aber kein Vorstellendes, dem sie angehören. Das Ich ist die ärgste aller Einbildungen, ein Object, das sich aufs Subject, ein Subject, das sich aufs Object beruft, — keins, das auf die Frage: Wer? nicht verstummte; vorgeblicher Zusammenhang ohne alles Zusammenhängende.

(Dies

(Dies durchzuarbeiten, ist die Sache des Skepticismus; der sich hüten mufs, einseitig zu werden, indem er etwa eine einzelne unter jenen Formen angreift, die übrigen aber unangefochten läfst. — Auf die Frage: woher die Form? versuchte Kant zu antworten. Zwar die Antwort: aus dem Gemüthe, ist vergeblich; denn aus ihm käme alle Form zu allem Gegebenen, die Frage aber ist nach dieser und jener bestimmten Form für dies und das Gegebene; also: warum hier ein Viereck, da eine Ründung? Hier solche Beschaffenheiten geballet zu einem Solchen, dort andere zu einem andern Dinge? u. s. w. — Überhaupt mufs der Frage, woher die Form, vorangehn die, welche dieses Orts ist: ob überall die Form gegeben sey?)

Es kommt nur darauf an, dafs man sich besinne. Denn dafs etwas gegeben sey, dafs man es vorfinde, — soll und darf nicht bewiesen, auch zunächst nicht erklärt werden. Sich zu besinnen, dafs man alle jene Formen vorfinde, dafs man in der Auffas-

sung derselben gebunden sey: darf man nur versuchen, sie willkührlich wechseln zu lassen an der Materie. Sogleich sträubt sich das Runde, sich viereckig zu zeigen; es sträubt sich diejenige Complexion von Beschaffenheiten, welche wir Gold nennen, statt ihrer Festigkeit die Flüssigkeit des Quecksilbers, oder statt ihrer gelben Farbe dessen weisse zu zeigen; u. s. w. — In der That, nur durch Gegensätze ist die Form gegeben. Auf einem Blatt Papier liegen unendlich viele Cirkel, Vierecke, Figuren aller Art, aber sie werden erst bemerkt, nachdem sie durch Linien von andrer Farbe eingegränzt sind. Die Anwendung reicht weit. Die Aufklärung ist nur in der Psychologie zu suchen.

ÜBERGANG ZUR METAPHYSIK.

Das Einfache der Empfindung hält Niemand für real; die Sprache selbst drückt es durch Adjective aus. Aber die Substantive zu diesen Adjectiven, die Sachen, sind Complexionen jenes Einfachen; blofse Formen des Nicht-Reellen, also noch weniger reell. Wird denn die Metaphysik keine Realität haben? Oder wird sie, damit es doch daran nicht fehle, sich selbst dergleichen setzen? —

Läugne man alles Seyn: so bleibt zum wenigsten das unläugbare Einfache der Empfindung. — Aber das Zurückbleibende, nach aufgehobenem Seyn, ist Schein. Dieser

Schein, als Schein, hat Wahrheit; das Scheinen ist wahr. Nun liegt es im Begriff des Scheins, dafs er nicht in Wahrheit das sey, was da scheint. Sein Inhalt, sein Vorgespiegeltes, wird, in dem Begriff: Schein, verneint. Damit erklärt man ihn ganz und gar für Nichts, wofern man ihm nicht von neuem, (ganz fremd dem, was durch ihn vorgespiegelt wird,) ein Seyn wiederum beyfügt; aus welchem man dann noch das Scheinen abzuleiten hat. — Demnach: wie viel Schein, so viel Hindeutung aufs Seyn.

Anmerk. Ursprünglich würde das Seyn in das Gegebene gesetzt werden. Aber dies verändert sich — es verträgt nicht, dafs man dabey bleibe, von ihm zu sagen: dieses da — Ist. (*Φευγει εχ υπομενον — παταν ὁση μενιμα ὡς ονται αυτα ενδεικνυται Φατις.*) Das Seyn trennt sich vom übrigbleibenden Bilde; und wird weiter und weiter hinter demselben gesetzt. Wie weit dahinter? bestimmt sich nach Anleitung der Empirie, wel-

che die Präsumtionen angiebt, bey denen man bleiben muſs, um nicht ins Rathen zu verfallen. Irgendwo muſs es vorausgesetzt werden, weil der Schein nicht hinwegzuheben ist.

METAPHYSIK.

§. 1.

Begriff des Seyn.

Die transscendentale Forschung besinnt sich, dafs der Denker stets in seinem Vorstellungskreise eingeschlossen bleibt; dafs er von Vorstellungen zu Vorstellungen schreitet; dafs Überzeugung nur eintritt, indem sich zeigt: der Gedanke; es ist vielleicht nicht so! würde den Gedankenkreis mit sich selbst in Widerspruch setzen. — Vom Seyn also mufs zunächst als von einem Begriff gesprochen werden, den man an diesen und jenen Gedanken unvermeidlich werde heften müssen. Es läfst sich demnach fragen: welcher Begriff? Welcher Act des Denkens, wenn irgend das Seyn ausgesprochen wird?

Erklären, dafs A sey, heifst erklären, es solle bey dem einfachen Setzen des A sein Bewenden haben. — Jede Art des Setzens, die auf irgend eine Weise complicirt wäre, also ein mehrfaches Setzen enthielte, würde sich zerlegen lassen in dies und jenes Setzen, wovon eins NICHT ohne das andre gelten solle; es würde also eine Negation darin liegen. Fragen, ob A sey, würde heifsen, fragen, ob das Setzen des A (was ohne Zweifel schon geschieht, indem A, als A, zum Gegenstande einer Frage gemacht wird,) nicht vielleicht noch complicirt werden müsse mit einem andern Setzen? (z. B. eines denkenden Wesens, von dem A vorgestellt werde, oder eines Gegenstandes, woran A als Merkmal vorkomme;) welches, gleichviel unter was für Bestimmungen, die Negation herbeyführen würde, die das reine Seyn auf keine Weise verträgt.

(Wie konnte man je das Seyn steigern? Von einem ens realissimum reden? Positive Prädicate sind Prädicate; — denen man das Seyn noch unterlegen mufs. —

Wie konnte man je das reine Seyn übersteigen wollen? Von dem absolut-Nothwendigen reden? Nothwendigkeit ist Unmöglichkeit des Gegentheils. Das Unmögliche ist gewifs nur ein Gedanke, also auch das Nothwendige. Nehmt Eins, das da ist, in Gedanken weg; es bleiben gewifs auch nicht einmal in Gedanken, Zwey, und zwar zwey Glieder eines Widerspruchs, zurück. Auch das entgegengesetzte, das zufällige und veränderliche Seyn, — ja auch das, einem Anderen inwohnende Seyn [*inesse*], wovon die beyden folgenden Paragraphen zu sprechen haben, — alles dies sind Begriffe, die Negationen mit dem Seyn zu reimen unternehmen.)

Die Speculation sucht Beziehungen, nothwendigen Zusammenhang. Da nun der Begriff des Seyn, von demjenigen, das da ist, allen Zusammenhang mit irgend einem Andern, ausschliefst, um es gleichsam auf seine eignen Füfse zu stellen: so kann man ihn das Zeichen der Null in der Metaphysik nennen.

Er selbst aber, der Begriff, steht allerdings in nothwendiger Beziehung mit irgend einem Was. Gesetzt, er stünde in keiner Beziehung: so dürfte man ihn schlechthin gebrauchen; demnach den Satz aussprechen: das Seyn Ist. Aber dieser Satz sündigt wider sich selbst. In dem: Ist, liegt Seyn als Prädicat; welches der Satz selbst verbietet. Da nun der Satz sich aufhebt, so folgt: das Seyn Ist nicht. Nämlich nicht selbst; sondern es gebührt ihm ein Was, das da sey. Dieses Was bleibt unbestimmt, weil der Begriff des Seyn blos das ausdrückt: es werde bey dem einfachen Setzen dieses Was sein Bewenden haben. Es bleibt also auch völlig unbenommen, Vielheit des Seyenden anzunehmen. Hier hat man sich wohl zu hüten, nicht die Gegensätze in den Vielen für Schranken in ihrem Seyn zu halten. Auf jedes für sich wird der Begriff des Seyn bezogen; auf keins in seinem Gegensatze gegen das andre, der in das Was gar nicht eingeht. Er selbst aber, der Begriff des Seyn, ist weder Eins noch Vieles, sondern eine Art zu setzen.

Anm. Über das merkwürdige Verhältnifs zwischen dem Begriff des Seyn und der logischen Copula, sehe man die Logik, in der Lehre von den Schlüssen, A. Anmerkung.

§. 2.

Begriff des Wesens.

Was als seyend gedacht wird, heifst in so fern ein Wesen. Losgerissen hingegen vom Seyn, blofs als Was gedacht, soll es die Benennung: Bild, erhalten. Das Bild ist nicht, was in ihm gebildet wird; sollte es seyn als Bild, so bedürfte es dazu eines neuen Seyn, — eines Bildenden, einer Intelligenz. —

Was bejaht wird als Bild, dem wird damit noch kein Seyn zugeschrieben; es ist damit noch kein Wesen. Aber was verneint wäre als Bild, dem könnte gar nicht das Seyn zugeschrieben werden. Denn von dem Verneinten erklären, es sey schlechthin gesetzt, ist unmöglich, da es das voraussetzt, was es verneint. —

Was das Wesen ist, das ist nothwendig Eins. Setzet, dieses Was sey nicht Eins, sondern eine Vielheit von Attributen: wird hierauf der Begriff des Seyn bezogen, so ist auch diese Beziehung nicht einfach, sondern vielfach; d. h. es ist nicht Ein Wesen, sondern es sind viele Wesen gesetzt. — Man hüte sich, hinter den Attributen versteckterweise das Eine, dessen Attributen sie seyn sollen, zu denken. Wird hierauf das Seyn bezogen: so sind nicht mehr die Attribute das Was zu dem Seyn.

Das Wesen hat also in sich weder Vielheit, noch Allheit; weder eine Gröfse noch einen Grad; weder Unendlichkeit, noch Vollkommenheit. Lediglich darum, weil es schlechthin Ist! — Wie auch nur vergleichungsweise Gröfsenbegriffe darauf zu übertragen gestattet seyn könnte; läfst sich hier noch gar nicht einsehn.

Aber sehr wichtig ist es, genau zu bemerken, wie weit der Beweis gilt. Er gilt dem Wesen als Wesen, d. h. so fern es ist.

Dieses So fern fehlt dem Bilde; diesem also gilt er nicht. Möchte eine Intelligenz dasselbe denken, — das Bild, oder das bloſse Was, dürfte sie immerhin durch eine Mehrheit von Begriffen sich bestimmen. Wiederum aber dürfte diese Mehrheit, um ein wahres Bild des Wesens zu ergeben, der Vereinigung in Einen Gedanken nicht unzugänglich seyn. Denn die Beziehung auf das Seyn trifft das Was als Eins; wo nicht, so würden dadurch mehrere Wesen bestimmt seyn. Demnach: würde das Bild durch mehrere Begriffe gedacht, so wäre diese Mehrheit dem Wesen gar Nichts, sie wäre ihm ganz zufällig; eine bloſs ZUFÄLLIGE ANSICHT. Deren könnte es mehrere, ja unendlich viele geben; nur, um das Was richtig auszudrücken, müſste keine derselben aus solchen Vorstellungen zusammengesetzt seyn, die unfähig wären, in eine Totalvorstellung zu verschmelzen; und rückwärts, hätte man eine solche Ansicht, so wäre sie unbrauchbar, um ein Wesen dadurch zu denken. (Die Zerlegbarkeit der Bewegungen in der

Mechanik giebt das passendste Beyspiel von zufälligen Ansichten, die nicht nur richtig, sondern selbst in gewissen Fällen nothwendig werden. Auch die Umformung algebraischer Ausdrücke, — oder bey Curven die Möglichkeit, einerley Ordinate mehrern Curven zuzuschreiben, folglich sie als aus mehrern Gleichungen entwickelt anzusehn, — gehört hieher.)

Der speculative Faden reifst hier ab. Die Beziehung des Seyn auf das Wesen ist für sich vollständig. Wir fassen jetzt ein Problem auf, aus dem Erfahrungskreise; welches eine Anwendung der Begriffe vom Seyn und Wesen erfordert, demnach logisch niedriger steht, als das bisher Entwickelte; aber zugleich, der guten Ordnung gemäfs, logisch höher als jedes andre Naturproblem. Die von hier aus laufenden Beziehungen erstrekken sich bis zu Ende.

§. 5.

Substanz und Accidens.

Das Einfache der Empfindung findet sich nie (oder höchst selten — wo denn das folgende wegfällt) einzeln; sondern in Complexionen, welche wir Dinge nennen. Schon der gemeine Verstand konnte nicht was er nicht durfte, nämlich, jedem Empfundenen einzeln das Seyn beylegen, da die Erfahrung jedes mit den andern, also keins schlechthin, zu setzen, nöthigte. Er legte demnach den ganzen Complexionen das Seyn bey. Fragt man nun: Was ist dies Ding? so erfolgt eine Antwort durch ein ganzes Register von schon gefundenen Merkmalen, nebst der Erwartung, noch neue künftig zu entdecken.

Aber eine Mehrheit von Merkmalen, um für ein Bild des Wesens zu gelten, mufs in einen einfachen Gedanken verschmelzen können; sonst kann sie auch nicht einmal als zufällige Ansicht richtig seyn. (§. 2.) Nun kann die Mehrheit der Merkmale unserer Dinge, schon, weil sie nicht geschlossen ist,

vollends aber wegen der Eigenheit der sinnlichen Empfindungen selbst, nicht auf ein einfaches Was zurückgeführt werden. (Es wird Niemand, der das Gold zugleich sieht und fühlt, die Empfindungen gelb und schwer in eine einzige Empfindung zu fassen im Stande seyn.) Also sind alle diese Merkmale unfähig, zu bestimmen, was da sey. Und rückwärts, was da ist, das erträgt, wiewohl uns völlig unbekannt, gewifs nicht diese vielen Merkmale.

So streitet in den gegebenen Merkmalen (Accidenzen, denn eine Mehrheit von Attributen, ist nach §. 2. unmöglich) ihre Form mit der Materie. Wegen der Form (der Complexion) soll man Ein Wesen für alle (Substanz) setzen; wegen der Materie (wegen der Merkmale selbst, die nicht in Eine Vorstellung zusammengehn) kann das Seyn für sie nicht einfach, sondern mufs vielfach genommen — es mufs Vieles Seyendes gesetzt werden. Dies Viele und jenes Eine Seyende sollen dasselbe seyn, nämlich

das Seyende, was um dieses bestimmten Gegebenen willen gesetzt werden mufs.

Jedes der Vielen soll identisch seyn mit dem Einen; aber Keins der Vielen kann identisch seyn mit den übrigen Vielen. Man denke sich also Irgend-Eins unter den Vielen; was von ihm gilt, gilt von allen. Um an die Methode der Beziehungen zu erinnern, heifse das Irgend-eine, N; das Eine, M. Offenbar ist das Eine mit sich selbst entzweyt. Es soll gleich seyn dem Irgend-Einen; als Substanz soll es das Seyn hergeben, worauf irgend ein bestimmtes einzelnes Accidens deutet. Aber es darf diesem Irgend-Einen nicht gleich seyn, weil es dadurch untauglich wird, das Seyn zu irgend einem andern Accidens darzubieten. Es kann also durch einen einfachen Gedanken nicht gedacht werden. Man rufe nun die allgemeinen Betrachtungen der Methode zurück. Es wird sich M verdoppeln, oder überhaupt vermehrfachen. Man hätte nun das Zusammen der mehrern M zu bestimmen; — hier ein Zusammen mehrerer Wesen.

sen. Dieſs muſs = N seyn; (ein Zusammen Mehrerer Seyenden muſs dasjenige Seyn darbieten, welches durch irgend ein einzelnes bestimmtes Accidens angedeutet wird;) und daraus muſs sich der Widerspruch, der unmittelbar aus dem Gegebenen stammt, lösen. Das Zusammen wird §. 5. entwickeln. Zuvörderst noch ein Problem, das eigentlich nur eine nähere Bestimmung ist von dem so eben behandelten, das daher denselben Weg der Untersuchung einzuschlagen, nur ihn noch weiter fortzusetzen nöthigt.

Anm. Schon die, nur angefangene, Untersuchung des gegenwärtigen §. enthält den Satz, daſs wir die Dinge an sich nicht erkennen; welchen zu beweisen, man nie Umwege hätte suchen sollen. Sie enthält ferner den so wichtigen Schritt aus dem Empirischen ins Intelligible; also bestimmt sie das Verhältniſs zwischen Empirismus und Rationalismus, nämlich so, daſs, wie dieser ohne jenen bodenlos, so je-

ner ohne diesen unvollständig, ja widersprechend seyn würde: dafs also beyde einander nothwendig bedürfen.

§. 4.

Veränderung.

Zur Einheit einer Complexion von Merkmalen gehören alle Merkmale; und wenn eins derselben nicht das wäre was es ist, so wäre die Complexion, folglich ihre Einheit, nicht die, welche sie ist. — Rückwärts: wird eine neue Complexion gesetzt, so werden alle Merkmale neu gesetzt; da jedes nur mit den Andern allen gesetzt wird.

Aber so fern wir Eine Complexion als beharrend setzen in der Zeit, und nicht etwa als in jedem Moment verschwindend und sich erneuernd (welches keinen Sinn haben würde, da die Momente, sammt ihrem Unterschiede, NICHTS sind, auch die Zeit von Niemandem der sich besinnt, für Etwas gehalten wird): hält sich das Beharren an allen Merkmalen sammt und sonders, d. h. einem jeden für sich (denn die

Complication kommt dabey gar nicht in Betracht,) wird die Identität im Beharren zugeschrieben, oder, was dasselbe ist, es wird von ihm gesagt, dafs ihm der Wechsel der Zeit-Momente NICHTS bedeute.

Nun findet sich: dafs in den Complexionen, die wir Dinge nennen, einige Merkmale sich ändern, andre beharren. (Wie in allen chemischen Experimenten, wo die Gegenwart des Gewichts, als des stets beharrenden Merkmals ponderabler Stoffe, auch die Gegenwart und Identität des Stoffs bezeugt.)

Wegen der veränderten Merkmale ist die Complexion eine andre, wegen der beharrenden ist sie dieselbe.

Sofern die Complexion sich ändert, entsteht eine Reihe von Complexionen aus einer Reihe von Veränderungen in einzelnen Merkmalen. Heifse diese Reihe, C, C′, C″, C‴ u. s. w. So gehört zu ihr, wegen der Beziehung der Accidenzen auf ihre Substanz, (§. 3.) eine Reihe, die man S, S′, S″, S‴, u. s. w. nennen mag.

Sofern aber die Complexion sich nicht ändert, sofern also C, C′, C″, ... einander gleich sind: müssen auch S, S′, S″, ... alle dasselbe seyn.

Es liegt also der Widerspruch vor Augen, dafs Eine Substanz verschiedenen, verschiedene Einer identisch seyn sollen.

Heifse Irgend-eine der verschiedenen, N; die Eine, M: so wird, nach der Meth. d. B., sich M vermehrfachen. Dem Zusammen der mehrern M wird N gleich seyn. — Hier fällt die, am Ende dès vorigen §. abgebrochene Untersuchung, mit der jetzigen in die gleiche Bahn. — Es giebt viele N; für jedes ein Zusammen mehrerer M. Aber M sollte Eins seyn, und das Gleiche für die sämmtlichen N. Für Eine Substanz also giebt es ein vielfaches Zusammen mit andern, und wieder andern Substanzen. Ein so-vielfaches, wie viele Merkmale ein und dasselbe Ding zeigt, sowohl gleichzeitige als successive. Diese Merkmale werden aufs Seyn, aber nicht auf reine Wesen, zurückgeführt, sondern auf ein vielfaches Zusam-

men vieler reinen Wesen mit einem einzigen; dies bezeichnete das vielfache N.

Anm. Das Causalgesetz wird allgemein gebraucht, um Veränderungen zu erklären. Seine Nothwendigkeit ist hier offenbart, und zwar ganz allgemein, so, dafs sie keiner transscendentalen Freyheit Raum läfst. Es ist die Identität des Veränderten, welche zu retten, man für die Veränderung ein andres Seyn aufser ihm annehmen mufs. Dabey bleibt es; wie schwer es auch seyn möchte, das Zusammen zu erklären; welches wir sogleich unternehmen werden. — Aber nicht so fühlbar ist dem gemeinen Verstande, und bisher selbst der Philosophie, dafs jede Complexion von Merkmalen, soll auf sie das Seyn bezogen werden, gerade so wie die Veränderung, für jedes der Merkmale über die zum Grunde liegende Substanz zu einem neuen Wesen hinaustreibt. (§. 3.) Wer sich dies verbirgt: wundre

sich nicht, wenn ihm zuletzt die gesammte Natur Ein grofser Widerspruch wird, über den man nicht mehr denken, nur staunen kann.

§. 5.

Kraft.

Vermittelst des Zusammen Eines Wesens mit einem andern, wird, laut beyden vorigen §§, auf jedes Accidens das Seyn bezogen, welches aufserdem unmöglich wäre. Aber das Zusammen verdankt jedes Wesen dem andern, mit ihm darin begriffenen. In sofern sind die Accidenzen des einen, zuzuschreiben dem andern, als einer Kraft.

Dafs nun dies andre nicht ursprünglich Kraft ist, versteht sich von selbst. Sein eigenthümliches, und einfaches, Was, — wäre sonst verunreinigt durch einen Zusatz, (das Aufser-sich-Wirken), der IN ihm liegen sollte, und doch ohne Etwas aufser ihm, nicht einmal gedacht werden könnte. Eben so widersinnig wäre eine Tendenz (ein unreifes Seyendes!), sich jenen Zusatz zu ge-

ben; wozu noch obendrein eine in sich zurückgehende Thätigkeit gehören würde, die, durch Unterscheidung und Gleichsetzung des Thuns und des Gethanen, nicht nur Vielheit, sondern sogar Widerspruch in das einfache Was des Wesens hineinträgt.

Im Zusammen, wo jedes der Wesen Kraft wird, mufs deshalb eine Verneinung Statt haben. Aber das rein positive, einfache Was der Wesen, weifs von keiner Verneinung. Dadurch werden wir auf die zufälligen Ansichten getrieben. (§. 2.)

Möchten also zuförderst die blofsen Bilder zusammen gedacht werden: so würde eine Intelligenz, welche dieselben durchschauete, unter den unendlich vielen möglichen zufälligen Ansichten für beyde Wesen, ein solches Paar zum Behuf des Zusammen erwählen, dafs in beyden Ansichten ein oder einige Merkmahle sich gleich wären, nur in der einen bejahend, in der andern verneinend vorkämen.

(Dergleichen zufällige Ansichten würden auch, um den Gegensatz zwischen roth und grün, süfs und sauer, u. s. w. zu expliciren, nöthig seyn. Roth, ganz einfach als roth, und grün, ganz einfach als grün gedacht: dies giebt eine rein positive Summe; nichts von dem Contrast, am wenigsten von dem bestimmten Contrast zwischen beyden. Wir freilich vermögen die zufälligen Ansichten, deren es zur Erklärung des Contrastes bedürfte, hier so wenig, als für die Wesen, wirklich aufzustellen. Denn wiewohl das einfache Was? jeder Empfindung, unmittelbar gegeben ist: so gelingt doch für die Empfindung keine ähnliche Zerlegung, wie die der Bewegungen in der Mechanik.)

Wären nun die Ansichten blofse Begriffe: so müfste ihr Ja und Nein, indem sie in Einen Gedanken gefafst würden, sich gegenseitig auslöschen; und von jeder ein positiver Rest nachbleiben. Aber für Ansichten VON WESEN kann so etwas auch nicht einmal gedacht werden. Denn was übrig bleiben sollte, hat, für sich allein, gar keinen

Theil an der Beziehung aufs Seyn. Demnach: durch das, was von der Negation nicht getroffen wird in jedem der Wesen, bleibt das Wesen selbst; also auch das, was die zufällige Ansicht als von ihr getroffen darstellen würde. Dies mag man den Act der Selbsterhaltung jedes Wesens nennen. — Eine reinere That, als diese, kann es überall nicht geben. Ihre Voraussetzung ist die Störung: welche, in Rücksicht des Was der Wesen, die Möglichkeit zufälliger Ansichten von der beschriebenen Art; in Rücksicht des Seyn aber noch das Zusammen selbst erfordert.

Nämlich: wiewohl im bloßen ZUSAMMENDENKEN zweyer bestimmter Wesen, der Gedanke ihrer Störung hervorgehn möchte: so läßt doch dieser Gedanke die Störung oder Nicht-Störung selbst ganz unentschieden. Denn, was sich in den zufälligen Ansichten gegenseitig als Ja und Nein verhält, das ist in der Ansicht jedes Wesens nur mit allen übrigen Bestimmungen desselben Wesens gesetzt, gar nicht

aber für das andre, gegenüberstehende, Wesen. Es folgt also aus dem bloſsen Was der Wesen noch nicht, daſs sie für einander seyn werden. Es folgt auch eben so wenig das Gegentheil. Beyde Behauptungen, daſs die Wesen für einander seyen, oder nicht für einander — wären, ohne weitere Gründe hingestellt, gleich voreilig. Die Wesen gestatten beydes. Im ersten Fall sind sie zusammen, im andern nicht zusammen.

Unsre jetzige Untersuchung erheischt, mit der Störung, das Zusammen.

Nichts fremdartiges kommt durch die Störung in die Wesen. Der Act der Selbsterhaltung ist vollständig bestimmt durch die zufällige Ansicht, welche für das Wesen, unabhängig von der Störung, gültig seyn muſste. Gleichwohl ist jeder Act ein besonderer für jede besondre Störung durch irgend ein besondres Wesen; weil unter den unendlich vielen möglichen zufälligen Ansichten in einem jeden Wesen jedesmal eben diejenige den Act seiner Selbsterhaltung bestimmt, welche gerade einer solchen Stö-

thug durch ein solches andres Wesen angemessen ist. — Demnach kann sich jedes Wesen auf unendlich vielerley Art als Kraft äufsern; es hat aber gar keine Kraft, am wenigsten eine Mehrheit von Kräften. Will man ihm Vermögen zuschreiben, welche weiter nichts bedeuten werden als die, in den möglichen zufälligen Ansichten gegründete, Möglichkeit, so und anders gestört zu werden: so hat es deren unendlich viele.

An Succession ist bey der Störung und Selbsterhaltung gar nicht zu denken. Die Wesen können nicht — erst sich ändern, dann sich herstellen. — Überall bedarf die Selbsterhaltung keines Eintritts in der Zeit. Die Wesen, wie sie sind, können so gut zusammen, als nicht zusammen seyn. (Zeitlose Ewigkeit ist für eine chemische Verbindung eben so denkbar, als für ihre Elemente.)

[Hört das Zusammen, folglich die Störung, auf, so mufs zwar auch die Selbsterhaltung aufhören. Gleichwohl ist und bleibt ein Unterschied zwischen denjenigen zufälli-

gen Ansichten eines Wesens, in welche sein einfaches Was zu übersetzen, blofs im Denken gestattet werden könnte, und zwischen einer solchen, welche wirklich einen Act der Selbsterhaltung bestimmte. Es läfst sich daraus eine immanente Bildung des Wesens erklären, die zwar ganz abhängig ist von den Störungen und störenden Wesen, aber gleichwohl gar nichts fremdes von denselben aufnimmt, sondern wobey das Wesen ganz aus sich selbst gebildet wird. Für ein Vernunftwesen ergeben sich Voraussetzungen dieser Art mit strenger Nothwendigkeit aus dem Begriff des Ich; selbst unabhängig von der gegenwärtigen Lehre.]

§. 6.

Veränderliche Lage der Wesen.

Für ein und dasselbe Wesen erfordern §. 3 und 4 mehr als Ein Zusammen. Ja die Veränderung, indem sie eine Complexionen-Reihe C, C′, C″ ... herbeyführt, deren Glieder einander ausschliefsen, setzt eine Reihe des Zusammen voraus (eine Reihe

S, S', S'' ...: von der man gesehn hat, dafs sie keine einfache Wesen bedeuten konnte), deren Glieder einander ebenfalls ausschliefsen. Wenn das eine ist, mufs das andre nicht seyn.

Aber ein Jedes soll seyn. Demnach mufs für die nämlichen Wesen sowohl das Zusammen, als das Nicht-Zusammen statt finden. Der Gegensatz zwischen diesem und jenem bringt den Begriff der Lage herbey, und zwar einer Lage, die sich ändert. Rückwärts: MEHR NICHTS, als dieser Gegensatz, den wir im Denken nicht vermeiden können, ist die Lage, sammt ihrer Veränderung. Das Seyn liegt in den Wesen; ihre That in der Selbsterhaltung. Wo IST nun noch etwas, oder was wird GETHAN, wenn statt des nichtigen Nicht-Zusammen das, an sich, eben so nichtige Zusammen, eintritt? Gleichwohl haben die leeren Vorstellungsarten, welche sich aus der Lagenveränderung entwickeln, die gröfsten Schwierigkeiten in dem Vorstellungskreise hervorgebracht, den wir *Metaphysik* nennen.

§. 7.

Intelligibler Raum.

Der Ort ist das Bild des Seyn. — Was soll uns dieser widersprechende Begriff? Als könnte das Seyn, von sich selbst, dem blofsen Seyn, hinweggedacht, noch einen Gedanken übrig lassen, den man sein Bild (§. 2.) nennen dürfte!

Dafs, anstatt des Nicht-Zusammen der Wesen, ihr Zusammen eintreten könnte: nöthigt uns, jedem von ihnen in Gedanken das andre beyzufügen. Abstrahirt nun von der Störung, die aus ihrem Was entspringt, ist dem Seyn des einen in Gedanken beygefügt das Seyn des andern; aber nur ALS in Gedanken, d. h. das Bild des Seyn.

So giebt jedes dem andern einen Ort; indem es einen Punct der Anheftung darbietet für das Bild von dessen Seyn.

Aber der Begriff des Seyn ist immer der gleiche Begriff. Folglich: alle Orte können Bilder werden von dem Seyn eines jeden beliebigen Wesens. Das, einem jeden Wesen angeheftete Bild, ist also zugleich ein

Bild von seinem eignen Seyn. Und, wenn eine unabsehbare Menge von Wesen so gedacht wird, dafs mit Jedem die Übrigen zusammen seyn könnten: so wird zwar gewifs jedem ein Bild des Seyn angeheftet, aber man kann nicht entscheiden, welches der Uebrigen dazu Veranlassung gegeben habe. Sofern aber ihm dies Bild anhängt, ist es selbst in diesem Orte, und der Ort ist sein Ort.

Es folgt hier die metaphysische Grundlage der Geometrie und Arithmetik, aber in höchster Kürze. Es ist nicht zu vergessen, dafs man erwarten müsse, ob, und in wie fern, der intelligible Raum (Raum, welchen die Metaphysik für die Lagenverändernngen intelligibler Wesen CONSTRUIRT) die nämlichen Eigenheiten entwickeln werde, welche die Geometer ihrem Raum, den sie der Sinnenwelt entlehnen, zugeschrieben haben. —

Setze man der Einfachheit wegen, nur zwey Wesen: so hat man auch nur zwey Orte. Diese sind völlig aufser einander;

aber ohne alle Distanz. Sie sind AN einander. — Behalte man das Aneinander; setze aber, da der Ort den Wesen zufällig ist, eins in den Ort des andern: so entsteht dem zweyten Wesen ein dritter Punct (einfacher Ort des einfachen Wesens). Der zweyte Punct liegt nun GERADE ZWISCHEN dem ersten und dritten, weil für die letzten noch kein andrer Uebergang vorhanden ist als ganz und gar durch den zweyten. — Dasselbe aus demselben Grunde fortgesetzt: ergiebt eine unendliche, STARRE, gerade Linie; zwischen je zwey bestimmten Puncten ENDLICH theilbar; fähig, nach der ENTGEGENGESETZTEN SEITE (welche bestimmt wird durch das mögliche Setzen des zweyten in den Ort des ersten) völlig auf gleiche Weise unendlich verlängert zu werden. (Ohne starre Linien giebt es keine bestimmte. Die Irrationalgröfsen auf unendlich theilbaren Linien, sind nur unter Voraussetzung jener, bestimmte Gröfsen.)

[Anm. Durch Abstraction von der starren Linie gewinnt man am bequemsten (nicht

(nicht nothwendig, denn das Abstractum hat eine weitere Sphäre) die Grundbegriffe der Arithmetik. — Zuvörderst den einer REIHE, mit dem Fortschritt vom Ersten zum Zweyten, Dritten, ... welches ORDNUNGSZAHLEN darbietet. Stillstand bey jedem Gliede, und COMBINATORISCHER Blick auf die durchlaufenen, giebt ANZAHLEN oder SUMMEN. Logischer Blick auf die Summen fafst alle Glieder unter einen allgemeinen Begriff, der ihrer Gleichartigkeit; er verwandelt dadurch die Summe in ein PRODUCT, indem er dafür den allgemeinen Begriff als Multiplicandus setzt; da denn die Anzahl sich in den Multiplicand, und den Multiplicator oder die reine und eigentliche CARDINALZAHL, zerlegt findet. Das Beziehungs-Verhältnifs zwischen den reinen Zahlen und dem allgemeinen Begriffe eines Gegenstandes (wirkliche Gegenstände sind doch wohl, ein jeder, nur einmal vorhanden!) ist der Hauptbegriff der Arith-

metik. — Fortschritt in der Reihe nach der entgegengesetzten Seite bringt entgegengesetzte Ordnungszahlen, aber nicht entgegengesetzte Anzahlen. Nur das erste Glied wird der vorigen Reihe genommen, um der jetzigen entgegengesetzten, gegeben zu werden. Trägt man aber diese Ansicht (da alle Glieder das erste seyn können,) auf alle hinüber: so kommen NEGATIVE ANZAHLEN, deren jede mit der ihr gleichen, positiven, Null macht; indem eine Reihe die andre zerstört. Die Negation haftet an jedem Gliede der negativen Reihe, als gemeinschaftliches Merkmal. So trägt sie der logische Blick mit in den Multiplicandus hinein; DIE REINEN ZAHLEN ABER WERDEN NIEMALS NEGATIV. Die negativen Zeichen in der Arithmetik, begleiten blofs die Zahlen, um mit ihnen zugleich, aber auf ihre eigne Weise und ganz für sich, den Begriff des Gegenstandes zu bestimmen. Häufen sich mehrere Factoren mit ver-

schiedenen Zeichen, so giebt es nur Eine Regel, welche die Begriffe nicht verletzt; nämlich diese, die Zeichen auf Einen Haufen, die Zahlen auf den andern zu bringen. — Aber in der Beziehung zwischen dem allgemeinen Begriff eines Gegenstandes, und der Zahl überhaupt, können, da der Gegenstand gar nichts bestimmtes ist, auch Zahlen selbst die Stelle desselben einnehmen. Sie, die reinen Multiplicatoren selbst, als ein- oder mehrmalige multiplicirend, können gezählt werden durch höhere, zählende Zahlen. Und, da sie einmal die Stelle des Gegenstandes einnehmen, können sie auch, wie er, verneint werden, d. h. ihr Act, zu multipliciren, kann, anstatt vollzogen zu werden, vielmehr da, wo er vorausgesetzt wird, aufgehoben werden. Das giebt Divisoren. Die Verneinung wird, wie gewöhnlich, vor den zählenden Zahlen, dieselben begleitend, bemerkt werden. In den zählenden Zah-

len aber erkennt ohne Zweifel Jedermann die sogenannten POTENZ-EXPONENTEN; welche, wenn sie Divisoren werden, Zurückführung einer Multiplication auf den allgemeinen Begriff einer andern, wovon jene die Vervielfachung seyn kann — oder, wie man es nennt, WURZELGRÖSSEN, anzeigen, u. s. w.]

Das einfache und starre Aneinander (nicht In- noch Voneinander) erwächst, fortgetragen, zu einer Linie. Aber auf diese Linie sind die Wesen nicht beschränkt. Möchte zu jenen Zweyen ein Drittes kommen: es könnte mit jedem der beyden an einander seyn auf eine neue Weise. Das neue Aneinander fortgetragen, gäbe eine neue Linie. Wie jene ersten ihr Vorwärts und Rückwärts hatten, das, als allgemeiner Begriff entgegengesetzter RICHTUNG, zwischen je zwey Puncten auf der, sich allenthalben gleichenden Linie, anzutreffen war, — so hat auch die neue Linie, welcher mit jener Ein Punct gemein ist, ihr eignes Vorwärts und Rückwärts. Man nehme einen beliebigen Punct

der neuen Linie, (was von einem, das gilt von allen); diesem ist es zufällig, gerade mit dem gemeinschaftlichen Puncte beyder Linien in dem Verhältniſs zu stehen, daſs sie zusammen die Richtung einer Linie bestimmen; er kann in demselben Verhältniſs zu allen Puncten der ersten Linie gedacht werden. So gewinnt man um diesen Punct eine Menge von Richtungen, deren Unterschied durch das Vorwärts und Rückwärts auf der ersten Linie bestimmt wird. Vorausgesetzt aber war diesen Richtungen die der neuen Linie; als diejenige, wovon die Unterschiede ausgingen. Es MISCHT sich also in ihrer Bestimmung das eigenthümliche Vor- und Rückwärts einer jeden der beyden Linien. So wird sich diese Mischung auch ENTMISCHEN lassen. Hätte vielleicht die erste neue Linie selbst eine gemischte Richtung gehabt: so müſste sich doch die Mischung, aus einem ZWIEFACHEN Vor- und Rückwärts, in Zwey ganz rein verschiedene Richtungen zerlegen lassen, von denen die zweyte — denn die erste ist die der ersten

Linie, — gegen das Vor und Zurück der ersten Linie auf gleiche Weise indifferent wäre. Das PERPENDIKEL. Versetzt man in dessen Einfallspunct den Mittelpunct der Richtungen: so füllen sich die vier Quadranten gar leicht zur geschlossenen Totalität des KREISES; nicht als einer Linie, sondern als der Sammlung aller Richtungen.

[Anm. Es liegen hier in der Nähe dichtbeysammen die Parallelen, (vervielfältigte Darstellungen des allgemeinen Begriffs einer Richtung), die Proportionen ähnlicher Dreyecke, das Verhältnifs zwischen Kreisbogen und Tangente, und der pythagorische Lehrsatz nebst seinen Irrationalgröfsen und unendlich theilbaren Linien; welche daraus entstehn, dafs man blofse DISTANZEN von Puncten, die schon auf früheren Linien ihren festen Platz haben, durch ein continuirliches Aneinander auszufüllen versucht. — Die Analysis des Unendlichen wird, wie die gesammte Arithmetik, dabey vorausgesetzt; um so

mehr, da die Grundlehren des höhern Calculs sich ganz leicht aus der Lehre von den Potenzen ergeben, so bald man das Verhältnifs zwischen Differential und Integral — nämlich die Beziehung zwischen dem WACHSEN (nicht dem schon Erwachsenen, wäre es noch so klein) und der wachsenden Gröfse, — richtig gefafst hat.]

Dafs man dem intelligibeln Raum auch eine dritte Dimension zuschreiben müsse, ergiebt sich wie vorhin die zweyte. Kein mögliches viertes Wesen, das aneinander seyn könnte mit einem von jenen dreyen, ist an die construirte Fläche gebunden. Aber wird nicht der nämliche Grund noch eine vierte — und eine fünfte Dimension herbeyzuführen scheinen? Der intelligible Raum ist nicht gegeben; es kommt uns also hier das vermeinte Gegeben-seyn des empirischen Raumes (der vielmehr auch construirt wird, nur nicht auf einmal, nicht mit Bewufstseyn einer festen Regel, und gewöhnlich zunächst für die

Anschauung des Farbigten,) keinesweges zu Statten.

Zuvörderst ist, gemäfs dem Vorigen, leicht zu sehen, dafs die dritte Dimension ein Perpendikel auf die Fläche herbeyführen wird; welches sich conisch umgiebt mit Richtungen, die auf den Kreis der Fläche aufstofsen; der Kegel aber bildet sich zur Kugel aus; und in der Kugel kann jeder Radius jenes Perpendikel seyn, so dafs, wollte man ihn übergehend denken in eine andre Richtung, er hineinfiele in irgend eine der ihn umschliefsenden, von da aber wieder in eine der umschliefsenden, u. s. f. Vergleicht man nun die Kugel, den Kreis und die Linie: so entdeckt sich, welche Ungleichförmigkeit in dem Fortschritt von einer Dimension zur andern sich ereignet. Das einfache Vorwärts und Rückwärts der Linie — ein blofser Gegensatz von Extremen, — geht hinüber in den Kreis; jeder Sector desselben verräth diese Extreme. Aber der geschlossene Kreis geht hinüber in die Kugel; der conische Ausschnitt derselben hat keine

Extreme. Daher ist hier der Uebergang aus schon vorhandenen zu neuen Richtungen, gesperrt; und alle Richtung, die in Gemeinschaft treten will mit den vorhandnen, mufs bekennen, nur eine von ihnen zu wiederhohlen. —

Schlufsanmerkung: Spreche man nicht von einem absoluten Raume, als Voraussetzung aller gemachten Constructionen! — Möglichkeit IST nichts als Gedanke, und sie entsteht dann, wann sie gedacht wird; der Raum aber ist nichts, als Möglichkeit, denn er enthält nichts als Bilder vom Seyn; und der absolute Raum ist nichts, als die, hinterher, nach vollzogener Construction, aus ihr abstrahirte allgemeine Möglichkeit solcher Constructionen. — Die Nothwendigkeit der Vorstellung des Raums hätte nie in der Philosophie eine Rolle spielen sollen. Den Raum wegdenken, heifst die Möglichkeit des zuvor als wirklich gesetzten wegden-

ken; es versteht sich, dafs das unmöglich, und das Gegentheil nothwendig ist.

§. 8.

Bewegung. Zeit.

Aus dem Aneinander sind die Constructionen des vorigen §. erwachsen. Mit ihm ist die Richtung einer Linie bestimmt. Aber, setze man auf dieser Linie auch nur Ein Wesen: schon das zweyte, was entweder vor- oder rückwärts, AN ihm seyn soll, ist nicht mehr frey; es hat seine Stelle, und darf nicht näher noch ferner treten. — Sonach: ist ein einziges Wesen gesetzt, so hat man nur noch Richtungen anzunehmen; die starren Linien, und ihre festen Puncte, sind alsdann bestimmt; die ganze Construction des Raums hält sich an dem Einen Wesen. —

An welchem Wesen? — Jedes ist, in Rücksicht des Seyn, und der Bilder vom Seyn, dem andern gleich. — VON EINEM JEDEN AUS, also, MUSS DER GANZE RAUM CONSTRUIRT WERDEN. Werden denn diese Raum-Constructionen zu einander

passen? Punctweise auf einander treffen? Warum sollten sie! Die starren Linien sind Nichts, und können nichts halten noch abwehren. Gleichwohl mufs eins in den Raum des andern gesetzt werden; denn nur von dem Gegensatz des Zusammen und Nicht-Zusammen schreibt aller Raum sich her. Hüte man sich aber vor der Übereilung, eins in dem Raum des ANDERN — an einem bestimmten Puncte fest zu setzen! —

Nach §. 6. mufs, für die nämlichen Wesen, sowohl das Zusammen, als das Nicht-Zusammen, Statt finden. Es darf demnach das eine Wesen in dem Raum des andern nicht fest seyn. Wie man ihm eine Stelle in demselben zuschreibt, soll man ihm die nämliche auch wieder absprechen, — ohne gleichwohl es aus diesem Raume herauszuheben. Aber, wollte man ihm sprungweise, bald diese, bald jene, wie immer entfernte, Stelle zuschreiben: so würde es hier verschwinden um dort zu erscheinen; d. h. das Seyn würde ihm bildlich genommen, und wiedergegeben werden. Aus diesem

Grunde kann es auch nicht einmal aus einem Puncte in den nächsten anliegenden, — also schon völlig anderen — plötzlich treten. Sondern seine Stellung in dem Raum des andern Wesens mufs auf solche Art wandelbar seyn, dafs ihm der Gegensatz des starren Aneinander nicht gelte; dafs ihm dasselbe mehr oder weniger IN einander schwinde. Es mufs ihm ein Mittelding gestattet werden zwischen Besitz Eines Bildes vom Seyn, und Verlust des Einen über dem andern: dies Mittelding ist bekannt unter dem Namen. *Geschwindigkeit.*

Geschwindigkeit ist ein Widerspruch; und mufs es seyn. Den Widerspruch lösen wollen, hiefse, ihn nicht verstehn. — KEIN WESEN HAT GESCHWINDIGKEIT IN SEINEM EIGNEN RAUME; ABER ES IST ZU VERWUNDERN, WENN NICHT EIN JEDES, GESCHWINDIGKEIT HAT IN DEM RAUM JEDES ANDERN.

Der Widerspruch ist zwiefach. Er fordert einen Grad von Einerleyheit verschiedner Raumpuncte; und Succession ohne Un-

terscheidung von Momenten. Beydes geht hervor aus einer Antithesis, welche ihre Thesis zugleich in sich faſst und voraussetzt. Man soll dem Wesen einen Punct — zuschreiben, nur um ihn demselben abzusprechen. Die Antithesis ist aber auch unmittelbar noch mit einer neuen Thesis verbunden, und zwar mit einer bestimmten neuen: — damit das Wesen nicht aus dem Raume herausgestoſsen werde, muſs in dem Absprechen zugleich das Zusprechen eines bestimmten neuen Puncts inbegriffen seyn, versteht sich eines anliegenden, denn ohne Vermittelung eines solchen, sind die entfernteren Puncte für das Wesen gar nicht vorhanden. Aber der erste und ein bestimmter anliegender Punct geben eine Richtung an; — die RICHTUNG der Geschwindigkeit. (Thesis, Antithesis und Synthesis, machen als erstes, zweytes, drittes, eine bestimmte Succession, obschon ohne Vorher und Nachher. Kehrte die Reihe sich um: so würde dadurch die entgegengesetzte Richtung gedacht. Wäre die Unterscheidung des ersten,

zweyten, dritten, versagt: so würde dadurch Ruhe in einer irrationalen Distanz von einem Andern, gedacht.) Ferner: die Antithesis so wenig wie die neue Thesis dürfen vollkommen seyn: sonst würde das Bild des Seyn zerstört und erneuert, (die Geschwindigkeit wäre unendlich); sondern beydes muſs in gewissem, und gleichem, Grade, unvollkommen seyn, damit die Identität erhalten werde; — der GRAD der Geschwindigkeit. Endlich, die Art, wie das eine Wesen in dem Raum des andern bestimmt ist, muſs sich selbst gleich seyn — die neue Thesis wird wieder, unter den nämlichen Bestimmungen der Richtung und des Grades, Antithesis mit abermals neuer Thesis. — WIEDERHOHLUNG DES EINFACHEN ERFOLGS DER GESCHWINDIGKEIT, das heiſst: BEWEGUNG.

Ohne Wiederhohlung wäre kein Eintritt möglich, aus dem strengen Nicht-Zusammen, in das Zusammen; da der einfache Erfolg der Geschwindigkeit, welches auch deren Grad seyn mag, immer kleiner ist als das

Aneinander zweyer Puncte. Zwischen dem Aneinander und dem vollkommnen Ineinander (der vollkommnen Durchdringung) ereignet sich also ein UNVOLLKOMMNES ZUSAMMEN, MIT EINEM MINDERN GRADE DER STÖRUNG: — ein merkwürdiger Begriff für die Naturforschung, der jedoch hier nicht verfolgt werden kann. —

Die Wiederhohlung ist eine Art von Vervielfältigung, wobey das Viele aufser einander bleibt, (wie es hier mufs, wenn der Grad der Geschwindigkeit nicht erhöht werden soll), aber Einem und Demselben (dem Bewegten) zugeschrieben wird; aus welcher letztern Bestimmung ein In-einander folgen würde, wenn nicht Demselben ABGESPROCHEN würde eins von den Vielen, indem ihm ZUGESCHRIEBEN wird ein andres von den Vielen. Das NACH-EINANDER! Auch hier ist Antithesis verbunden mit neuer Thesis; aber beydes ist vollkommen, denn die Glieder der Wiederhohlung sollen nicht, durch ein In-einander-Schwinden, dem Grade nach erhöht werden.

Die Form der Wiederhohlung — ein Abstractum, — heifst ZEIT. Man darf sie nicht mit dem Quantum der Succession verwechseln, (dem durchlaufenen Raum) welches Geschwindigkeit und Wiederhohlung zugleich in sich fafst. Vielmehr, das Quantum der Succession, dividirt durch die Geschwindigkeit, giebt die Zeit.

Das einfache Nacheinander, wie eben gezeigt, ist starr, wie das Aneinander. Wie dieses, entwickelt es sich durch Forttragung zu einer zwiefach unendlichen Linie mit entgegengesetzter Richtung; zwischen bestimmten Puncten endlich theilbar, (welches man, aus Unkenntnifs des Begriffs der Geschwindigkeit, verfehlte.) Der Punct dieser Linie, der Zeit-Moment, ist das Bild des einfachen Erfolgs der Geschwindigkeit ohne Rücksicht auf den Grad derselben. Die reine Zeit kennt das Bewegte nicht, daher nur Eine Zeit. Aber sie setzt, in jedem einfachen Nacheinander, Dasselbe Bewegte voraus; daher giebt es für sie nur Eine Dimension.

§. 9.

§. 9.

Reihen der Causalitäten in der Zeit.

Laut des Vorhergehenden, darf Niemand nach einer Ursache der Bewegung fragen, Niemand von ursprünglich-bewegenden Kräften reden, (Kräften der Attraction, Repulsion, Expansion, Contraction, und wie sie weiter heifsen mögen). Das alles trägt eitle Nichtigkeiten und Widersprüche in die Bestimmung realer Wesen hinüber. Bewegung als Folge ist nie selbst Wirkung, sondern etwas Secundäres; eine Bestimmung eines Wesens gegen den Raum des andern. (Man gedenke dabey des unvollkommnen Zusammen!) Bewegung als Voraussetzung neu eintretender Causalität, ist eine leere Vorstellungsart, welche wir rückwärts ins Unendliche verfolgen können, ohne dafs eine Reihe von Begebenheiten daraus würde. Denn die immer veränderten Distanzen (welche, beyläufig, für jeden bestimmten, rückwärts genommenen, Moment, endlich sind) haben gar keine Realität, — sind den Wesen gar nichts; welchen letztern blofs die, immer

gleiche, Annäherung, oder Geschwindigkeit, als ihre gegenseitige Raumbestimmung, im Denken beyzufügen ist.

Eine Reihe von Veränderungen, führt nun zwar, nach §. 6. auf eine Reihe von Störungen. Aber das Verknüpfende der Reihe, die zwischenfallenden Bewegungen, sind gar Nichts, machen kein reelles Band, — gestatten nicht, eine Reihe von Bedingungen anzunehmen; daher auch die Frage nach der ERSTEN BEDINGUNG gänzlich wegfällt. Es SITZT gleichsam jede Störung den einander störenden Wesen unmittelbar AUF. Die Reihe ist nichts, als nur für den Beobachter. Die ganze Unendlichkeit, welche einer solchen Reihe gegeben werden kann, ist um nichts länger, als das zeitlose Seyn selbst; — das Quantum aller Störungen viel kleiner, als wenn alle Wesen (deren es keine unendliche Anzahl geben kann, weil sonst einige zwischen Seyn und Nichtseyn schweben müfsten) in möglichst vollkommner Durchdringung von Ewigkeit zu Ewigkeit mit einander ruheten; da

denn die Ewigkeit, ohne Unterschied der Momente, ohne Zweifel Nichts bedeuten würde.

Anm. Wie der empirische Raum, und die empirische Bewegung, sich zum intelligibeln Raume, sammt seiner Bewegung, verhalten möge: wäre eine Hauptfrage für die Naturforschung. Aus der Empirie müssen die Gründe zur Entscheidung genommen werden, ob man beyde gleich setzen dürfe, oder nicht? Der intelligible Raum verträgt keine *actio in distans*. Aber die Physik hat auch schwerlich nöthig, dergleichen anzunehmen. Ihre Causalitäten hängen meistentheils offenbar ab von dem empirischen Zusammen. Müfste, oder dürfte man nun allenthalben für empirisches Zusammen auch intelligibles annehmen, und das Gegentheil: so fiele der Grund der Unterscheidung beyder Räume weg. Die allgemeine Metaphysik aber kümmert sich darum gar nicht.

Uebergang zum Idealismus.

Es hat sich gezeigt, dafs die Lehren von der Nichtigkeit des Raums, der Zeit, der Bewegung, von der Unstatthaftigkeit der Frage nach der ersten Bedingung, von unsrer Unbekanntschaft mit den Dingen an sich, — der REALISTISCHEN Metaphysik angehören. Alle diese Behauptungen sind unzertrennlich von dem Setzen des Reellen, worauf die Erfahrung hinweist. ABER DIESER GANZE REALISMUS wird, geordnet wie er da ist, mit allen seinen Gegensätzen der Wesen, der, ihnen zufälligen, Störungen und Activitäten, endlich der, durchaus leeren, Vorstellungsarten von ihren Lagenveränderungen, — DIE UNVERMEIDLICHE BEUTE DES IDEALIS-

MUS. Dieser ist von aufsen unwiderlegbar. Aber SEINE INNERN WIDERSPRÜCHE machen ihn platzen.

Idealismus.

§. 10.

Die Masse des Scheins, als zerlegt in Complexionen, sammt deren Veränderungen, hat geführt auf Störungen und Selbsterhaltungen einfacher Wesen. Aber die Selbsterhaltungen sind nur in den Wesen; in einem jeden die eigne. Für jedes Element des Scheins (für jede einfache Empfindung, die zu einer Complexion gehört,) sind deren zwey gefunden, die getrennt sind wie die Wesen, folglich zu der Einheit des Elements nicht passen. Und dem Schein als Masse, — als Eine grofse, umfassende Complexion — fehlt noch alles Entsprechende im Reiche des Seyn.

Folglich reicht die ganze, dem Schein zu Gefallen bisher angenommene, intelligible

Natur, nicht nur nicht hin, ihn zu erklären: sondern sie ist, im Einzelnen und im Ganzen, dazu völlig unfähig. Sie selbst SCHEINT nur durch die Form des Scheins.

Ganz ein andres Seyn mufs diesem zwiefachen Schein zukommen. Ein einziges, für den Schein als Masse. Was da sey, mufs auf allen Fall dadurch bestimmt seyn, dafs es den Schein trage. Demnach, ein VORSTELLENDES Wesen. Ihm scheinen Complexionen des Scheins, sammt deren Veränderungen; ihm scheint durch diese Complexionen, eine Natur, sammt Raum, Zeit, und Bewegung.

Wäre es möglich, sich hiebey nicht an SICH zu erinnern? Im Ich ist der Schein. Ich vollziehe die mannigfaltigen Auslegungen desselben; durch Physik und Metaphysik. Es verbürgt sich dafür das unmittelbarste Bewufstseyn; die eigne, offne Zugänglichkeit zu Mir selber in allem Beobachten und Denken. —

§. 11.

Widersprüche des Idealismus und des Ich.

Zweyerley findet sich in einander verwickelt: der mannigfaltige Schein; und die bloſse Ichheit. (Identität des Objects und Subjects). Jedem von beyden wäre bequemer ohne das andre. Der Schein braucht wohl einen Träger, — ein — den Schein Vorstellendes; aber nicht eben ein — Sich vorstellendes; wodurch der Schein in eine unendliche Ferne aus dem Träger hinausgetrieben wird, indem das Ich sich zuvörderst als: Sich als den Schein vorstellend, oder vielmehr als: Sich als Sich als den Schein vorstellend — vorstellen wird, — welche Reihe der ALS SICH, genau genommen, unendlich seyn sollte. Aber eigentlich leidet das Ich den Schein gar nicht; auch nicht als sein unendlich entferntes Selbst. Denn sein Object ist nur sein Subject; und wenn man irgend einem A Selbstbewuſstseyn beylegen, demnach annehmen wollte: es setze sich als sich als sich ..... als sich setzend ALS A: so ist fühlbar, wie der

letzte Zusatz das Ich zum Dinge macht; welches Ding um nichts besser wird, wenn man es für den Träger irgend eines bestimmten Scheins ausgiebt. Setzt aber etwa das Ich zuvörderst Sich, und dann den Schein daneben: so ist es ein Wunder, wie es doch aus dem Sich-Setzen herausgehn möge; und wie es bey diesem Mehr-Setzen vermeiden werde, Mehr als Ich zu seyn, — ja ein ANDERES als Ich, sobald man das EINE SETZENDE dieser vielfachen Setzung, untersucht. —

Aber, hinweggesehn von dieser Verwickelung — weder der Träger des Scheins für sich, noch das Ich für sich, — können FÜR SICH ALLEIN bestehn.

Der Träger eines mannigfaltigen Scheins, — das Eine Seyn, welches den Bildern als Bildern — den vielen, ja widersprechenden Bildern der weiten Schein-Welt gemeinschaftlich angehören soll; — einer Schein-Welt, die sogar, eben indem man sie zusammenfassen und bestimmen will, schwindet und wieder wächst, und

nicht als DIESE DA festgehalten zu werden duldet: — ein solcher Träger zeigt kein einfaches Was; er zeigt auch Nichts, das nur als zufällige Ansicht von ferne erträglich wäre. Er ist ein Un-Wesen: wofern nicht jedes Element seines Scheins als innerer Act der Selbsterhaltung gegen Störungen durch andre Wesen anzusehen ist.

Das Ich, indem es sich zu einer Reihe ausspinnt, kann weder irgend eines der letzten Enden dieser Reihe erreichen, noch irgend zwey Glieder derselben mit einander verknüpfen. Fasse man die Reihe in der Mitte: setzt es, so gehört diese Setzung zu ihm selbst, und will mit-gesetzt seyn durch eine höhere Setzung, — so ins Unendliche aufwärts. Fragt man, was es setze? so setzt es Sich, d. h. Sein Ich, welches bedeutet Sein Sich-Setzen, nämlich Sein Sich ALS SEIN ICH Setzen; — so ins Unendliche abwärts. Jede der beyden Unendlichkeiten reicht hin, uns zu hindern dafs wir nie zu Uns Selbst kommen. — Aber auch die

Setzung der Setzung der Setzung . . . . . gleicht einer Reihe von Menschen, deren jeder DEN ANDERN ansieht; also, das Setzen SEINES Setzens bedarf eines Anknüpfungspunctes: — der immer nur vorausgesetzt wird, ohne irgend angegeben werden zu können, weil er durchaus nicht mit der Setzung identisch werden kann (wäre es auch ein Wollen, ein Selbstbestimmen, eine reale Thätigkeit, u. d. gl. welches alles das Ich spaltet und verunreinigt; vollends aus Ihm selber, sich nur durch die offenbarste Verwechselung der Begriffe erzwingen läfst). Endlich: jede der höhern Setzungen, wenn sie gerade zu aus der unerschöpflichen Quelle der Ichheit genommen wird, ist ein ZUSATZ zu den vorhergehenden, von welchem man, dafs er Eins sey mit den letztern, vergeblich versichert, so bald diese für allein gedacht werden können. VIELE ABSOLUTE ACTE — würden Jeder für sich, SEYN; — wenn überall eine absolute That SEYN könnte. —

Der Begriff des Ich besitzt also aufs vollkommenste die Eigenschaft speculativer Probleme: sich selbst zu widersprechen. Und die Widersprüche müssen auflösbar seyn, da die Ichheit sich unaustilgbar im Bewufstseyn findet. Freylich gilt diese Auflösbarkeit lediglich dem gemeinen Ich, das Jeder ohne alle Mühe findet, so bald er nur seine Individualitäten hinwegdenkt, deren keine Ihm selbst wesentlich seyn wird; — hingegen ganz und gar nicht jener transscendenten Anschauung, welche in Sich zugleich die Wurzel der Andern, die allgemeine Wurzel, sieht; einem Gemüthzustande, den mislungene Speculationen vielleicht zurücklassen können.

§. 12.

Auflösung der Widersprüche im Ich.

Die Identität des Objects und Subjects mufs verneint werden. Das Subject also setzt ein ANDRES Object; oder vielmehr, es setzt MEHRERE andre Objecte; und, in deren ZUSAMMEN, sich selbst.

(Um an den Punct der Methode noch einmal zu erinnern: — M kann nicht einfach seyn; denn es ist mit sich selbst in Widerspruch, da es, als denkbar, nicht Eins mit N, als gültig, Eins mit N seyn mufs: den Widerspruch heben, heifst, die Identität der Glieder verneinen; dies würde ein denkbares, aber ungültiges M, und ein gültiges, aber undenkbares M geben: aber das denkbare aufser N, erwartet, gültig zu werden durch Vereinigung mit N; das gültige setzt voraus, es sey denkbar, also aufser N; demnach sind beyde gleich, oder M ist verdoppelt. Es versteht sich, dafs damit nicht gerade Zweyheit, sondern überhaupt Mehrheit der M, ausgedrückt wird; indem hervorgeht, der Widerspruch in A liege daran, dafs man ein einzelnes M, statt eines Zusammen mehrerer M, mit N identisch geglaubt hatte.)

Inhärirten die ANDERN Objecte dem Subject, etwa zufolge einer eigenthümlichen Schranke: so wäre es das Subject für dieso Objecte; dadurch wurde die Ichheit verun-

reinigt; sie sind ihm also zufällig. Wir sehn, was wir schon wissen: das Setzen dieser Objecte kann nur eine Reihe von Acten der Selbsterhaltung seyn gegen Störungen durch andre Wesen.

Aber nicht genug, dafs sie ihm nicht inhäriren; nicht genug, dafs es zufälliger Weise Subject wird für diese Objecte: ihre ganze Eigenthümlichkeit, wodurch jedes von ihnen für sich ein bestimmtes ist, hat mit der Ichheit, deren Grundlage sie machen sollen, nichts gemein; sie taugen dazu nur, sofern diese Eigenthümlichkeit AUFGEHOBEN wird. Dies Aufheben nun dem Subject selbst beylegen, wäre um nichts besser, als, ihm ein ursprüngliches Setzen derselben auftragen. Demnach: DIE OBJECTE SELBST MÜSSEN SO GEARTET SEYN, DASS SIE, EINS DAS ANDERE, AUFHEBEN. In dieser AUFHEBUNG müssen sie BEHARREN; wenn sie dadurch verschwänden, oder sich in ein Mittleres verwandelten, so wäre alles Vorige überflüssig. (Der bekannte Gegensatz des Roth und Blau, des Sauer und

Süfs, u. s. w. — Beharren müssen sie, auch nachdem das Zusammen, also die wirkliche Störung, weggefallen ist. — Gedächtnifs versteht sich von selbst, gleich fortdauernder Bewegung; — nur wie Vorstellungen im Bewufstseyn gegenwärtig zu seyn aufhören können: dies bedarf einer Erklärung, die der folgende §. giebt.)

Das Zusammen der, einander aufhebenden Objecte, soll gleich seyn dem Subjecte. Die Bestimmungen dieses Zusammen wird man finden, wenn man aufsucht, was der Negation, die in der Aufhebung liegt, gleich ist in dem Begriff des Subjects. Das Subject selbst wird positiv gedacht; aber es ist Subject für nichtige Bilder, Vorstellendes für Vorstellungen. Eben so leicht ist es, wiederum die Position, die im Begriff des Subjects liegt, zu finden in dem Begriff der Objecte. Sie sind nicht, was sie darstellen; ihr Seyn ist das Subject selbst. — Zufolge der Aufhebung also mufs das Subject die Objecte finden als Bilder; hinterher mufs es den Bildern als solchen das Seyn zu-

schreiben; ein gemeinschaftliches Seyn, dem jedes der Bilder selbst, zufällig ist: so wird es Sich setzen. Endlich Sich als Ich: wenn es dem allgemeinen Bilden des Seyenden subsumirt das besondre Bilden dieses, insofern mit den übrigen Abgebildeten in Einer Reihe liegenden, Seyenden selbst.

Das Ich findet sich demnach ursprünglich nicht ausgesponnen zu einer Reihe; es kann aber eine solche erhalten werden durch Fortsetzung der letzterwähnten Subsumtion. Auf die Frage: Was es setze: ist die Antwort: das Seyn der eignen Bilder, — welchem, eben weil es das Seyn eines Jeden dieser Bilder ist, alle einzelnen zufällig sind. Der Anknüpfungspunct, vermöge dessen nicht irgend ein Ich, gesetzt wird, sondern Ich Mich setze, — sind die eignen, unmittelbar gegenwärtigen Bilder. Nirgend aber darf ein absoluter Act zu höhern Reflexionen aufspringen: — sondern das bisher entwickelte giebt eine Reihe von PSYCHOLOGISCHEN POSTULATEN, wozu die Erklärungen gesucht werden müssen — nicht in vermeinten

ten Anschauungs- und Denkgesetzen, oder ursprünglich verschiedenen Selbstbestimmungen, dergleichen in dem einfachen Was? des Wesens gar keinen Platz haben; — sondern in der nothwendig vorauszusetzenden — und eben dadurch zu erkennenden — Beschaffenheit und Folge derjenigen Aufrechthaltungen, welche uns als Vorstellungen bekannt sind. Es kann übrigens seyn, dafs, um jedes jener Postulate zu erfüllen, mehrere psychologische und physiologische Umstände concurriren; und dafs, indem so die Erfüllung mehr als vollständig geleistet wird, des Überflusses hier mehr, dort weniger, — ein andermal vielleicht umgekehrt dort mehr, hier weniger, — eintritt; weswegen denn das Selbstbewufstseyn Verschiedener, ja auch das Selbstbewufstseyn eines Jeden zu verschiedenen Zeiten, zwar immer Ichheit bleiben, aber doch anders und anders empfunden werden wird.

Die psychologischen Postulate aber sind, nach dem obigen, folgende:

1) Gegensatz und Ausschliefsungskraft der

Vorstellungen unter einander. — Dieser Begriff der Vorstellungen selbst als Kräfte, (statt aller vermeinten Gemüthskräfte, welche nichts anders sind als allgemeine Namen für Gruppen ähnlicher Phänomene) mufs als die Grundlage der gesammten Psychologie angesehn werden. Es gehört dazu das Nacheinander, die Zeitfolge der Vorstellungen, (also auch der Störungen) als Bedingung der Ichheit; weil sonst nur ein stetiges Gleichgewicht aller unter einander Statt haben könnte.

2) Anheftung des Begriffs der Negation an diejenigen Vorstellungen, welche als Bilder gesetzt werden sollen. Aber der Begriff der Negation ist, so wenig, wie irgend ein andrer Begriff, ursprünglich in Bereitschaft: er mufs erst erzeugt werden. (Das ALLGEMEINE Negiren mufs entstehn aus den mancherley Aufhebungen der Vorstellungen untereinander.)

3) Anheftung neuer Position, oder des Seyns, an die Bilder als Bilder; (als des innern Princips ihrer Regsamkeit).

4) Auffindung dieses Seyns der Bilder in der Reihe des übrigen das du sey, und abgebildet werde; zum Behuf der Subsumtion.

Jetzt nur einige Vorblicke!

§. 13.

Elemente einer künftigen Psychologie.

[*Vorerinnerung.* Wiewohl hier nur von derjenigen Art von Thätigkeiten, (d. h. von Selbsterhaltungen gestörter Wesen) die Rede ist, welche wir VORSTELLUNGEN nennen, und welche das Element unsres geistigen Daseyns selbst ausmachen: so gestattet doch das Nachfolgende, dafs man Anwendungen desselben auf alle Arten von Thätigkeiten, auch welche nicht Vorstellungen sind, — demnach auf die gesammte Naturforschung, wenigstens als denkbar annehme, und hypothetisch versuche.]

Es seyen mehrere Thätigkeiten Eines und Desselben Wesens, (die IN IHM ohne Zweifel ZUSAMMEN sind,) so beschaffen, dafs sie einander HEMMEN; nicht aber vernichten, noch verändern; demnach, dafs das Ge-

hemmte als ein Streben fordaure. Ist die Hemmung vollkommen; und unter den Thätigkeiten kein Unterschied der Stärke: so würde von je zweyen Eine ganz gehemmt werden, während die andre ganz ungehemmt bliebe. Aber es ist kein Grund für eine oder die andre, die Hemmung also vertheilt sich: von zweyen wird jede halb gehemmt.

So sehn wir schon, dafs hier Gröfsenbegriffe eintreten. Die Thätigkeiten mögen denn auch von verschiedner Stärke seyn. Es mag auch der Grad der Hemmung nicht allemal jener höchste denkbare seyn; vielmehr kann jeder mögliche Bruch desselben statt haben. — Zwey, von einander unabhängige, Fragen sind hier zu beantworten; die Antworten lassen sich nachher verbinden.

Erstlich: Seyen Thätigkeiten $a, b, c \ldots m, n$ gegeben; und n die stärkste: wie grofs ist die ganze Summe der Hemmung? Sie ist für vollkommene Hemmung $= a + b + c + \ldots + m$. Denn: sollte n ganz ungehemmt bleiben: so müfsten jene alle ganz

gehemmt werden; was sie gewinnen, muſs *n* verlieren. Wollte man dasselbe von einer der schwächern sagen, so erschiene ohne Grund der Conflict noch gröfser. — Für unvollkommne Hemmung, so weit sie bey mehrern die nämliche ist, muſs ein gemeinschaftlicher Divisor, der Summe der Hemmung beygefügt werden. Für ein Hinderniſs, das die Thätigkeiten im allgemeinen, aber keine insbesondre, trifft, (z. E. Unaufgelegtheit aus physiologischen Ursachen) muſs der Summe eine Gröfse addirt werden.

Zweytens: In welchem Verhältniſs werden die Thätigkeiten einander hemmen? Antw. Im umgekehrten Verhältniſs der Kräfte. — Jede stemmt sich auf gleiche Weise gegen alle: die schwächern weichen am meisten; weichen aber nur indem sie wirken; wirken deswegen verhältniſsmäſsig am meisten. Wäre die Stärke dreyer Thätigkeiten auszudrücken durch die Zahlen I, II, III; so würde ausrichten

I bey II, 3.	II bey I, 6.	III bey I, 6.
I — III, 2.	II — III, 2.	III — II, 3.

Also die ganze Hemmung beträgt bey I, 12; bey II, 6; bey III, 4; die Verhältnisse sind wie 6, 3, 2. Welches sogleich zu finden war, wenn man von I, II, III, die umgekehrten Verhältnisse 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$; auf ganze Zahlen brachte.

Wundre man sich nun nicht, wenn, bey der zufälligen Verbindung des *Erstlich* und *Zweytens*, manchmal die Forderung zu entstehn scheint, mehr zu hemmen, als vorhanden ist! — Berechne man das gegebne Beyspiel für vollkommnen Gegensatz, nach der Vertheilungsregel, so hat man:

Summe d. Verhältnißzahlen	Verhältnißzahlen	Summe d. Hemmung
$(6+3+2=11)$:	6	$=(I+II=5)$: $\frac{12}{11}$
	3	$\frac{6}{11}$
	2	$\frac{4}{11}$

Es ist aber einleuchtend: dafs von I nicht $\frac{12}{11}$, sondern nur 1 zu hemmen ist, — also gerade so viel als es zur Summe der Hemmung beyträgt; daher es denn für die Rechnung ganz verschwindet, denn das Übrige der Hemmung vertheilt sich unter die Übri-

gen wie wenn jenes nicht vorhanden gewesen wäre. Dies führt auf die merkwürdige

Aufgabe: die Schwelle zu finden, jenseits deren ALLE Gröfsen (wie viele ihrer auch seyn möchten) für die Hemmungs-Rechnung verschwinden; — oder, DAS GESETZ ZU FINDEN, NACH WELCHEM VORSTELLUNGEN AUFHÖREN, IM BEWUSSTSEYN GEGENWÄRTIG ZU SEYN. (Unter Voraussetzung vollkommner Hemmung).

Seyen die Thätigkeiten $= x, a, b$; b die stärkste; die Summe der Hemmung demnach $x + a$; die Verhältnifszahlen $\frac{1}{x}, \frac{1}{a}, \frac{1}{b}$. Wird $x = \frac{x^2}{x}$ gehemmt, so sind zugleich gehemmt $\frac{x^2}{a}$ von a; $\frac{x^2}{b}$ von b. Dabey nun wird es gerade bleiben, wofern $\frac{x^2}{a} + \frac{x^2}{b} = a$, d. h. dem Rest der Summe $x + a$. Also $x^2 = a : \left(\frac{1}{a} + \frac{1}{b}\right)$; oder $x = \sqrt{\frac{a^2 b}{a + b}}$.

Für $a = b = 1$ ist $x = \sqrt{\frac{1}{2}} = \frac{\sqrt{2}}{2} = 0{,}707 \ldots$

oder für $x = 1$ und $a = b$, ist $\sqrt{2} = a = b = 1{,}414\ldots$

Für vier Thätigkeiten $= x, a, b, c$; wo c die stärkste, erhält man die Schwelle oder $x = \sqrt{\frac{(a+b)\,abc}{bc+ac+ab}}$. Für x, a, b, c, d, wo d die stärkste: $x = \sqrt{\frac{(a+b+c)\,abcd}{bcd+acd+abd+abc}}$. Das Gesetz des Fortgangs liegt vor Augen. — Übersteigt x diese Schwellen, so tritt es in die vorhin gezeigte Rechnung.

Wächst x, (bey fortdauerndem Gegeben-Werden): so werden die sämmtlichen vierten Glieder jener Proportionen, Functionen von x. Alsdann kann man, durch Differential-Rechnung, dem allmähligen Hervor- und Zurücktreten der Vorstellungen im Bewufstseyn, gleichsam zuschauen.

Es ist aber dabey zu bemerken: dafs, was einmal im Bewufstseyn zugleich gegenwärtig bleibt, Einen Gemüthszustand ausmacht. Dadurch vermindert sich die Hemmung für die Folge; und die Rechnung kann, wenn Vorstellungen durch Verstärkun-

gen zu verschiedenen Zeiten allmählig ihre Intension erlangt haben, nicht so einfach geführt werden, als wenn sie in diesen Intensionen gleich Anfangs gegeben gewesen wären. — Die Hemmung vermindert sich immer mehr, wenn dieselben Vorstellungen vielmal wechselnd gegeben — wenn sie wiederhohlt werden.

Seyen Vorstellungen a, b, c, d .... in einer successiven Reihe gegeben: so verschmilzt b mit einem Theile von a und b, u. s. f. Soll nun, nachdem sie alle verdunkelt waren, eine wieder hervortreten (welches durch eine, ihr gegebene Verstärkung, erhalten werden wird), so ruft jede die andere mit sich hervor; aber jede nach einem eignen Gesetze. Keine ist so geschickt, sie alle nach einander hervorzurufen, als a, welches zuerst nur mit b verschmolzen wurde. — Dies ist wesentlich für die Erklärung, wie wir zur Vorstellung der Succession und der Zeit gelangen.

Aber auch im Gemüth selbst bedarf es der Zeit, damit das gehörige Gleichgewicht

der Vorstellungen eintrete. Denn man mufs für das Werden dieses Gleichgewichts eine immer veränderte Geschwindigkeit annehmen, weil ihr Grund immer abnimmt, indem das Streben aller Vorstellungen geringer wird, wie es sich mehr befriedigt, hingegen das Streben derjenigen wächst, welche mehr leiden. Die Geschwindigkeit wird zuletzt unendlich klein, oder, das Gleichgewicht tritt nie vollkommen ein. Daher das beständige Flottiren der Gedanken.

Das letzte aber würde (wofern nicht neue Vorstellungen zutreten,) nur eine gleichförmige Neigung zum Gleichgewicht zeigen, und das mannigfaltige Anschwellen und Hin- und Her-Wogen der Phantasie nicht kennen: wenn nicht die Complication MEHRERER REIHEN von entgegengesetzten Vorstellungen dazu käme. Man erinnere sich der Complexionen von Merkmalen, welche wir Dinge nennen. Man nehme den mannigfaltigen Wechsel ihrer Erscheinung. — Jede Complication macht Einen Gemüthszustand! Werde eine solche Complication durch Ver-

stärkung Eines ihrer Merkmale, hervorgetrieben: indem sie steigt, stöfst hier ein Merkmal gegen ein ihm widerstrebendes im Bewufstseyn; weckt dort ein andres sein Gleiches, mit dem eine andre Complication sich hebt; neue Gegensätze bringen neue Veränderungen in das Streben zum Gleichgewicht.

Wird eine Vorstellung gegen eine Hemmung fortdauernd hervorgetrieben, so dafs sie der Hemmung nicht weicht, sondern dagegen drängt: so heifst sie BEGIERDE. Denn was will doch Begierde, wenn nicht Befriedigung? Und was ist Befriedigung, als vollendetes Vorstellen des Begehrten? Giebt es einen Genufs, der nicht ein Act des Bewufstseyns wäre? — Eine lebhafte Phantasie schafft sich selbst Genufs, wenigstens so lange es gelingt, der Hemmung ungeachtet, das Vorstellen zu vollenden, und nichts anders als dies Gelingen ist die Lebhaftigkeit der Phantasie. — Ist es noch eine Frage, wie VERSTAND und WILLE eins seyn können?

Der ALLGEMEINE BEGRIFF, — Vereinigung sehr vieler, in Einem Merkmale gleicher, Vorstellungen, zu Einem Gemüthszustande, wo die Intension des gleichen Merkmals weit hervorragen muſs, — ist nicht davon ausgenommen, die Zustände der Phantasie und der Begierde zu durchlaufen. Mit ihm wird sein Besonderes, wo er es antrifft, verschmelzen.

Nicht anders das GESCHMACKSURTHEIL; — vielleicht die gröſste aller psychologischen Aufgaben. Damit sie nicht unberührt bleibe, noch folgendes:

Man erinnere sich der verschiedenen Grade der Hemmung. Man setze nun, um den einfachsten Fall zu haben, ein Continuum von Vorstellungen; so geartet, daſs, von einem beliebig angenommenen Puncte an, der Gegensatz (die Fähigkeit zu hemmen) allmählig wachse. Vorstellungen auf zwey nächsten Puncten dieser Linie werden einander fast gleich seyn, und sich nur sehr wenig hemmen; sie werden einander beynahe nur verstärken. Wie der Gegensatz

wächst, mufs die Verstärkung abnehmen. Geht das so fort, so kommt irgend ein Punct, wo die Verstärkung ganz aufhört, und reiner Gegensatz eintritt. Von diesem zweyten Punct aus wiederhohlt sich das Vorige, bis zu einem dritten Puncte des reinen Gegensatzes. So nach beyden Seiten der Linie hin unbestimmt fort. — Jetzt werde die Distanz zwischen je zwey nächsten Puncten des reinen Gegensatzes näher betrachtet. Gerade in der Mitte, mufs Verstärkung und Gegensatz gleich seyn, — so dafs, wegen der Verstärkung, jede Vorstellung die andre eben so sehr hervortreibt, als sie wegen des Gegensatzes, dieselbe hemmt. Der Punct der gröfsten Unruhe. Es würde Begierde seyn, wenn nur das Begehrte, das keine von beyden Vorstellungen ganz ist, sich angeben liefse. — Ganz im Anfange werden die Vorstellungen nicht zu unterscheiden seyn. Wo tritt zuerst reine Unterscheidbarkeit ein? Da, wo die Vorstellungen, als reine, sich halten können im Bewufstseyn, neben ihnen selbst, als modificirt

durch die Verstärkung. Demnach: wo sich die reinen zu den modificirten verhalten wie $1 : \sqrt{2}$, (nach obiger Rechnung.) Man mufs für diesen, und die folgenden Fälle bemerken, dafs die Gleichheit beyder Vorstellungen nur Eine ist, hingegen ihr conträrer Gegensatz, wegen des Eigenthümlichen einer jeden, zwey contradictorische Gegensätze in sich schliefst. Deshalb werden wir von GEGENSÄTZEN in der Vielheit reden; hingegen die Gleichheit, die nicht abgesondert werden kann, als vertheilt ansehn auf beyde Vorstellungen. So sind vier Gröfsen in der Rechnung: die beyden Gegensätze, und die beyden Hälften der Gleichheit. Für die Frage von der reinen Unterscheidbarkeit der Vorstellungen, mufs zu jeder von diesen die halbe Gleichheit addirt werden; wenn sich die daraus entstehenden Summen zu den Vorstellungen selbst (welche der Stärke nach gleich sind) verhalten wie $\sqrt{2} : 1$, so ist die reine Unterscheidbarkeit eingetreten. (*a*) Etwas weiterhin werden die blofsen Gegensätze gegen die Hälften der Gleichheit das

Verhältnifs gewinnen, welches zum Eintritt ins Bewufstseyn nöthig ist. (*b*) Noch weiter hin werden sie der halben Gleichheit gleich. (*c*) Von hier an sinken gegen sie die Hälften der Gleichheit; und es kommt ein Punct, wo die letztern unter die Schwelle fallen, oder wo das Verhältnifs der Gegensätze zu den halben Gleichheiten ist wie $1 : \frac{\sqrt{2}}{2}$. (*d*) Hier ist die ganze Gleichheit noch $= \sqrt{2}$; es ist also die Mitte der Distanz noch nicht erreicht. — Erst jenseits der Mitte fällt der Punct, wo die ganze Gleichheit von beyden Gegensätzen überwältigt wird, oder jene zu diesen sich verhält wie $\frac{\sqrt{2}}{2} : 1$. (*e*)

Man fragt nach Anwendungen? — Die Tonlinie bietet sich dar; mit ihren Octaven, welche sogleich jene sich wiederhohlenden Puncte des reinen Gegensatzes sich zueignen; — mit ihrer falschen Quinte, der Stelle der gröfsten Disharmonie gerade mitten in der Distanz der Octave. Werden auch die übrigen Verhältnisse passen? — Die

mathematischen Verhältnisse der Secunde, der kleinen und grofsen Terz, der Quarte, der Quinte, (welche Verhältnisse eigentlich den tönenden Werkzeugen gelten) — können wir hier unmittelbar nicht gebrauchen; das Ohr vernimmt die geometrische Reihe der Intervalle wie eine arithmetische; (und die Töne selbst gar nicht als Gröfsen, sondern als einfache Empfindungen.) Eben darum dividire man durch die Logarithmen der Intervalle den Logarithmen der Octave; so ergiebt sich, wie vielmal der, jedem Intervall zugehörige Gegensatz enthalten ist in dem reinen und ganzen Gegensatz, auf welchem die Octave beruht. Es findet sich für die Secunde $1\frac{9}{8} = 5{,}885$; demnach jeder der Gegensätze $= \frac{1}{5{,}885}$ von den ganzen Vorstellungen, folglich die Gleichheit $= \frac{4{,}885}{5{,}885}$. Davon die Hälfte, oder $\frac{2{,}442}{5{,}883}$, addirt zu jeder ganzen Vorstellung, giebt das Verhältnifs jeder modificirten Vorstellung zur reinen wie 8,327 : 5,885. Und es findet sich in der That

That das Verhältnifs $\sqrt{2} : 1$, wie 8,322 . . . zu 5,885. (*a*) — Für die kleine Terz ist $12 : 1\frac{6}{5} = 5{,}8018$; demnach jeder der Gegensätze $= \frac{1}{5{,}8018}$; also die Gleichheit $= \frac{2{,}8018}{5{,}8018}$; deren Hälfte zu jedem der Gegensätze sich verhält wie 1,4009 : 1, oder nahe wie $\sqrt{2} : 1$. (*b*). — Für die grofse Terz ist $12 : 1\frac{5}{4} = 3{,}1063$; also die halbe Gleichheit zu jedem Gegensatze wie 1,0531 : 1, nahe wie 1 : 1. (*c*) — Für die Quarte $12 : 1\frac{4}{3} = 2{,}4096$, und die halbe Gleichheit zum Gegensatze wie 0,7048 : 1, nahe wie $\sqrt{\frac{1}{2}} : 1$. (*d*) Endlich für die Quinte $12 : 1\frac{3}{2} = 1{,}7093$; demnach die ganze Gleichheit zu jedem der Gegensätze wie 0,7093 : 1, nahe wie $\sqrt{\frac{1}{2}} : 1$. (*e*)

— — — — — — — —

§. 14.

Anhang.

Teleologie.

Systemen, die sich zum Idealismus neigen, oder auch nur (wie das Kritische,) die Gränze zwischen Idealismus und Realismus verkennen, mufs die Teleologie verloren gehn; sofern sie Mehr andeutet, als einen Widerschein des Princips von Gesetzmäfsigkeit und Ordnung, welches sich in und mit dem Bewufstseyn der eignen Vernünftigkeit, unmittelbar ankündigt. Die des Idealismus spotten, sollten sich freylich schämen, die eigenthümliche Ansicht desselben, aus schwacher Nachgiebigkeit gegen das Neueste im Reiche der Meinung, zu der ihrigen zu machen.

Der strenge Realismus, welcher, und soweit er hier dargestellt wurde, läfst für vorstellende Wesen keine besseren Erscheinungen erwarten, als welche das bunteste Gemisch von Störungen aller Art, die, den

mannigfaltigsten ursprünglichen und abgeleiteten Geschwindigkeiten gemäfs, auf solche Wesen zusammentreffen möchten, in ihnen würde hervorbringen können. Höchstens Zeichen von Gleichförmigkeit ähnlicher Erfolge unter ähnlichen Umständen. Und wenn schon Spuren von Leben, und von der Fähigkeit, organisirt zu werden, — doch Nichts von künstlich zusammengesetztem Bau! vor allen Dingen nichts Festes im allgemeinen Raum; da jedes eigentlich seinen eignen Raum haben würde!

Was daraus, dafs es anders aussieht im Reiche der Organisation und am Himmelgewölbe, zunächst zu schliefsen ist: das hat der gemeine Verstand längst geschlossen: und die edelsten Gemüther haben es in sich befestigt. Der Rückschluss, von der waltenden Weisheit auf die Erscheinungen, die sie hätte hervorbringen sollen: — wird freylich meistens so unbehutsam gemacht, als ob es weder reelle noch formelle Gesetze der Möglichkeit gäbe; daher es kein Wunder ist, wenn er nicht zutrifft. Was

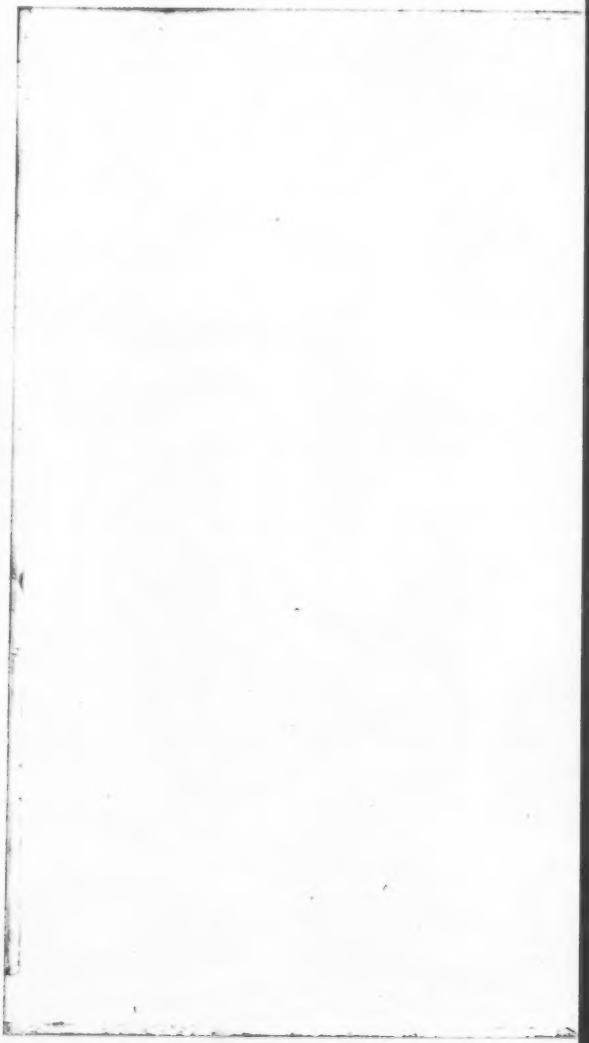
DER MENSCH SOLL: wird nur zu oft dabey vergessen. —

Bleibe nun, was das Reich der Wesen anlangt, der Satz unangefochten, es sey der Substanz nach erschaffen. Zur Substanz gehören Accidenzen; diese aber können angesehn werden, als hervorgehoben aus der unendlich vielfachen Möglichkeit der zufälligen Ansichten durch vorbereitete Störungen und Bewegungen. — Übrigens kann alle Metaphysik, so lange ihr nicht Bewährung zu Theil wird durch Einstimmung der Denker, jener ähnlich, der sich die Mathematik längst erfreut, nur für einen Versuch gelten; dem zwar Kühnheit wohl ansteht, so lange er nur Forschung ist und unter Forschern bleibt; der aber sich selbst verderben und entehren würde, so bald er sich drängte zum dreisten Eingriff in die Geschäftigkeit der Erfahrnen, und in die Gefühle derer, welche nur leben im Glauben.

BEYLAGE.

HAUPTPUNCTE DER LOGIK.

Zur Vergleichung mit gröfseren Werken über diese Wissenschaft.



HAUPTPUNCTE DER LOGIK.

Die Logik beschäfftigt sich zwar mit Vorstellungen. Aber nicht mit dem Actus des Vorstellens: also weder mit der Art und Weise, wie wir dazu kommen; noch mit dem Gemüthszustande, in welchen wir dadurch versetzt sind. Sondern blos mit dem, WAS vorgestellt wird.

Dieses Was ist eben darum für die Logik ein Fertiges und Bestimmtes; nicht ein Noch-zu-Erzeugendes oder Aufzunehmendes, noch von dem Wechsel der Gemüthslagen Umhergetriebenes. Es ist schon gefafst, gemerkt, begriffen. Deshalb heifst es BEGRIFF, (*notio, conceptus.*) (Dabey

ist zunächst gar nicht zu denken ein Vieles, durch den Begriff Zusammengefafstes).

Aber auch nicht DIESES und JENES, was begriffen war, kümmert die Logik. Sie setzt voraus, dafs man dieses Was schon besitze, und kenne. Sie würde also nichts davon zu sagen haben: wenn nicht unser Begriffenes gegenseitige Verhältnisse unter sich bildete; indem es theils einander ausschliefst, in Gegensätzen steht, theils sich Eins in dem Andern wiederfindet.

Man kann jeden Begriff nur Einmal haben. Denn wenn man ihn schon auf mancherley Weise, bey mehreren Gelegenheiten erhielte: so wäre es doch immer DASSELBE, WAS begriffen würde.

Findet sich also in mehrern Haufen von Vorstellungen etwas, das einerley ist: so fällt dies in Einen Begriff zusammen. Aber jeder von den Haufen giebt ebenfalls, sofern er schon gefafst ist, einen Begriff für sich. Es kann also ein und derselbe Begriff in mehrern Begriffen vorkommen. Damit sie Mehrere seyen: mufs je-

der, aufser dem Gemeinschaftlichen, etwas Eigenthümliches enthalten.

Aber von den mehrern Begriffen kann wiederum jeder in mehrern vorkommen. Und so fort. Von dem Gebäude, was daraus entsteht, redet die Logik in der Lehre von den Begriffen. Will man aber gewisse Zusammenfügungen, die in ein solches Gebäude passen, ERST NOCH VORNEHMEN: so gehören dazu gewisse logische Handlungen, — Acte des Denkens; die man URTHEILEN, und SCHLIESSEN, nennt. Immer werden dabey die Begriffe, aus deren Zusammenfügung neue Begriffe entstehen sollen, als vorhanden und fertig vorausgesetzt. Daher handelt die Logik erst von den Begriffen, dann von den Urtheilen, endlich von den Schlüssen.

I.

VON DEN BEGRIFFEN.

1) Wenn Begriffe, deren jeder für sich, unabhängig vom andern gedacht werden kann, einander ausschliefsen: so stehen sie in CONTRÄREM Gegensatz. Jeder conträre Gegensatz enthält zwey CONTRADICTORISCHE, indem die entgegenstehenden Begriffe einer des andern Verneinung setzen. Es seyen widerstreitend die Begriffe A und B; aus ihrem conträren Gegensatz, ergeben sich die contradictorischen Gegensätze: A, nicht A; — B, nicht B. NICHT *A* kann nicht ohne *A*, — NICHT *B* kann nicht ohne *B* gedacht werden. (Keine Antithesis ohne Thesis).

2) Wenn Ein Begriff in mehrern vorkommt: so heifst er ein MERKMAL von Jedem der mehrern. Hat Ein Begriff mehrere Merkmale: so heifsen diese zusammengenom-

men, sein INHALT. — Der Begriff, welcher mehrern andern zum Merkmale dient, enthält dieselben UNTER sich, oder in seinem UMFANGE. Jeder Begriff liegt in dem Umfange eines jeden seiner Merkmale.

Die Unterordnung (Subordination) eines Begriffs unter eins seiner Merkmale, kann durch mehrere Stufen fortlaufen. Je zwey nächste Stufen werden durch die Worte GATTUNG und ART, bezeichnet. Man schreitet die Stufen durch ABSTRACTION hinauf, durch DETERMINATION (vermittelst des SPECIFISCHEN MERKMALS) hinab. Begriffe auf einerley Subordinations-Stufe heifsen COORDINIRT.

Inhalt und Umfang der Begriffe stehn in umgekehrtem Verhältnifs.

Die Stelle eines Begriffs unter den übrigen, sowohl durch Subordination als Coordination, angegeben, heifst, denselben BESTIMMEN; (*definire*). Die Bestimmung pflegt ERKLÄRUNG genannt zu werden, sofern sie den Begriff klar (durch Gegen-